Rare Bilder einer abgeschotteten Welt

Eine Bestandesaufnahme über Fotografien von
Heim- und Verdingkindern in der Schweiz

Teil 1
Reportagen aus Illustrierten und Publikationen
zwischen 1936 und 1991

Netzwerk verdingt
Fotobüro Bern

Impressum

Herausgeber
Netzwerk verdingt, Fotobüro Bern

Idee, Konzept
Markus Schürpf, Walter Zwahlen

Gestaltung, Layout
Fotobüro Bern

Lektorat
Yves Baeriswyl

Bildvorlagen
Schweizerische Nationalbibliothek
Bernische Stiftung für Fotografie, Film und Video,
Kunstmuseum Bern

Dank
Gabi Amrein-Häfliger
Giorgio von Arb
Fotostiftung Schweiz, Winterthur
Werner Fritschi
Ueli Gschwind
Lisa Hilafu
Peter Holenstein
Thomas Huonker
Anna Leibbrandt
Ringier Bildarchiv, Staatsarchiv Aargau, Aarau
Rosa Schamal
Peter Studer
Staatsarchiv Kanton Uri, Altdorf
Max Wechsler
Stephan Witschi

Unterstützung
Pflegekinder-Aktion Zürich
Guido Fluri Stiftung, Cham

Kontakt
www.netzwerkverdingt.ch
www.foto-ch.ch

Downloads
Die Reportagen können in reproduzierbarer Auflösung unter http://www.netzwerk-verdingt.ch/doku/reportagen.html# heruntergeladen werden.
Die Publikation von Giorgio von Arb («heim! – Streifzüge durch die Heimlandschaft) ist auf grösseren Bibliotheken oder im Buchhandel erhältlich.

Fotobüro Bern, Januar 2014

Titelbild
Paul Senn: Zöglinge im Knabenerziehungsheim Oberbipp beim Essen, Oberbipp BE, 1940. Stiftung FFV, Kunstmuseum Bern, Dep. Gottfried Keller Stiftung. © Gottfried Keller-Stiftung, Bern.

Inhalt

Kontext 4

Rare Bilder. Eine Übersicht 4

Fotografien von Amtes wegen 4

Reportagen in Illustrierten und Zeitungen 5

Fotografien für Hilfswerke 6

Forschung 6

Eine neue Sicht 6

Zielsetzungen und Stand der Dinge 7

1936 – Zwangserziehungsanstalt Aarburg 8

1940 – Heim- und Verdingkinder im Kanton Bern 14

1944 – Ein Kinderheim im Wallis 18

1944 – Der sexuelle Missbrauch des Verdingbuben Chrigel 20

1944 – Die Missstände in der Erziehungsanstalt Sonnenberg bei Kriens 22

1945 – Der Verdingbub Jusi Wälchli 26

1945 – Misshandlung und Tod des Verdingbuben Paul Zürcher 28

1946 – Die Schweiz, das Land Pestalozzis 30

1946 – Emil Rupflin, ein moderner Pestalozzi 32

1946 – Eine Familie in Not und ein Fürsorger in Aktion 34

1946 – Die Fachleute sprechen 36

1946 – Heime heute 38

1952 – Das Problem der Adoption 40

1954 – Erinnerung an «Gotthelfs Zeiten» 42

1970 – Windenkinder klagen an 44

1970 – Kahlschnitt und Dunkelkammer 48

1970 – «Wer einmal in der Winde frass» 50

1970 – «Die Erziehungsanstalt macht uns erst recht zu Gangstern» 56

1991 – Heimlandschaft Zürich 58

Kontext

Heim- und Verdingkinder sind in den letzten zehn, zwanzig Jahren in zunehmenden Mass zum öffentlichen Thema geworden. Nach ersten wissenschaftlichen Arbeiten in den 1990er Jahren und einer markanten Zunahme der Aufarbeitung seit etwa zehn Jahren wird die Fremdplatzierung von Kindern auch auf der politischen Ebene wahrgenommen. Dazu beigetragen haben Publikationen von ehemals Betroffenen, die allmählich die Dimensionen des Jahrhunderte alten Phänomens klar werden liessen. Fast schneeballartig kommen nun von wissenschaftlicher Seite, aber auch von involvierten Amtsstellen und Korporationen Anstrengungen in Gang, die leidvolle Episode der Schweizer Geschichte aufzuarbeiten.
Der Schwerpunkt dabei liegt auf schriftlich überliefertem Quellenmatieral. Nur die genaue Aufarbeitung von Akten und Dokumenten wird letztlich Klarheit über die Verhältnisse schaffen, unter denen Heim- und Verdingkinder lebten und litten. Eine zentrale Nebenrolle, gerade wenn es darum geht, die Verhältnisse zu veranschaulichen und auch auf einer bildhaften Ebene einsichtig zu machen, können Fotografien spielen. Es ist nicht zu erwarten, dass es massenhaft Fotografien fremdplatzierter Kinder gibt. Aber schon diejenigen, die bis heute bekannt sind, vermögen die Aussagen von ehemals Betroffenen und die Resultate der aktuellen Forschung mit zusätzlichen Eindrücken und Informationen zu ergänzen. Betrachtet man gar die Art und Weise und zu welchem Zweck die Fotos entstanden sind, ergibt sich eine eigene, visuelle Geschichte der Heim- und Verdingkinder. Bilder aus dieser Welt sind zwar rar, dafür aber eindrücklich und rührend, manchmal sogar schockierend.

Paul Senn, Knabe in der Erziehungsanstalt Sonnenberg Kriens, 1944.

Rare Bilder. Eine Übersicht

Fotografien haben eine eigene Kraft, Vergangenes zu vergegenwärtigen. Direkt und unmittelbar rufen sie Ereignisse und Phänomene bildhaft in Erinnerung, und oft ergreifender und berührender, als wenn man bloss davon hört oder darüber liest. Allerdings gibt es viele Momente im menschlichen Leben, über die uns Fotografien wenig bis nichts berichten können, entweder weil es davon keine gibt, oder, weil wir das, was uns die erhaltenen Bilder zeigen, nicht oder falsch verstehen. Ein Bereich des sozialen Lebens und ein besonders trauriges Thema der jüngeren Geschichte, für das diese grundsätzliche Widersprüchlichkeit der Fotografie in hohem Mass besteht, ist die Fremdplatzierung von Kindern, sei es als Heim- oder als Verdingkinder. So gibt es von Knaben und Mädchen, die wegen Armut, Tod der Eltern oder Scheidung, Unehelichkeit oder Verwahrlosung nicht bei den Eltern aufwuchsen, sondern in Heimen oder in fremden Familien, nur spärlich Fotografien, wie sie sonst im privaten Rahmen entstehen. Aufnahmen, die das Aufwachsen dokumentieren, die Verbundenheit mit anderen Menschen oder die Verwurzelung in einem sozialen Gefüge, lassen sich nur schwierig finden. Wenn trotzdem Bilder aus der Welt der Heim- und Verdingkinder überliefert sind, dann aus zwei Gründen.

Paul Senn, Verdingmädchen, Kanton Bern, 1940.

Fotografien von Amtes wegen

Ein Grund ist, dass die Fremdplatzierung, zumindest was die Heimkinder betrifft, die Erstellung und den Betrieb von Infrastrukturen nötig macht, die in der einen und anderen Form in der Regel von Amtes wegen doku-

mentiert wurden. Dabei standen nicht die Kinder im Fokus, sondern die Bauten und Gebäudekomplexe, allenfalls noch Aufnahmen, die das Innenleben aus einer funktionalen Perspektive festhalten, etwa die Ess- und Schlafsäle, manchmal auch die sanitären Einrichtungen und die Küche. Sind auf den Fotos Kinder abgebildet, dann höchstens als Staffage oder als Beleg für die erzieherischen Massnahmen, die man ihnen angedeihen liess, beispielsweise die Arbeit in den Werkstätten oder in der Landwirtschaft. Fotografien einzelner Knaben oder Mädchen hingegen, die als Individuen gezeigt werden, sind dagegen selten. Ab und an sind Gruppenaufnahmen der «Zöglinge» vorhanden, ähnlich denjenigen von Schulklassen, zusammen mit den Betreuerinnen und Betreuern.

Reportagen in Illustrierten und Zeitungen

Paul Senn, Der sexuell missbrauchte Verdingbub «Chrigel», Kanton Bern, 1944.

Ein anderer Grund für die Entstehung von Fotografien über Heim- und Verdingkinder ist das mediale Interesse am Thema und dessen Präsentation in Illustrierten und illustrierten Zeitungen ab den 1930er Jahren in Form von Reportagen und Bildberichten. Allzu oft war dies allerdings nicht der Fall und wenn, so war dafür stets ein Zusammentreffen bestimmter Umstände ausschlaggebend. Bei den ersten Reportagen zwischen 1936 und 1940 war es das Zusammenspiel eines sozial engagierten Fotografen, Paul Senn (1901–1953), und einer politisch links stehenden Illustrierten, dem «Aufstieg». Waren diese Berichte in einem neutralen Ton gehalten, so ging es 1944 erstmals um die Offenlegung und die Anprangerung von Missständen. Daran beteiligt war wiederum Paul Senn, dessen Fotos nun vom damals angriffigsten Redaktoren der Schweiz, Peter Surava (1912–1995) in der «Nation» gezeigt wurden.

Damit Verding- und Heimkinder in einer der grossen Illustrierten Platz fanden, waren jeweils spezielle Voraussetzungen notwendig, entweder besonders tragische Umstände oder die Verknüpfung mit einem übergeordneten Bezug von nationaler Tragweite. 1945 war es das Schicksal eines zu Tode gequälten und misshandelten Verdingbuben, das die Schweiz erschütterte und der «Schweizer Illustrierten Zeitung» eine Reportage über den Prozess gegen die Pflegeeltern von knapp einer Seite wert war. Ein Jahr später war die Sondernummer über den 200. Geburtstag von Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) der Anlass, das Schicksal fremdplatzierter Kinder eingehender aufzugreifen. 1954 schliesslich erwies die Redaktion Jeremias Gotthelf (1797–1854) zu dessen 100. Todestag die Ehre und frischte das Thema mit Bezug auf dessen sozialreformerische Haltung erneut auf. Vier Jahre zuvor – 1952 – waren elternlose Kinder aus einer anderen Perspektive ein Thema gewesen. Dabei ging es nun nicht primär um die Pflege- sondern um Adoptivkinder, respektive um kinderlose Paare und die Probleme, die bei einer Adoption auftauchen können.

Waren diese Reportagen und Berichte in der «Schweizer Illustrierten Zeitung» von versöhnlicher Art und bemüht, ein zuversichtliches Bild der Situation zu geben, so kam es in den 1970er Jahren zu einem Wiederaufleben einer engagierten und kämpferischen Berichterstattung. Was nachträglich als «Heimkampagne» bezeichnet wurde, war eine offene und schonungslose Parteinahme von Journalisten und Fotografen für Kinder und Jugendliche, die unter fragwürdigen Bedingungen in Erziehungsanstalten platziert waren. Erschienen in der «Sie + Er», im «Beobachter», im «Team» und gar im «Blick», ebnete 1970 eine ganze Anzahl von teils schockierenden Reportagen einer neuen Heim- und Anstaltspädagogik den Weg, wie sie erst die 1968er-Bewegung möglich gemacht hat.

Fotografien für Hilfswerke

Parallel zu den Reportagen von Paul Senn gab es eine Reihe andere Reporter und auch Reporterinnen, die ab den 1930er Jahren Heimkinder oder Kinder in prekären Verhältnissen fotografierten, einesteils für die Publikation in Illustrierten oder im Auftrag von Hilfswerken wie der Pro Juventute, des Anbaufonds oder der Berghilfe. Darunter befinden sich bekannte Persönlichkeiten wie Theo Frey (1908–1997) und Hans Staub (1894–1990), aber auch heute weitgehend vergessene Namen wie Hedy Bumbacher (1912–1992) und May Rothacher (1916–2002). Anders als bei den Fotografien von Paul Senn weiss man in diesen Fällen wenig über die Entstehungsumstände der Reportagen und die daran beteiligten Auftraggeber.

Paul Senn, Knaben des Knabenerziehungsheims Oberbipp bei der Arbeit, 1940.

Forschung

Bisher nur einem Fachpublikum bekannt sind die Fotografien, die während der Untersuchungen der Kinderpsychiaterin Marie Meierhofer (1909–1998) in mehreren Kinderheimen im Kanton Zürich zwischen 1956 und 1960 entstanden sind. Von den an den Erhebungen beteiligten Fachleuten angefertigt, handelt es sich bei den Fotos um Amateur- und Knipseraufnahmen mit lediglich dokumentarischem Anspruch, die damals nur beschränkt verwendet wurden. An eine weitere Öffentlichkeit gelangte dafür gleichzeitig entstandenes Filmmaterial, dessen Ausstrahlung 1962 am Schweizer Fernsehen zu einem Eclat führte.

Eine neue Sicht

Lange spielten elternlos aufwachsende Kinder oder das persönliche Einzelschicksal bei der fotografischen Dokumentation ihrer Lebenswelt keine Rolle. Bei der amtlich-behördlichen Sicht standen die Vorkehrungen und Massnahmen, die ihretwegen getroffen wurden, im Vordergrund. Bei der Darstellung in den Illustrierten ging es lange und unterschwellig entweder um die vermeintlich moralischen oder gar genetischen Ursachen des Problems oder um die Anprangerung und die Kritik der Art und Weise, wie mit den Kindern umgesprungen wurde. Als Opfer galten sie auf jeden Fall, egal welche Gründe dafür geltend gemacht wurden: Waren es für die einen Veranlagung und Prägung, die zum Misstand geführt haben, so machten die anderen die gesellschaftliche Ordnung, Gleichgültigkeit und Unmenschlichkeit oder sogar wirtschaftliches Kalkül dafür verantwortlich. Eine Normalisierung und Entspannung dieser Situation und damit auch ein neuer Blick auf fremdplatzierte Kinder stellte sich erst in den letzten Jahrzehnten ein. Eine erste grössere Publikation, die sich mit der Welt der Heimkinder ohne moralisierende Brille befasste, erschien 1991. Daran beteiligt waren der Fotograf Giorgio von Arb (*1952) und der Journalist Alois Bischoff (*1951). Auftraggeber war Ueli Gschwind, der Chef des Amtes für Kinder- und Jugendeinrichtungen der Stadt Zürich.

Paul Senn, Der wegen eines Bagatellvergehens administrativ platzierte «Jusi» Wälchli aus Roggwil, Kt. Bern, 1945.

Zielsetzungen und Stand der Dinge

Im Juni 2013 eröffnete die Guido Fluri Stiftung im ehemaligen Kinderheim in Mümliswil die «Nationale Gedenkstätte für Heim- und Verdingkinder». Zu den Angeboten, die der Öffentlichkeit dort zur Verfügung stehen, gehört eine Ausstellung mit verschiedenen Einzelfotografien von Paul Senn, Hans Staub und Theo Frey und weiteren Dokumenten zum Thema. Diese Broschüre und die darin dargestellten Zusammenhänge und versammelten Informationen und Bilder sind die Fortsetzung der dort angefangenen Recherchen und ein weiterer Schritt hin zur umfassenden Aufarbeitung des fotografischen Bildmaterials über Heim- und Verdingkinder. In der vorliegenden Fassung geht es hauptsächlich um die gesamte Darstellung aller bekannten Reportagen zwischen 1936 und 1991 und die Art und Weise, wie die Fotos in den Reportagen verwendet wurden.

In einem nächsten Schritt werden all jene Fotografien ein Thema sein, die in den Institutionen selbst oder in den Pflegefamilien entstanden sind. Was Fotografien aus den Heimen und Anstalten betrifft, werden diese bis ins 19. Jahrhundert zurückreichen. Sind diese überhaupt erhalten geblieben, befinden sie sich noch bei den Institutionen. Andere haben den Weg in öffentliche Archive gefunden, wo sie heute konsultiert werden können. Schwieriger wird sich die Suche nach privaten Aufnahmen von Pflegekindern gestalten. Der einzige Zugang führt über den Kontakt mit Betroffenen und Zeitzeugen, die bei sich noch Erinnerungsstücke aus ihren Pflegefamilien aufbewahren.

Eine wichtige Zielsetzung der vorliegenden Arbeit ist es, die Reportagen und Fotografien zugänglich zu machen, sei es für Interessierte aller Art oder für pädagogische Zwecke. Wo vorhanden, werden Reproduktionen von Reportagen in Form von pdf-Dateien und über eine bestehende Internetplattform angeboten. Wenn immer möglich, werden auch die originalen Aufnahmen zur Verfügung gestellt. Falls dies aus rechtlichen Gründen nicht geht, ermöglichen Angaben zum Standort der Bilder die direkte Kontaktnahme mit den aufbewahrenden Institutionen oder Personen und die selbständige Beschaffung der Fotos. In jedem Fall gelten die Regeln und Auflagen, die mit einer Verwendung ihres Bildmaterials verknüpft sind.

Paul Senn, Ein Verdingknabe unterwegs mit dem Armeninspektor, Kanton Bern, 1946.

1936 – Paul Senn. Zwangserziehungsanstalt Aarburg

Paul Senn (1901–1953) gehört zu den Grossen der Schweizer Reportagefotgrafie ab 1930 bis anfangs der 1950er Jahre. Zunächst gehörte er zu den Mitarbeitern der legendären «Zürcher Illustrierten» unter dem Redaktor Arnold Kübler (1890–1983). Nach deren Einstellung 1941 war Senn auch für die «Schweizer Illustrierte» oder das «Du» tätig. Insgesamt waren über vierzig grosse und kleine Blätter Abnehmer von Senns Reportagen und Fotografien. Was Paul Senn auszeichnete, war seine soziale Ader und sein Einstehen für sozial schwächer Gestellte und Randständige, was ihm posthum die Bezeichnung eines «concerned photographer», also eines engagierten Fotografen einbrachte. Dafür ausschlaggebend waren in erster Linie Beiträge für die politisch links stehenden Zeitschriften «Der Aufstieg» und «Die Nation». Im «Aufstieg» publizierte er im Zeitraum von gut zwanzig Jahren mehrere Hundert Bildberichte, mit «Der Nation» war die Zusammenarbeit auf zwei Jahre beschränkt. Gerade so wichtig wie die Illustrierten waren für Senn die Freunde und Weggefährten im Kampf gegen soziale Ungerechtigkeiten. Zentrale Bezugsperson, was die Heim- und Verdingkinder betrifft, war Carl Albert Loosli (1877–1959). Ebenfalls in Bern verwurzelt und als Heimkind aufgewachsen war der Schriftsteller, Journalist und Sozialreformer der bedeutendste Kämpfer gegen Missstände in den Heimen und Anstalten von den 1920er bis in die 1950er Jahre. Ohne dass dies leider mit Dokumenten genau belegbar wäre, war Loosli stets mit Senn im Kontakt, mit grosser Wahrscheinlichkeit auch bei Senns Reportage über die «Zwangserziehungsanstalt» für Jugendliche im aargauischen Aarburg , die im Dezember 1936 über zwei Nummern hinweg im «Aufstieg» erschien. Eingebettet in eine Serie über Anstalten, in der nebst der Aarburg die psychiatrische Klinik Waldau (1936) in Bern und die Strafanstalt Thorberg im Krauchthal (1937) thematisiert wurden, bot Senn der Leserschaft Einblick in Bereiche, die sonst für Aussenstehende nicht zugänglich waren.
Bei den beiden Nummern über die Aarburg zeigen die Fotos den Alltag hinter den Mauern, den Appell, die Arbeit auf dem Feld oder in der Werkstatt, den Besuch des Zahnarztes und natürlich auch den Schulunterricht und das Erledigen der Aufgaben, wie es sich für die porträtierten Zöglinge gehörte. Gegenüber den Bildern ist der Text kurz gehalten. Er bezieht sich auf die schwierige Situation von Jugendlichen, die eine Strafe zu verbüssen haben, gleichzeitig aber auch erzogen werden sollten. Als Autor kommt praktisch nur C.A. Loosli in Frage; für eine Beteiligung spricht einerseits, dass er einen Teil der Legenden zu den Abbildungen verfasste, andererseits, dass er nach längerer Pause das Thema Heime und Anstalten neu aufgegriffen hatte. Unter dem Titel «Rabenvater Staat» hatte er ein Manuskript verfasst, das Missstände auf der Aarburg aufgreift, insbesondere den Führungsstil des Direktors, darüber hinaus aber auch die aargauische Regierung als übergeordnete Instanz kritisiert. Das Werk erschien nicht, da Loosli keinen Verleger finden konnte. So blieben Senns Reportagen für ihn eine kleine Plattform für sein Anliegen und verhalfen dem Thema zu Publizität, wenn auch beschränkt auf die Leserschaft des «Aufstiegs».

Der Aufstieg, 11. Dezember 1936, Cover, S. 1060-1061.
Gebrochene Flügel. Zwangserziehung - ein brennendes Problem, das uns alle angeht.
Link: 1936_1_Aufstieg_19361211.pdf

Der Aufstieg, 18. Dezember 1936, Cover, S. 1064-1065, 1068-1071.
Gebrochene Flügel. Betriebsamkeit in der Zwangserziehungsanstalt.
Link: 1936_2_Aufstieg_19361211.pdf

17. Jahrgang — Nr. 45 — Bern, den 11. Dezember 1936

Der Aufstieg

Illustrierte Familienzeitschrift für das arbeitende Schweizervolk

Erscheint wöchentlich

Herausgegeben von der Unionsdruckerei Bern - Verantwortlich für die Redaktion: Albert Berner

Abonnementspreis: Ohne Versicherung durch die Post vierteljährlich Fr. 2.—, mit Versicherung Grundpreis 50 Rp. pro Heft. Postscheck III 525. Unionsdruckerei Bern, Monbijoustr. 61, Telephon 22.441. Annoncen 20 Cts., Reklamen 70 Cts. die einspaltige Millimeterzeile. Inseratenannahme: Werbedienst, Inserate und Reklame Basel, Falknerstrasse 4, Telephon 31.520.

Gebrochene Flügel

Aarburg ist nur eine der Zwangserziehungsanstalten der Schweiz

Draussen brandet das Leben — in stummer Zelle sitzt der Zögling

Ein bescheidenes Bauernhaus mit grossen Stallungen und grossem landwirtschaftlichen Umschwung: es die Buben zu arbeiten haben. Die Buben schlafen oben im Schloss.

Die Eisenbahnen der Schweiz

Ein Streifzug durch ihre Entwicklung und Probleme. Von Otto Lessinger.

II.

Die Interessen der Aktionäre der privaten Eisenbahngesellschaften gingen auf die Errichtung einer möglichst hohen Dividende. Denn diese war es auch, die den Kurs der Eisenbahnaktien an der Börse maßgeblich beeinflußte. „Wenn das Geld im Kasten klingt ..." Der Vers stammt noch aus dem Mittelalter, aber auch in der neueren Zeit wurde hinzugefügt: „Die Seele aus dem Fegefeuer springt!" Die Verwaltungen mußten sich danach richten und den ganzen Bahnbetrieb entsprechend organisieren. Je länger je mehr wurde das Beförderungsmonopol in den Händen privater Interessenten zu einer Quelle von Hemmungen und Unzulänglichkeiten aller Art.

Die Größe der Betriebssicherheit muß bei einem Transportunternehmen von solcher Bedeutung in erster Linie stehen. Nun waren die Kontrolleinrichtungen dazu vorgesehen, in diesen Dingen nach dem Rechten zu sehen. Und doch wurde der Willkür Tür und Tor geöffnet durch die lange Jahre hindurch bestehende Gepflogenheit verschiedener Kontrolleure, den Eisenbahnverwaltungen bei Unfällen einfach die Untersuchung selbst zu überlassen. Man sparte Arbeit dabei, hatte gleichzeitig allerdings den Bock zum Gärtner gesetzt, den Fehlbaren als eigenen Richter in eigener Sache installiert. Den Bahnverwaltungen mußte ja vor allem daran liegen, sich selbst von jeder Schuld und allen Schadenersatzforderungen zu befreien. Man legt nicht zu viel mit der Feststellung, daß die mächtigen Eisenbahnverwaltungen durch Jahrzehnte hindurch eine Art Staat im Staate bildeten. Es bedurfte wiederholten Einschreitens der Bundesbehörden und einiger Skandale, die zum Himmel schrien, bis in dieser Beziehung einigermaßen Remedur geschaffen wurde.

Ein Kapitel ohne Ende waren die Zugverspätungen, die in der Zeit privater Regie an der Tagesordnung waren. Fast kein Tag verging, an dem das schwarze Brett an den Bahnhöfen nicht mit sonntäglich viel Ziffern bedeckt wurde; unzählige Reisende fluchten dieser und vorzieten, fluchende Fahrgäste hingen aus, wenn der Zögling endlich angerollt war und der Abfahrtspfeife bevorzugdampft war. In einem interessanten historischen Ueberblick über die Tätigkeit und Entwicklung des eidgenössischen Eisenbahnbeperlements berichtet Dr. F. Schumacher: „Eine häufige Ursache von Verspätungen bildeten die von den Bahnverwaltungen aus Sparsamkeitsrücksichten geführten jahrelangen Personenzüge mit Güterbeförderung (sogenannte gemischte Züge). Erst allmählich gelang es, nachdem die Gotthardbahn und die Zentralbahnen bereits mit guten Beispiel vorangegangen waren, dem Grundsatz der gänzlichen Trennung vom Güterdienste auf den Hauptlinien zum Durchbruche zu verhelfen."

Im Jahre 1885 klagte man über eine starke Zunahme der Zugsverspätungen, die „weniger der kleinen Vermehrung des Verkehres ... zugeschrieben werden konnte, als den überall sich geltend machenden Bestrebungen nach äußerster Beschränkung der Ausgaben. Sei es durch eine oft zu weit gehende Ausnützung der Züge und der bestehenden Anlagen." Die Maßnahmen des Eisenbahndepartementes erfolgten zwar, aber sie hatten wenig Erfolg. „Eine durchgreifende Besserung in der Einhaltung der Fahrzeiten erfolgte aber auch in den nächsten Jahren nicht. Im Jahre 1891 mußten wieder drei Bahnverwaltungen und eine Dampfschiffgesellschaft mit Bußen gemaßregelt werden. Eine wesentliche und dauernde Verminderung der Zugverspätungen hätte die Erweiterung vieler bestehender Anlagen und namentlich den Ausbau aller Linien mit dichtem Zugverkehr auf die zweite Spur erfordert. Wie schwer es jedoch stetsfort hielt, in letzterer Beziehung von den Bahngesellschaften das Allernotwendigste zu erreichen, ist bereits an anderer Stelle erwähnt worden."

Bauten sind vom Zementen und Mauern eben in das «Schloss» zurückgekehrt.

Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß die Unfälle von den Bahngesellschaften lediglich selbst „untersucht" wurden. Fügen wir hier noch eine Auslassung über die Ursachen der Unfälle bei: „Als Ursachen der Unfälle wurde vielfach, wie bei den Verspätungen, die allzu weitgehende Ausnützung von Personal und Material durch die Bahngesellschaften festgestellt. Wenn auch der vom Eisenbahndepartement zu Anfang der achtziger Jahre aufgestellten Forderung, daß die Arbeitszeit der Bahnangestellten 11 Stunden und die Zeit der Dienstbereitschaft 16 Stunden nicht überschreiten dürfe, im allgemeinen nachgelebt wurde, so war doch anderseits die Zahl der Bahnangestellten auf das allernotwendigste eingeschränkt worden, so daß deren Leistungsfähigkeit voll in Anspruch genommen werden mußte. Es bedurfte dann in vielen Fällen nur unvorhergesehener Vorkommnisse, wie gerade Zugsverspätungen, um die Ansprüche an das Personal zu steigern und um unter Umständen einen Unfall zu verursachen."

Alle Anstrengungen der Aufsichtsbehörden in der Bekämpfung der Ursachen der Unfälle halfen nichts. Die Bahngewaltigen fühlten und benahmen sich als die „Herren im Hause". So stieg auch in den neunziger Jahren die Zahl der Unfälle weiter an und betrug allein im Jahre 1896 1025 Fälle, unter denen sehr viele schwere waren.

Gegen das im Jahre 1890 erlassene Arbeitsgesetz führten die Bahngesellschaften einen erbitterten Kampf. Sie wehrten sich dagegen, daß auch die Dienstbereitschaft als Arbeitszeit betrachtet wurde, sie wollten nichts davon wissen, daß den Bahnbediensteten, die gezwungen waren, ihre Ruhezeit auswärts zuzubringen, passende Aufenthaltsräume zur Verfügung gestellt werden und wollten nichts davon wissen, daß der Arbeiter und Angestellte seine Ruhetage schon vorher erfahren könne und daß diese gleichmäßig verteilt würden.

Blick auf die Terrasse, die von den Zöglingen in Anlehnung an den Hauptbau des Schlosses gebaut worden ist.

In der Schusterei absolviert er eine dreijährige Lehrzeit.

Auf allen Gebieten und von allen Seiten suchte die Erbitterung gegen die privaten Eisenbahngesellschaften immer mehr. Jahrzehnte hindurch kamen immer wieder die gleichen Klagen vor den Bundesrat und die eidgenössischen Räte, ohne daß man den Mut fand, eine prinzipielle Regelung zu treffen. Erst 1897 und 1898 kam dann die Frage wieder in Fluß, und jetzt wurde durch eine Volksabstimmung beschlossen, die wichtigsten Hauptlinien durch den Bund zu übernehmen. Man übernahm sie allerdings zu Bedingungen und unter Verhältnissen, die eine reine Freude an dieser Art von Verstaatlichung damals nicht aufkommen ließ, nach selber erweckt haben. Denn im Grunde wurden die Eisenbahnen weit überzahlt. Der Grund für das spätere skrupulöse Delizit wurde hierzu gelegt durch die Hunderte von Millionen, die den bisherigen Besitzern über den wirklichen Wert der Anlagen hinaus gewährt wurden.

Wir haben uns ausführlich mit dem Zustand des Eisenbahnwesens in der Schweiz beschäftigt, wie es durch die Entscheidung vom Jahre 1852 bedingt wurde. Man soll aus der Vergangenheit lernen, und auf dem Gebiete der Eisenbahnen hat unser Kleines Land schweres und teures Lehrgeld für den Entschluß zahlen müssen, den Ausbau des zeitgemäßen Transportmittels den Kräften privaten Hinden zu überlassen. Keine Partei hat denn auch solange und so nachdrücklich immer wieder die Oeffentlichkeit beschäftigt, wie die Forderung „Die Schweiz der Schweizervolk!". Und bei aller Kritik an den späteren Bahnverhältnissen und vielen Unzuträglichkeiten des jetzigen Zustandes hat der jahrzehntelange Kampf um die Verstaatlichung des Bahnwesens in Sie Spuren im Volksbewußtsein hinterlassen, daß Wege auf eine Entdualisierung, wie sie auch heute da und dort wieder laut werden, sehr wenig Anklang erwecken werden.

Gefährliche Pfleglinge

Erlebnis-Bericht von R. Dittmar, Direktor des Zoologischen Gartens in Newyork.

Die Arbeit des Direktors eines grossen Zoologischen Gartens ist mannigfach und aufregend, manchmal auch lebensgefährlich. Man muss für diesen Beruf gut vorgebildet sein. Der Verfasser dieses interessanten Artikels gewährt uns einen recht genauen Einblick in seine schwere und verantwortungsvolle Arbeit im Tiergarten von Newyork.

Ehe ich Direktor des Newyorker Zoo wurde, hatte ich 20 Jahre hindurch die Aufgabe, die Reptilienabteilung zu betreuen und für Nachwuchs und Neuerwerbungen zu sorgen. Für dieses Amt war ich sozusagen schon von Kindesbeinen an vorgebildet. Wie andere Briefmarken oder Schmetterlinge sammeln, war ich ein Liebhaber von Schlangen. Meine Eltern hatten sich deshalbgefunden, nachdem sie sich übergeugt hatten, daß ich für „Bustmeß" keine Analage hatte. Die erbauten mir sogar, im Mansardenbodenraum unserer Villa meine große Kollection von Schlangen aller Art untergebringen. Später hielt ich auch Vorträge über Schlangen, wobei ich stets einige Exemplare in einem Reisekoffer mitbrachte. Es war aus diesem Anlaß, daß mich eine gelehrte Vereinigung ersuchte, einen Vortrag über die amerikanischen Giftschlangen zu halten, vor allem über eine besondere Art der Klapperschlange, die man „Brillantrücken" nennt, und die das kostbarste Stück meiner Sammlung darstellte. Man war vor allem auf den Vorgang gespannt, da ich der Schlange das Gift entnehmen würde.

Die Klapperschlange im Vortragssaal.

Ich hatte auf den Tisch ein Glas gestellt, dessen Oeffnung mit einem Stück Ziegenleder überspannt war. Dann zog ich die Klapperschlange aus dem dicken Lederkorb, in dem sie verwahrt war. Ich tat dies mit Hilfe einer zweizinkigen Holzgabel, die ich mir für diese Versuche hergestellt hatte. Es war ein ebenso seltsamer wie aufregender Vorgang. Der gefährliche Leib des grossen, kräftigen Reptils schlug jaulend die Luft, während ich den Kopf unbeweglich machte und es dann dicht beim Hals ergriff. Ich mußte mich beinahe quer über den Tisch legen, um die Schlange dem Glase zu nähern. Dann gelang es mir, die Kiefer der Schlange gegen die gespannte Lederhaut zu drücken. Es gab ein scharfes Knacken, als ob etwas zerreiße, man sah, wie die langen Giftzähne bis Leder durchbohrten, und ein geblicher Strahl färbte das Innere des Glases. Die Zuschauer murmelten erregt; in dem Augenblick, als das Gift herauskam, hörte ich einen Schrei. Aber bereits hatte ich das Reptil in den Sack gezwängt und verschloß es in dem Koffer. Bis dahin war ich so sehr beschäftigt gewesen, um auf meine Umgebung zu achten. Erst jetzt blickte ich auf und sah, daß einer der Gelehrten ohnmächtig zu Boden gesunken war.

Eines Tages schickte mir eine große südamerikanische Tierhandlung eine Kiste zu, mit einer Rechnung, bei deren Lesen sich meinem Vater die Haare sträubten. Was mich betrifft, so las ich entzückt die Liste:

Ein „Curucucu". (Sehr gütig! Mit größter Vorsicht aus der Kiste zu nehmen.)
Zwei Tangenampere (unbeschreiblich giftig).
Vier Korallenvipern (sehr giftschlangen).
Zwei Smaragdvipern (die schönste Art der amerikanischen Giftschlangen).
Zwei Boiboas, jede zehn Fuß lang.

Zwei kräftige Träger hatten Mühe, die große Kiste bis vor die Tür meines Museums zu schleppen. Als ich mich allein mit meinen neuen Schätzen sah, begann ich den Nisterdeckel abzuschrauben, während meine Eltern draußen an der Tür lauschten und mich baten, recht vorsichtig zu sein. Die Kiste enthielt verschiedene Abteilungen. Sodann waren die Giftschlangen, jede in einem Ueberlauf eingeschlossen. Ich hatte sie mittels meiner Zange herausgenommen und beförderte sie ohne viel Schwierigkeiten in die Glasgläser. Dann entdeckte ich einen großen Sack aus Segelleinwand, an dem eine Etikette baumelte: Curucucu!

Kampf mit dem „Buschmeister".

Diese große südamerikanische Schlange, die auch „Buschmeister" genannt wird und deren Biß augenblicklich tötet, war bisher der unerfüllte Traum meiner Sammelleidenschaft gewesen. Und nun sollte ich sie lebend vor mir sehen! Ich öffnete vorsichtig die Knoten des Sacks und erblickte die Schlange, die darin zusammengeballt lag. Die dorten Schuppen waren lachsrot, schwarz gefleckt, von einem so kühnen Muster, daß ich die Schlange wie fasziniert betrachtete, auf jede Vorsicht vergessend. Aber plötzlich reckte sich einen Satz nach rückwärts, während sich der Körper der Schlange, in einer Länge von acht Fuß blitzschnell entrollte, zum Angriff bereit. Der Buschmeister schien die göttliche Kraft seines Gottes zu kennen, seine Augen starrten mich kalt und höhnisch an. Zum Glück sah ich einen Besen an der Wand lehnen. Ich zog ihn mittels meiner Zange heran, ergriff ihn beim Stiel und versetzte dem Buschmeister einen tüchtigen Hieb auf den Kopf. Das Reptil wich verblüfft zurück, und einige andere Hiebe ließen ihm die Flucht in den gähnenden Glasäffig rätlich erscheinen. Ich war gerettet.

Aber noch blieb die Ueberführung der beiden Riesenschlangen. Die eine war aus ihrem Versteck hervorgeschossen, aber ich hatte vorsichtigerweise den für sie bestimmten Behälter vor die Kiste gerückt und der Umzug ging ziemlich leicht vonstatten. Inzwischen war jedoch der andere Python hervorgekommen, hatte blitzschnell ein zum Unglück offenstehendes Lüftungsfenster über der Tür erblickt und hatte sich durch diese Oeffnung in den Korridor geflüchtet. Als mein Vater einige Minuten später die Treppe heraufkam, sah er zu seinem Entsetzen eine zehn Fuß lange Schlange, deren Körper dem Geräusch einer Dampfpfeife ähnelte, um das Treppengeländer gerollt. Trotz meiner Beschwörung mußte ich lachen, als Papa zum ersten- und letztenmal in seinem Leben die Rolle eines Schlangenbändigers übernahm. Er ergriff eine Gardinenstange, die in einer Ecke lehnte, und begann, damit den Kopf des Python zu bearbeiten. Dieser schien sehr überrascht zu sein, rieß das Geländer im Stich und suchte bei mir eine Zuflucht. Nun war ich sicher, daß ich das Reptil ungefährdet in seinem Behälter unterbringen konnte. Während meine Eltern entsetzt zu schreien begannen, als sie sich um Kopf bis zu Füßen „drapiert" sahen, kniete ich ruhig in das Museum zurück und hatte keine Mühe, die sich entrollende Schlange in den Käfig zu zwängen.

Als die Herren Ritter das Schloss bauten, musste jeder Stein mühsam hinaufmontiert werden. Heute besorgt ein Kran die Arbeit.

Newyorks Zoo entsteht.

Damals schrieb ich auch über meine Schlangenexhibition in den Newyorker Blättern. Eines Tages benachrichtigte mich die Newyorker „Times", Dr. William Hornaday zu interviewen, der soeben den Newyorker Zoo gegründet hatte.

Was ich vorfand, war eine Bretterhütte und mehrere Belegschaften von Arbeitern, die die Erde aufwühlten. Der Tierbestand war durch einen jungen Bär, einen Wolf und eine Schildkröte repräsentiert. Das Bärengehege und die Schildkröte pflöckerten sozusagen in einem großen Wäschebecken. Aber die Tierbesitzer schafften mit echt amerikanischer Schnelligkeit aus dem Boden hervor. Zuerst war das große Biocrium für Reptilien fertiggestellt. Ich hat meine Sammlung dem Direktor an, der mich beauftragte, alle Arten anzuschaffen, die ich für notwendig hielte. Wie dahin hatte ich jeden ersparten Dollar auf meine Liebhaberei verwendet, so daß viele Wünsche unerfüllt bleiben mußten. Nun hatte ich aber unbeschränkten Kredit und konnte meine Bestellungen an die Tierhändler der ganzen Welt verteilen. Inzwischen begab ich mich selber an die Ufer des Amazonas, wo ich große lärmende Niederungen besuchen, die ein wahres Schlangenparadies darstellen. Ich brachte eine Ausbeute von drei Zentner netto nach Newyork mit, außerdem aber einen interessanten Fall von Malaria, was meine Herren betrifft!

Das waren meine Anfänge am Newyorker Zoo.

Heute umfaßt er 824 Hektar hügeligen und zum Teil bewaldetes Terrain. Tausende von Tierarten sind da in sehr behaglichen Behausungen untergebracht, die eben sogelagen im größten Luxus, den Geld und Wissenschaft erbauen können. Unser Zoo ist in der Tat einer der schönsten der Welt und erfordert mehrere Millionen Dollar jährlich. Man darf aber nicht vergessen, daß diese Ausgaben durch Einnahmen überflügelt werden, denn jedes Jahr verzeichnen wir über drei Millionen zahlende Besucher, und dazu kommen noch die großen Zuwendungen privater Sammler und Philanthropen, die in einem Zoo ein Bildungsmittel ersten Ranges sehen.

Appell zur Arbeitseinteilung nach dem Mittagessen.

Ein Saurier mit fünf Buckstoben und andere Alltagssorgen.

Das Tagewerk eines Zoo-Direktors ist ebenso abwechslungsreich wie voller unvorhergesehener Aufregungen. Freilich sollte er sich ausschließlich einer rein wissenschaftlichen Beschäftigung hingeben, die auf die Minute geregelt ist. Das bestreite ich mich auch zu tun, aber ich werde dabei häufig unterbrochen. Da ist beispielsweise eine Dame, die mich im sicherdem Ton zum Telephon bitten läßt, wobei es den Anschein hat, daß es sich um einen toll gewordenen Hund oder um einen bösartigen Schimpansen handeln müsse, und höre die Dame in einem angstbeklemmten Ton fragen:

„Können Sie mir einen Saurier sagen, dessen Name fünf Buchstaben enthält? Ich brauche ihn dringendst für ein Kreuzworträtsel!"

Kaum habe ich geärgert die Neugierde dieser Dame befriedigt, als mir ein Wärter umständlich, daß unsere schlafste Giraffe sehr hinfällig geworden sei, innerhalb weniger Stunden. Ich hinze in ihre Einrichtung und entdecke nach lieberhaftem Suchen, daß Mistresse Giraffe es unternommen hat, einen langsamen Selbstmord zu begehen, indem sie die Farbe von einem Kundelober ableckte, den man frisch gestrichen hatte. Ich laße den Tierarzt des Zoo kommen, damit er den Kundelober durch einen Gegenstand gegen die Gelüste der Giraffe sichert.

(Schluss folgt.)

Zwan gserziehung

Ein bre ndes Problem, das uns alle angeht

Ein Kind ist fast wie eine Orgel, das die Töne [illegible] Mast, welche man auf ihn anschlägt.
Gotthelf.

Unter den Händen [illegible] Organisten entströmen der Orgel Wohl- [illegible] Labsal wirken. Wenn die Orgel Mißklang [illegible] Orgel oder am Organisten? Dürfen wir als [illegible] dem Kinde werfen, wenn die Resultate [illegible]? Dürfen wir den Fehler immer beim [illegible] der Erziehung Früchte fallen, von denen [illegible] nur nicht? Und wenn sich zwischen dem [illegible] der Erziehung Unkraut breit macht, [illegible] kann mehr vom Unkraut gesichtet werden [illegible] zu fragen, ob wir dem Samen unsere [illegible] haben? Gewiss, wir haben gedüngt, [illegible] und wir haben gesäet. Und wir haben [illegible] auf dem Acker. Und wir waren stets [illegible] Bewusstsein, unsere ganze Pflicht getan zu [illegible] Resultat betriedigte uns nicht! Warum das? [illegible] Kinde zu suchen und nie beim Erzieher? [illegible] was du mir sagen willst, ich weiss, was du [illegible] sindest hast; Heber hast du selber gedarbt, [illegible] Freund, in deinem Hast beschdenswert [illegible] bei dir weiss ich, was du alles für deine [illegible] Erziehungen, und es waren da auch noch [illegible] andere dienstbare Geister [illegible] nicht etwas? Gar [illegible] der Erziehung alles [illegible] am laufenden Band [illegible] ausstellen? Dieses W[illegible] zwingen. Zittert und [illegible] zielung, an die Erzie[illegible] guten Freunde von [illegible] Wirkung zum Bewusstsein! Wer wagt da noch, den [illegible] erziehungsanstalten [illegible]

Wir müssen gerecht sein: sie haben ihre Nahrung, sie haben ihre Kleidung und sie haben ein wohlstrendes Dach über dem Haupte. Sie leiden also keinen sichtlichen Mangel. Keinen sichtlichen, gewiss.

Der Standpunkt des Zöglings. «Sie haben aber weder die freie Wahl ihrer Nahrung, noch ihrer Kleidung, noch ihres Obdachs, noch ihrer Gesellschaft, sondern sind darauf angewiesen, mit dem, aber nur mit dem Vorlieb zu nehmen, was Ihnen von einer höheren Macht aufgedrängt wird.»
C. A. Loosli.

Im Kreis: Vielleicht bist er ein guter Schüler, vielleicht nicht. Wir wissen es nicht. Wer aber steht in einem Menschen hinein . . .?

Strotzende Gesundheit und Kraft. Für den Anstaltsbetrieb eine willkommene Arbeitskraft. Ihnen bestimmt wird im Pflichtenheft der Direktion das Berufsbildungsprinzip eine Rolle spielen. Wir wissen gelähmt, würdeln wir uns blamieren.

Der Standpunkt des Zöglings. «Sie haben im weiteren weder das Recht, noch Gelegenheit, ihre körperlichen, geistigen, seelischen Fähigkeiten zu entfalten, sondern ihr Leiber-, Geistes- und Seelenleben wird von einem über ihnen stehenden, unüberwindlichen Zwang geregelt. Sie sind nicht mehr ein Mensch unter Menschen, sondern ein Bestandteil unter Bestandteilen.»
C. A. Loosli.

Während des Sekundunterrichts in der Tennisvereinsanstalt. — »Nichts ist leichter, als gegen Kinder ungerecht zu sein, weil selten ein erwachsener Mensch weiß wissen, wie es in einem kindlichen Kopf, in einem kindlichen Herzen aussieht, weil selten ein erwachsener Mensch aber die Quellen nachdenkt, aus denen die Fehler der Kinder kommen...« (Gotthelf.)

Mathematik: „Ungenügend"

Von Peter Groß.

(Nachdruck verboten.)

Claus Ottog schob den Teller zurück und schnitt sich aus einem Streichholz einen Zahnstocher.

Während er in den vorstehenden, lückengebleichten Zähnen herumstocherte, umnuerten die Augen jede Bewegung seiner Frau, die am Küchenherd hantierte.

Es war eine hagere, knochige Frau, mit grauen, melancholischen Augen und vergrämten Zügen.

Als er bemerkte, daß sie Pfannkuchenteig in die Pfanne goß, belferte er grob: „Du backst keinen für den Jungen! — Wenn er sich auf dem Schulweg verirrbeult, gibt's eben kein Mittagessen! — Ich will den Bengel schon kirre kriegen! — Sofort nimmst du die Pfanne vom Feuer, oder ich klipp die den Teig in den Aschenkasten!"

Die Frau sog wortlos die Pfanne vom Feuer und räumte das Gebäck in die Aufwaschwanne. Um ihren Mund zuckte es; die Teller klirrten leise in ihren Händen.

Sie setzen immer in der Küche und benutzten das Vorderzimmer nur zu den Festtagen oder wenn Besuch kam.

Claus Ottog kopfte sich eine Kloppfeife; aber seine Augen wanderten immer wieder nach dem Küchenschrank, wo die Wecksuhr stand.

Drunten klang die Flurglocke — einmal kurz — zaghaft.

Die Frau ging öffnen. Man hörte eine jugendliche Stimme: „Guten Tag, Mama!" — Aber der Ton war gedämpft, bedrückt.

Dann kam die Frau wieder in die Küche. An der Schwelle wendete sie sich um und sprach ermunternd auf den Flur hinaus: „Nu kommn auch schnell! Vater und ich haben schon gegessen."

Ein ängstlicher Blick streifte ihren Mann, der in das Morgenblatt vertieft zu sein schien.

Schüchtern trat der Dreizehnjährige in die Küche — ein blühender, hochaufgeschossener Junge mit den unverkennbaren Zügen der Mutter.

„Guten Tag, Papa!" sagte er leise.

Ottog hob den Kopf mit geheuchelter Verwunderung. „Nanu — hat es dem Herrn Sohn endlich gefallen? — Hoffentlich hast du guten Appetit mitgebracht, damit ihr das Abendbrot auch schmeckt. Mittagessen gibt's nämlich nicht mehr, Freundchen! — Wo hast du dich so lange umhergetrieben?"

Der leichte Fuchs wandelte sich in schwebende Schärfe; Ottogs brutale Kinnpartie schob sich drohend vor.

Jögernd, mit dem scheuen Blick eines gedrängten Tiers, brachte der Knabe einen Brief zum Vorschein.

„Ich mußte beim Direktor warten. Diesen Brief soll ich morgen mit deiner Unterschrift wieder mitbringen."

„Her damit!" Ottog riß den Brief an sich, zerfetzte fast den Umschlag in seiner Erregung und zerrte das Schreiben heraus. Jede seiner Bewegungen war unkontrolliert, gewaltsätig.

Während er las, spielten die blassen Lederchen rastlos auf seinem Schläfen.

Die Mutter zerknüllte nervös den Schürzenzipfel zwischen den Fingern. Ihre Züge wurden teilnahmlos, ihre Augen dennöchtiger in Erwartung des neuen Kummers, den solch ein Brief zu bringen pflegte.

Schweigen im Raum. — Eine Fliege kommte und pfiff mit leichten Pikoops gegen die Scheibe des Küchenschrankfunkstuzes.

Ein hilfloser Blick des Knaben glitt zur Mutter hinüber. Sie nickte ihm zu — weh — hilflos wie er.

Claus Ottog fuchte kurz und trocken auf.

„Da haben wir's ja!" — Jedes Wort wie ein Peitschenhieb. — „Mathematik ungenügend! Wenn er keine Nachhilfestunden bekommt, ist seine Versetzung in Frage gestellt. — Was hab' ich immer gesagt?" Seine Stimme wird zum hemmungslosen Brüllen. — „Das verdammte Fußballen hält ihn von der Arbeit ab! Reich über die Schulaufgaben weg, hin zum Sportteich. Man ist doch Mittelstürmer. — Hurra, wieder ein Tor geschossen! — Nun kann mir's ja im Leben nicht mehr fehlen! — Blöde Mathematik ungenügend!"

Der Brief wird mit einer Handbewegung vom Tisch gefegt. — „Keinen Kuppen gibt ich für Nachhilfestunden! Arbeiten soll er, die er Bock schreibt! Nun heute ab heißt du nachmittags oben und lernst Mathematik! — Ich will die schon einbrennen, was für Sport du zu treiben hast, damit du versetzt wirst! — Mitkommen!"

Er packte den Knaben beim Oberarm und zog den leicht Widerstrebenden mit sich ins Vorderzimmer.

Schweigend drehte er von innen den Schlüssel im Schloß herum und holte hinter dem abwaschbaren Phenolischrank einen kleinen Rohrstock hervor. Prüfend bog er ihn zwischen den Händen.

Der Knabe stand furchtsehend in einer Ecke gedrückt und beobachtete die Vorbereitungen. Seine Augen wurden groß und dunkel vor Angst; aber er brachte kein Wort hervor.

„Bück dich!" befahl Ottog barsch.

„Papa! — Ich will — —"

Schweigend packte Ottog seinen Knaben im Genick, drückte ihm den Oberkörper herunter, schob ihm die Jacke hoch — und schon pfiff der erste Hieb durch die Luft.

„Willst du jetzt arbeiten? — Mathematik ungenügend? — Hier hast du Nachhilfe, Freundchen!"

Ottogs Arm arbeitete wie eine Maschine.

Der Knabe guckte unter jedem Schlag zusammen; aber nur ein unterdrücktes Wimmern entrang sich seinem Munde. Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß lautes Schreien den Vater in einen wahren Wutrausch versetzte.

Endlich richtete sich Ottog steif aufrecht auf. „So—o, mein Junge, das hat dich hoffentlich zur Besinnung gebracht."

Er stieß es zwischen geschlossenen Zähnen hervor und merkte verstohlen sein schmerzendes Handgelenk hin und her.

Dann schloß er auf und wandte sich noch einmal an den heilos schluchzenden Knaben: „Bedanke dich hier für die Prügel bei deiner Mutter, mein Junge! Wenn sie nicht deiner Sportsimmel unterstützt und deiner Faulheit Vorschub geleistet hätte, würdest du in Mathematik nicht nachhinken. Aber das sag ich dir: wenn du nicht versetzt wirst, — dann — gnu—de — dir — Gott!"

*

Der Versetzungstag war gekommen.

Mutter Ottog buterte mit heißem Gesicht am Herd. Sie hatte Mehlpudding und Backobst gekocht — ihres Einzigsten Lieblingsspeise.

Zwar so recht freundlich wollte ihr nicht ums Herz werden. Manchmal erhoppte sie sich dabei, wie sie für Minuten gedankenlos auf die Puddingkorm starrte, bis vom Wasser im engen Topf bis und her gerüttelt wurde; wenn sie sich dann wieder auf die Gegenwart besann, mußte sie plötzlich die Hand gegen das wildpochende Herz pressen, um eine aufsteigende Angst zu ersticken.

Jeden Augenblick konnte der Junge doch hier sein; mußte es sich entscheiden. Sie warf einen verstohlenen Blick auf die Wecksuhr. Jetzt konnte der Junge doch schon beim Bäcker Storfsehann sein; — jetzt bei der Kaudbriefe; — jetzt — konnen nicht schon Schritte die Treppe hinauf?

Nein, es ging nur jemand zum Oberstock hinauf.

Claus Ottog, der seiner Gewohnheit gemäß am Küchentisch über der Zeitung saß, fing den ängstlich-gespannten Blick seiner Frau auf.

„Der Wecker geht fünf Minuten zu früh", sagte er kurz und blätterte die Zeitung um; aber als er intuitiv noch einmal aufsah, begegnete er den starren Augen seiner Frau. Es war ein Blick, der Unbehagen auslöste.

„Was glotzest du denn?" forschte er gereizt. „Manchmal könnte man denken, du hättest deine Fünf nicht gekommen!"

Die Frau öffnete langsam die Lippen; jedes Wort schien sich aus ihrem Munde zu quälen: „Klaus — wenn er nun aber — doch nicht versetzt wird?"

Ottog hatte drohend die Faust auf den Tisch. „Dann gnade — ihm — Gott!"

Er sagte es mit derselben kalten Verbissenheit wie damals, als der Junge ihm den Brief des Direktors gebracht hatte.

„Klaus ...", die Frau sprach verschüchtert und wortkarg, wurde aus einer tiefen Angst heraus beredet, und während sie heftig sprach, wischte sie ihre Hände, die hoch völlig trocken waren, bisweilen an der Schürze ab, — „mach mir den Jungen nicht unglücklich! — Ich hab' nur den einen. Seine ganze Jugend zerstörst du ihm mit deinem Ehrgeiz. — Das letzte Vierteljahr hat er nicht mehr zum Sportteich dürfen, und der Schularzt hat doch extra gesagt, er soll Sport treiben, weil er so schmächtig ist. — Und eitler bösch, weil er mit Mensch studieren soll. Er möchte doch am liebsten Tischler werden, wie es dein Vater doch auch war. — Handwerk hat noch immer einen goldenen Boden!"

„Schwatz!" fuhr ihr Ottog barsch in die Rede. „Was aus dem Jungen werden soll, weiß ich jetzt am besten! Es war mal mein Traum, studieren zu können — das Geld langte nicht, weil Vater eine Bierzigkeit verlor; — da hab' ich erlch kutschen müssen. Jetzt soll es mein Junge wenigstens soweit bringen! Wenn er seinen Trieb hat, höher hinaus, müssen eben andere für ihn denken. Ich sej' meinen Willen durch — und wenn ihr euch auf den Kopf stellt!"

Claus Ottog erhob sich umständlich und ging ins Vorderzimmer. Er hatte es satt, immer wieder zu hören, wie seine Frau sich seinen Plänen entgegenstemmte. Mürrisch blickte er zum Fenster hinaus auf die mittagsöde Straße. Zwei Schüler mit bestimmen Mützen gingen gerade vorüber. Er kannte sie als Klassenkameraden seines Jungen.

Ottog riß das Fenster auf. „He — habt ihr Hans Ottog nicht gesehen?"

„Nö—ö!" entgegnete der eine höflich und schlenkerte seine Buchrestsche gegen den Unterschenkel. — Der andere sagte mit einer Art wichtigtuerischer Schadenfreude hinzu: „Hans Ottog ist sitzengeblieben!"

Sie gingen weiter. — Oben schlug das Fenster hart zu.

Mutter Ottog rückte den Pudding vom Feuer. Warum der Junge nun doch nicht kam?

Als sie die Vorderzimmertür öffnete, hob ihr Mann, der auf dem Sofa saß, den Kopf. Die gespreizten Ellbogen ruhten auf der Tischplatte und das Kinn hatte er gegen die Fäuste gepreßt.

Irgend etwas in seinen Augen erfüllte sie mit einer unbestimmbaren Furcht. „Klaus, was ist dir?"

„Sitzengeblieben! — Dein Sohn! — Die Spatzen pfeifen es schon von den Dächern. — Der soll sein blaues Wunder erleben!"

Die Schule — all die Probleme, die sonst pedantisch an ihre Tür klopfen und um Einlaß bitten, all die drängenden Fragen, die noch einer Lösung harren, sie alle gehen in doppelten Maße nach der Anstaltsschule an. Unterricht oder Erziehung? »Man gibt doch nach und nach zu, daß das Erziehen die Hauptsache sei und nicht das Schulen, so wie der sittliche Wert eines Menschen weit höher zu halten ist als irgendeine Kenntnis oder Fertigkeit«, scheint beim Vorlegerer als Gottheit. Möchten doch diese Worte auf jeder Wandtafel stehen in den Schulen drunten und in den Anstalten.

17. Jahrgang Nr. 46 Bern, den 18. Dezember 1936

Der Aufstieg

Illustrierte Familienzeitschrift für das arbeitende Schweizervolk

Erscheint wöchentlich

Herausgegeben von der Unionsdruckerei Bern · Verantwortlich für die Redaktion: Albert Berner

Abonnementspreis: Ohne Versicherung durch die Post vierteljährlich Fr. 3.—, mit Versicherung Grundpreis 50 Rp. per Heft. Postscheck III 135
Inseratenannahme: Unionsdruckerei Bern, Monbijoustr. 61, Telephon 23.441. Anzeigen 20 Cts., Reklamen 70 Cts. die einspaltige Millimeterzeile
Werbedienst, Inseraten und Reklame Basel, Falkenstrasse 4, Telephon 31.580.

Gebrochene Flügel

Anzahl ist nur eine der Zwangsversicherungsanstalten der Schweiz.

Eindrücke aus der Jugend, mit Hunger, Not und Verzweiflung, ein ganzes Leben lang an den Menschen.

1084 Illustrierte Familienzeitschrift

Arbeitspause in der Zwangsversicherungsanstalt. — «Kinder sind eine weiche Wonne; so weiss du Hände sind, die über sie hinfahren, zuletzt werden doch die Spuren deutlich sichtbar.» Gottlieff.

Gefährliche Pfleglinge

Erlebnis-Bericht von R. Dimmer,
Direktor des Zoologischen Gartens in Newport.

II.

Kaum bin ich damit fertig, als eine Deputation aus dem Elefantentrakt aufstürmt. Alles der grössten Futtergeschäfte habe uns an diesem Morgen genauso Zentner frisches Heu geliefert, aber die Dickhäuter weigerten sich, daran zu rühren. Ich kenne die angeborene Reinlichkeit dieser interessanten Tiere, die durch den geringsten Dickfehler merode und fäulnisch werden. Ich besichtige das Heu, das duftend und von bester Qualität ist, aber ich entdecke unter den Gräsern kleinste Bestandteile von Pflanzen, die der Stammen der Elefanten nicht verträgt. Ich verständige sofort die Firma, ein anderes Heu zu liefern. Man schimpft am Telephon gar mächtig, daß sich die Elefanten gar so wählerisch zeigen, aber man schickt ein Heu, das aus einem anderen Distrikt bezogen wurde. Nachmittags, als ich meinen Rundgang mache, tun sich die Elefanten an dem neuen Heu gütlich, und es kommt mir vor, als würden sie einander fröhlich zulächeln ...

Dagegen macht uns das Elchpaar große Sorgen. Das mächtige Tier begann sich mit einemmal gegen das Weibchen sehr brutal zu zeigen. Ein prächtiges Gewicht drohte der ungleichen Gefährtin verhängnisvoll zu werden, die Wärter mußten Tag und Nacht einander ablösen, um das Paar zu bewachen, und einige Male bereits war ich nahe daran, die Scheidung auszusprechen. Aber ich hatte mir von dem prächtigen Paar eine zahlreiche Nachkommenschaft erhofft und deshalb wollte ich noch zuwarten, jedem die Zeit nahe war, da der Elch sein Gewicht abwerfen würde. Als das geschah, dachte ich, daß die ehelichen Unstimmigkeiten aufhören würden. Nun war es aber das Weibchen, das die Gelegenheit wahrnahm, um sich zu rächen, und sie setzte dem Gatten so wild zu, daß doch nichts anderes übrig blieb, als das Paar zu trennen.

Schlangen werden „gemolken".

Unter meinen zahlreichen Obliegenheiten figuriert an erster Stelle die Entnahme des Schlangengiftes. Ich habe darin eine sehr große Uebung erlangt, denn es sind jetzt nahe dreißig Jahre, daß ich damit befasse. Trotzdem habe ich noch an eine Art von Giftschlangen nicht gewöhnen können, nämlich an die Kobra. Es ist eine sehr tückische und dabei unheimlich behende Schlange, die mit allen Mitteln der wirgenden Zange entfliehen will und die die ungemein harten Hakenzähne in sich derart aufzubäumen vermag, daß ihr das manchmal gelingt. Es sind pro einige Wärter mit Fangzangen in der Nähe, um sofort eingreifen zu können. Selbstverständlich müssen wir uns dann vorsehen, zu Lederhandschuhen und Gesichtsmasken unsere Zuflucht zu nehmen, da eine gereizte Kobra sich wie ein Pfeil bis zur Kopfhöhe eines Menschen emporschnellen kann. Der Biß der Kobra gegen das Nahrungsfleisch von Jahr zu Jahr, und es vergeht fast kein Tag, an dem ich nicht diese ungemütliche Prozedur vornehmen muß. Das entnommene Schlangengift wird getrocknet, ehe es im Laboratorium behandelt wird. Aber das Kobragift hat seine Eigentümlichkeiten. Wenn man damit manipuliert und nicht die größte Vorsicht walten läßt, kommt es vor, daß sich die pulverförmige Materie in allerkleinsten Staub verwandelt, der die Schleimhäute angreift und besonders schwere Augenkrankheiten hervorrufen kann, wie ich dies zu meinem Schaden mehrmals erfuhr.

Die Erfindung des Serums aus Schlangengiften ist dem französischen Forscher Calmette zu danken. Man bedient sich kräftiger Pferde, denen in steigender Dosis Injektionen gemacht werden, die das getrocknete Gift enthalten. Wenn die Pferde gegen die verschiedenen Gifte immun geworden sind, wird ihnen Blut entnommen und in den Lederotoraten präpariert. Jeder Schlangenbiß kann natürlich nur mit dem Serum behandelt werden, das der betreffenden Schlangenart entspricht, weil es sonst unwirksam bleibt. Der Tod durch Schlangengift kann in verschiedener Art erfolgen durch Erstickung, durch eine Wundblutung. Das Gift der südamerikanischen Klapperschlange ist besonders gefürchtet, weil es das Nervensystem angreift. In gewisser Weise kommt das Gift der „Tarantel" oder Vogelspinne, das bei wohl Fuß langen „Buchenmesser", dann die Korallenotter, die Kobra und endlich die verdammtesten Klapperschlange. Ich werde niemals den Tag vergessen, an dem uns die Entdeckung des Dr. Calmette mitgeteilt wurde, und man uns gleichzeitig eine Tube des Serums überreichte. Welchen Segen für die Menschheit diese Entdeckung bedeutet, kann man daraus ermessen, daß vorhem in Indien allein alljährlich 20.000 Menschen an dem Biß der Giftschlangen starben. Brasilien beklagte jährlich gegen 10.000 Todesfälle aus denselben Ursachen.

Aber ich schreie mich wieder zu dem bewegten Arbeitstage eines Zoo-Direktors zurück.

Diät-Sorgen.

Während wir noch mit einer schwarzen Kobra beschäftigt sind, läutet das Telephon, und man teilt mir mit, daß man einen Bären in unseren Zoo einliefert. Das sieht nach nichts aus, und der Laie wird denken, daß man nur nötig hat, den Bären in den Zoologie zu transportieren. Aber der Transport eines Bären ist eine ungemein heikle Arbeit und droht zu einem Drama zu werden, wenn nicht alle Vorsichtsmaßregeln getroffen sind. Ich nehme das Telephongram in Anspruch, als erster einen Apparat konstruiert zu haben, der diese Operation erleichtert und seither in allen Zoos der Welt adoptiert wurde.

Aber mein Bärentag bringt mir noch andere Sorgen.

Die Pensionäre eines Zoos erkennen sich nicht immer des erforderlichen Appetits. Es gibt Tiere, die den hartnäckigsten Hungerstreik lebenslang. Ein Ueberseekampfer, der den Dienst zwischen Newport und Indien versah, überbrachte uns eine wunderbare Riesenschlange, die 24 Fuß maß. Es war der größte und längste Python, der je in Amerika gezeigt wurde, und wir waren darüber natürlich sehr froh.

Aber der Appetit unseres neuen Insassen machte in uns die schlimmsten Befürchtungen. Fatima — so hatten wir die Riesenschlange benannt — hatte bereits zwei Monate bei den chinesischen Tierhändlern in Singapour gefastet, wozu weitere drei Fastenmonate auf dem Schiff kamen, und der sechste Monat im Zoo schien gar nicht auf den Appetit des neuen Gastes zu wirken.

Ich mußte deshalb Fatima gewaltsam mit Nahrung versorgen. Zwei Dutzend der kräftigsten Wärter, ebenso sie zu dieser Arbeit keine Begeisterung zeigten, stürzten sich auf Fatima und hielten sie lang auf dem Boden ausgestreckt, so daß ihr Körper eine gerade Linie bildete. Ich hatte inzwischen vier große Kaninchen getötet, enthäutet und hatte sie an der Spitze eines gerollt. Fast langen Bambusrohres befestigt. Fatima versuchte sich zu wehren, aber ich verstehe ihr einige Kopfnüsse, worauf sie ruhig blieb, und nur den Rachen drehend gegen mich aufsperrte. Ich benützte diese Gelegenheit, um ihr den Kaninchen einzuführen, so tief als ich nur konnte. Als ich ihn vorsichtig herauszog, fehlte die Garnitur, die Kaninchen befanden sich irgendwo in der Magengegend, und ich stieß einen Fluch der Enttäuschung aus. Dieses Vorgang wiederholten wir alle zwei Wochen, durch ein halbes Jahr hindurch. Fatima erholte sich dabei sichtlich und gewöhnte sich endlich daran, ihre Nahrung ohne Nachhilfe zu nehmen.

Der wütende Schimpanse.

Kurze Zeit nach meinem Eintritt in den Zoo wurde ich neben der Pflege für die Reptilien auch mit anderen Arbeiten betraut. So hatte ich mich unter anderem auch mit den Schimpansen zu befassen, während William Beebe, der heute als Tiefseeforscher weltberühmt geworden ist, die Sektion der Vögel verwaltete. Es waren vor allem die Affen, die mir viel Spaß machten und die sich auch, wenn Gorilla ausgenommen, durchaus gutartig zeigten und wie auf den Wink gehorchten. Ihres Zeugen aber kam ein großer wissenschaftlicher Zwischenfall auf den Gedanken, uns von Fingerabdrücke von Affen zu ersuchen. Ich sah einem großen Schimpansen in das Laboratorium hinein und traf meine Vorbereitungen. Aber die ungewohnte Umgebung mußte das Tier wütend gemacht haben, denn „Jumbo" begann im Nu alles zu zerreißen oder zu zerschlagen, was sich in Greifnähe befand. Als er sah, daß ich die Tinte auf eine Glasplatte schüttete und eingrum Papierstreifen ausbreitete, glaubte er wahrscheinlich, daß eine harte Strafe im Anzug sei. Er lehnte sich gegen die Mauer des Laboratoriums, das Gesicht vom Fach verzogen.

„Ich bin bereit", sagte ich zu den Assistenten.

Bei diesen Worten kratzte sich der Schimpanse, und obwohl seine Wut stumm war, kündigte seine Haltung eine Drohung an: „Berühre mir, mich anzuführen", konnte man in seinen Augen lesen. „Ich werde alles zerschlagen, wenn man mich nicht in Ruhe läßt!"

Meine Lage war ziemlich ungemütlich. Wenn ich nachgab, war es um meine Autorität geschehen. Der Schimpanse begann zu knurren, als wollte er sagen:

„Kommt nur heran, wir werden ja sehen!"

Es war der Mut der Verzweiflung, denn er begriff, daß mir in der Uebermacht waren. Ich näherte mich ihm, auf die Gefahr hin, ernstlich verwundet zu werden. Seine Fäuste hielten sich drohend, seine Augen waren wie zwei große schwarze Diamanten. In diesem Augenblick wurde die Tür des Laboratoriums geöffnet, und meine Tochter kam herein, damals ein Mädchen von acht Jahren. Mein Gefangener stürzte sich auf sie. Ehe ich ihn noch zurückhalten konnte, hatte er seine Arme um ihren Hals geschlungen, hing seinen Kopf schmeichelnd an ihrer Brust und vertraute ihr seinen Kummer an, in einem entsetzlichen Stöhnen und Wehklagen. Ich war mit meinen Nerven fertig, aber es blieb mir nichts anderes übrig, als mich in diese Lage zu schicken und meine kleine Dorothy zur Assistentin zu nehmen. Ihrem Zureden gelang es nach einigen Minuten, daß der Schimpanse, dabei die grausichsten Mienen schneidend, seine Finger, gutmütig mit der Tinte bekleckern ließ. Auf diese Art erhielten wir die ersten Fingerabdrücke von Affen, die denn von den Gelehrten gebührend registriert und begutachtet wurden.

Gunda rächt sich.

Auch unter den Tieren gibt es Verbrecher, genau so wie unter den Menschen. Wir besaßen einen indischen Elefanten, Gunda,

Schulstubenluft in der Zwangsversicherungsanstalt. «Nun ist es das Schwerste, aber auch das Höchste in der Erziehung: Meister zu werden dem inneren Leben, die Gedanken der Kinder zu ernennen und zu richten, Herr zu werden der Abgründe in ihnen, ihrer schöpferischen Kräfte.» Gottlieff.

Ueber Mittag hat er sich zu einem Schläfchen niedergelegt.

Neben seiner praktischen Lehre Anstaltsschulunterr

Betriebsam

Beim Appell Kontrolle der Schuhe. Reparaturbedürftige werden sofort in die Schusterei abgegeben.

Wohl den meisten solchen Anstal- licher Gutsbetrieb angeschlossen, lingen beschäftigt werden kann- über verschiedene Werkstätten, lehre zu ermöglichen. Natürlich eine beschränkte. Schulunterricht Damit haben wir wohl die Berufs- zur Wahl offen stehen. Dann be- Hier wird den Zöglingen der Ge- was, dass Zöglinge mit guter Ge- haben. Das ist sicher zu begrüs- wechslung in die Eintönigkeit der halt gestattet hat, kann kaum Ausgänge sind.

Ein bestbesoldeter Zahnarzt sorgt für die nötige Zahnpflege.

Nach der dreijährigen Lehrzeit Prüfung bei einem Meister in Aarburg.

Hier wird einer zum Schneider ausgebildet.

Der Klassenlehrer der Bü

der Zögling auch den bestehen.

In Reih und Glied stehen die Zöglinge zum Mittagsappell im sonnigen Schulenhof.

Feldarbeiter, die beim Eingang zum Schlosse die Schuhe reinigen.

keit in der Zwangserziehungsanstalt

Durch unseren Einsatz lassen sich die Zöglinge nicht in ihrer Arbeit stören.

grosser landwirtschaft- schöne Zahl von Zöglingen diese Anstalten Zöglingen eine Berufs- Berufswahl der Zöglinge Schneider, Korber, Schuhmacher, die den Zöglingen nach die Anstaltsschule. spricht erteilt. Man sagt Samstags freien Ausgang bringt es doch einige Ab- Schlosser. Wer eine Anstalts- was diese freien Aus-

hilft die Frau

1940 – Paul Senn. Heim- und Verdingkinder im Kanton Bern

1940 erschien wiederum im «Aufstieg» eine Doppelreportage von Paul Senn über zwei Nummern, die sich diesmal mit fremdplatzierten Knaben und Mädchen befasste. Wer den Anstoss dazu gab, lässt sich nicht mehr eruieren. Denkbar ist, dass das 100-Jahr-Jubiläum des Knabenerziehungsheims Oberbipp, aus dem ein Teil der Aufnahmen stammt, der Anlass dafür war. Weitere Fotos stammen von Verdingmädchen und –knaben. Wie schon bei den Reportagen über die Aarburg gibt Senn in prägnanten Bildern einen Einblick in den Alltag der Kinder. Im Heim sind der Schulunterricht, das Gespräch beim Heimleiter und vor allem die Arbeit im Landwirtschaftsbetrieb, der zum Heim gehört, die Themen. Für die Verdingkinder ist der Besuch des Armeninspektors der Aufhänger für die Geschichte. Bemerkenswert dabei ist, dass dabei weniger die Überwachung der Pflegeeltern – was eigentlich die Pflicht gewesen wäre – , sondern das Betragen der Pflegekinder in den Vordergrund gestellt werden. So wird gezeigt, wie der Inspektor die Schuhe, Kleider und Zähne kontrolliert, jene «Posten» also, die den Behörden Aufwand verursachen, wenn das Kind sie vernachlässigt. Am Rand geht es weiter auch um die Sorgen und Nöte der Kinder, etwa, wie es mit einem Mädchen nach der Konfirmation und dem Verlassen des Pflegplatzes weitergehen soll.

Eigentümlich auch an diesen Reportagen ist, dass die Probleme der Fremdplatzierung nur verklausuliert angesprochen werden. In allgemeiner Art wird zunächst die zentrale Rolle der Familie für das Aufwachsen erörtert. Die Not der Kinder wird lediglich im Titel der einen Reportage («Hunger nach Liebe verhärtet die Herzen.») direkt angesprochen. Dafür wird auf Jeremias Gotthelf verwiesen, aus dessen Werk, «Der Bauernspiegel», die ergreifende Szene einer Mindersteigerung zitiert wird. Dieser Hinweis auf «Gotthelfs Zeiten» hatte damals noch nichts Verfängliches, Idyllisierenes oder Nostalgisches an sich. Die Gotthelf-Welle, die zu einer Popularisierungs seines Werks führte, lief erst in den 1950er Jahren an. Senns Reportagen sind jedoch durchaus als kritisch einzustufen; auch wenn der Text schliesslich keine Lösungsvorschläge bringt, so ist darin doch die Aussichtslosigkeit der Kinder umrissen: «Es gibt schwierige Eltern, schwierige Kinder und auch schwierige Pflegeeltern. Und das Problem der Pflegekinderfürsorge ist eines der schwierigsten. Sollte dieses Problem überhaupt je einmal endgültig und ideal gelöst werden können, es müsste der Mensch an sich von Grund auf anders werden.» (15. März 1940, S. 158)

Senns Doppelreportage von 1940 ist die erste überhaupt, die das Thema der Heim- und Verdingkinder in der Schweiz aufgreift. Senns direkte Art, Menschen zu porträtieren, verleihen den Mädchen und Knaben Persönlichkeit und Würde, etwas, was diesen sonst kaum je zugebilligt wurde. In seinen Fotos liegt eine ästhetische Kraft, die sie bis heute zu erschütternden Dokumenten macht, ohne dass man viel über das Thema weiss. Trotzdem weisen sie einen hohen Realitätsbezug auf. Eindrücklich veranschaulichen sie beispielsweise die zentrale Rolle der Arbeit, vor allem in der Landwirtschaft. Während in der Industrie Kinderarbeit schon seit Jahrzehnten verboten war, war sie in der Landwirtschaft noch lange gang und gäbe. Für elternlose Kinder wurde sie gar als wichtige erzieherische Massnahme angesehen, um diese für die Gesellschaft zu wertvollen Mitgliedern heranwachsen zu lassen. Der ökonomische Aspekt war kein Thema. Zur Zeit von Senns Reportage gab es allein im Kanton Bern 12 000 Verdingkinder, die als billige Arbeitskräfte eingesetzt, respektive ausgebeutet wurden. Vor diesem Hintergrund wirkt die Kontrolle von Schuhen, Kleidern und Zähnen, auf die Senn das Augenmerk richtet, geradezu zynisch.

Der Aufstieg, 8. März 1940, Titelseite, S. 132-135.
Die Welt der Verdingkinder. Hunger nach Liebe verhärtet die Herzen.
Link: 1940_1_Aufstieg_19400308.pdf

Der Aufstieg, 15. März 1940, Titelseite, S. 156-159.
Die Welt der Verdingkinder. Kinder ohne Elternhaus.
Link: 1940_2_Aufstieg_19400315.pdf

21. Jahrgang — Nr. 6 — Bern, den 8. März 1940

Der Aufstieg

Illustrierte Familienzeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung des Schweizervolkes

Erscheint wöchentlich

Verantwortlich für die Redaktion: Albert Berner — Herausgegeben von der Unionsdruckerei Bern

Abonnementspreis: Ohne Versicherung durch die Post vierteljährlich Fr. 3.—, mit Versicherung Grundpreis 50 Rp. pro Heft. Postscheck III 525. Unionsdruckerei Bern, Monbijoustr. 61, Telephone 2 34 41. Annoncen 20 Cts., Reklamen 70 Cts. die einspaltige Millimeterzeile. Inseratenannahme: Werbedienst, Inserate und Reklame, Basel, Falkenstrasse 4, Telephon 2 15 80.

Die Welt der Verding-Kinder

Eine Bilderreportage von Paul Senn

Der Arzneimagazin auf einer Inspektionstour. Das Zimmer und das Bett in beiden einer Kontrolle unterzogen werden, dann Schuhe wird auch noch die Schulmarke inspiziert.

132 — Illustrierte Familienzeitschrift

Hunger nach Liebe verhärtet die Herzen

Gebäude des Staates in seinem wuchsen an. Weise Staatsmänner gemeinsames Können und Vermögen teilligsten und Erziehung der Jugend widmen, die Fundamente und Grundlagen helfen der Familie zu stützen. Wer so vermessen ist, dieser Grundlage weiser Staatsführung zu ignorieren, toller Hand im Bewusstsein ... schädigende Keime in das Fundament wer mit Unterlegung Mistkübel Mann und Frau, zwischen Kind und so die Familienbande zerstört, der Tor, der sein Haus auf Sand baut, führung mag eine kurze Spanne Erfolge haben; wer aber Gottes der vernimmt gar bald das Holzwurme im Gebälke. Nur der in Harmonie mit den primären Gesetzen menschlichen Gemeinschaft Familiensinn hegt und pflegt.

Die Familie ist das ursprüngliche Erfreuth, aus dem die Zukunft ihre Nahrung schöpft. Wird ... zweckles und geht ihn nicht ... verlieren, wenn wir um Sinn und ...

Buben aus dem Knabenerziehungsheim Oberhipp bei der Befehlsübernahme. Sie waren gespannt auf das Dinge, die da kommen werden. Der freien Gestaltung jedes erscheinen wird möglichst Kombinung getragen.

Es trägt wohl mancher Alte
Des Herz Jugend nicht mehr flammt,
Im Antlitz eine Falte,
Die uns der Kindheit stammt.

Ist flammt:
„Schau mir nicht mal schau in sich."

Wer wollte es leugnen, dass die Jahre der Kindheit die Bahn bestimmen, in der später unser Leben kreist? Wer ohne Verantwortungsbewusstsein Kinder in die Welt setzt, gehört zu der schlimmsten Gattung Menschen. Vater- und Mutterliebe sind der Zement der menschlichen Gesellschaft; sie sind die viel grösseren Sammelstäbe dieser Welt, die man gemeinhin unnennt. Die Familie ist der Grundstein der Gemeinschaft und des Staates, und wo sich die Familienbande zu lockern beginnen, liegt das

Der Aufstieg — 133

Im Knabenerziehungsheim Oberhipp. Im Bureau wird mit dem Hausvater alles besprochen, was gerade am meisten beschäftigt. Hier gerade in einer kleinen Gruppe.

Bilder unten. Bild 1: Lieber träumt er in die Welt hinein, als richtig anzupacken. — Bild 2: Kritisch beobachtet der Knabe die Schweine, die er hüten sollte, die ihm aber davongerannt sind. — Bild 3: Die Schule wäre ja ganz gut und schön, wenn das Aufsagen und das Lernen nicht wäre. — Bild 4: Irgendwo haben alle Kinder ihre Hobbyhen, mit ihren rein persönlichen Angelegenheiten und Wünschen zu jemanden gehen zu können. Unser Knabe hat eben mit dem Hausvater des Knabenerziehungsheimes etwas für ihn Wichtiges zu besprechen.

134 Illustrierte Familienzeitschrift

Du besucht der Armeninspektor einen Jüngling, mit dem man etwas geschehen muss: der Schule entlassen, muss man der Welt ins Leben bereitet werden. «Wie wäre es, wenn du polizeilich einen Versuch im Weinbau machen würdest?»

Wie der Armeninspektor sich um das weitere Weitergehen seiner Schützlinge fortwährend zu bekümmern hat, es auch um das Körperliche. «Du musst die Zähne noch besser putzen, wenn die Schulzahnklinik in Bern nicht schimpfen soll.»

gen Triebe verkümmern lassen? Mit dem Kinde legt die Schöpfung unsere Zukunft uns in die Hand. Wie wir diese Zukunft modeln und formen und welchen Inhalt wir ihr zu geben gedenken, das hängt vorab von uns selbst ab. Wer sich der Verantwortung leichtfertig entzieht, die er mit dem gezeugten Kinde auf sich genommen, der sammelt glühende Kohlen auf sein Haupt.

Im engsten Familienkreise gedeiht und blüht die schönste Blume menschlichen Gemeinschaftssinnes. Und hier auf diesem fruchtbarsten Boden erzieherischer Möglichkeiten können Väter und Mütter jene wunderbaren Saiten im Kinde zum Erklingen bringen, die ihm von Natur aus mitgegeben sind, auf dass sie die Welt mit Wohlklang und Freude erfüllen. Wo aber der Erzieher mit rauher Hand über die zarten Saiten des kindlichen Seelenlebens fährt, da schrillt Mißklang auf und Heulen und Wehklagen erfüllt die Welt. Man sehe doch um sich, und wer seine Augen nicht verschliesst vor den bittern Tatsachen, sondern ihnen mutig ins Antlitz zu sehen gewillt, dem begegnen auf Schritt und Tritt der Beispiele genug, wo rauhe und grobe Erziehungsmittel für Unglück angerichtet und Schaden gestiftet haben an unserer Jugend — an der ganzen Menschheit.

Ein Kind, das die beglückende Atmosphäre vorbildlicher elterlicher Erziehung mit in sein Leben hinüberträgt, wird seinen Mitmenschen und dem Staate zum Wohle dienen. Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel. In nichts und durch nichts lässt sich ein gutes Elternhaus ersetzen. Vater- und Mutterliebe sind die unversiegliche innere Nahrungsquelle, aus der das Kind Kraft und Odem mit vollen Händen schöpfen kann, die ihm seinen Lebensweg in hellem Lichte erstrahlen lassen. Vater- und Mutterliebe sind der Stab, an dem der Pilgrim dieser Erde durch Flatterzeit und Wirrsal immer wieder den richtigen Weg ins Leben findet. Vater- und Mutterliebe sind die Leiter, auf deren ewigen Sprossen einzelnen die Menschheit empor zum Lichte steigen

Die Pflegemutter wird vom Felde hinweghalt, damit die Kontrolle gemacht werden kann.

Der Aufstieg 135

kann. Ohne Vater- und Mutterliebe wäre das Leben nicht lebenswert.

Wahre und echte Elternliebe ist nie ungerecht. Sie kann es nicht sein, weil Liebe an sich Unrecht nicht verübt, denn wo Unrecht zur Türe eintritt, da hat die Liebe schon Abschied genommen. Wahre und echte Elternliebe hat mit Affenliebe nichts zu tun. Diese ist bloss ein jämmerliches Surrogat und tritt dort in Erscheinung, wo Mangel an Intelligenz und Vernunft vorherrscht. Affenliebe trägt immer den Keim späterer Sorgen und Enttäuschungen in sich.

Was ein Kind braucht, ist Liebe. Grosse, unbedingte, verstehende und verzeihende Liebe. Ein Kind, das ohne Liebe aufwächst, verkümmert seelisch. Ein solches Kind gleicht der Pflanze, der Licht und Wärme fehlen. Liebe ist das Kostbarste dieser Erde. Die Geschichte der Menschheit verzeichnet keinen Krieg, an dem Liebe — wir meinen nicht die Liebe der Geschlechter — die Schuld trägt. Wohl aber war ein völliger Mangel an Liebe die Ursache aller Kriege, wie überhaupt alles Ungemach dieser Erde auf diese gleiche Ursache zurückzuführen ist.

Wahre Liebe ist die unerlässliche Voraussetzung jeder Erziehung. Erziehung ohne Liebe ist undenkbar, und Dressur hat weder mit Liebe noch mit Erziehung etwas zu tun. Der Erzieher allein wedes sich noch ändern, wenn er glaubt, in seinem spezielles Fall gälten andere Normen und Gesetze als die allgemein gültigen. Oder wer da wähnt, sein Kind sei ein Ausnahmefall, etwas Besseres, und müsse dementsprechend «erzogen» werden, dem kann nicht oft und oft genug die universelle Wahrheit entgegengehalten werden, «dass wir alle eines Vaters sind». Fragen wir noch dem feinsten Empfinden im Kinde, so kann die Antwort nur heuter: es ist das Bedürfnis

Ein fröhlicher Lockenkopf. Es ist sich noch nicht recht im Klaren, was die beiden Mannen da wollen. Während sie den Armeninspektor ernst sehen und doch interessiert beäugelt, hat der Photograph schon seine Mission erfüllt.

Das ist aber auch eine gar entzückend schwierige Aufgabe; warum muss der Lehrer auch immer solche Fragen stellen, die ich nicht beantworten kann!

nach Liebe. Der Schrei nach Brot kann so oder anders irgendwie befriedigt werden, nicht aber der Schrei nach Liebe. Wo ein Kind nach Liebe hungern muss, und sei es im Palast des Königs, da verkümmert auch und noch ein armes, gequältes Kinderherz. Wie schlimm für ein Volk, wie schlimm für die ganze Menschheit, wenn verhärtete Herzen zur Macht gelangen und — regieren.

Wo Liebe fehlt, da hält Saten reichliche und leichte Ernte. Man sehe doch um sich in dieser Welt — — A. G.

21. Jahrgang Nr. 7 Bern, den 15. März 1940

Der Aufstieg

Illustrierte Familienzeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung des Schweizervolkes

Erscheint wöchentlich

Verantwortlich für die Redaktion: Albert Berner — Herausgegeben von der Unionsdruckerei Bern

Abonnementspreis: Ohne Versicherung durch die Post vierteljährlich Fr. 5.—; mit Versicherung Grundpreis 50 Rp. pro Heft. Postcheck III 325 Unionsdruckerei Bern, Monbijoustr. 61, Telephon 2 54 41. Annoncen 20 Cts. Reklamen 70 Cts. die einspaltige Millimeterzeile Inseratenannahme: Weckdienst, Inserate und Reklame, Basel, Falkenstrasse 4, Telephon 2 12 91.

Die Welt der Verding-Kinder

Eine Bilderreportage von Paul Senn

Zwei verwaiste Kantonen (das Kind wurde aufgenommen im Kinderversorgungshaus Oberhofen bei der Rast im Acker. Was den Kindern so oft in der Jugend versagt bleibt, die Geborgenheit in ihren Beziehungen zur Umwelt, Kinder u. Kameraden bei anigem Tier. Gerade der Umgang mit Tieren bahnt oftmals gerade Menschen, oder ist eine feste und dauerhafte Brücke zu den Mitmenschen.

Im Knabenerziehungsheim Oberbipp. Alle Arbeiten werden vor Beginn besprochen, damit alle wissen wie und warum das so gemacht werden muss. So wie die Aufgabenbeut unglaublich ist, so ist auch der Erfolg verschieden. Oberstes Ziel ist es, allen die Arbeit zur Freude zu machen.

Bild rechts: Gruppenweise werden die Arbeiten in Angriff genommen. Früh schon leisten die Knaben wertvolle Arbeit, lernen einander unterstützen und der Segen der Hände Arbeit schafft Befriedigung. Hier amtet ein älterer Knabe als Gruppenleiter.

Bild links: Das Hüten der Schweine bringt Abwechslung und ist ein Romanz um die Welte.

Kinder ohne Elternhaus

Aus der Welt der Verdingkinder

Viele Kinder sind, von ihren Pflicht, aber nicht dabei; das merkt das Kind gleich.

Freiherr von Humboldt.

Blättern wir zurück in der Literatur über viele, vielen Tränen aus gerissenen Kinderaugen, Unverstand, viel Härte, Brutalität, und es sind Hanchelschen geschrieben worden und nicht, Jeremias Gotthelf in seinem «Bauernspiegel» dem Kapitel «Die Bettlergemeinde» — «Dort» welche Kinder brachten: Leute, die Kinder Gemeinde auf den Hals werfen wollten, dem gemeu Fleisch und Blut bald loswerden zu können Mädchen neben sich; alle drei weinten bitter Hals. Es war eine Witwe, welche vor die Gemeinde musste, um entscheiden zu lassen, ob man ihr Kuhe die Kinder verdingen oder den Hinterlin geben wolle. Sie war verlumdet worden von einer guten Freundin, welche ein Klappermaul und Zutritt in viele Häuser hatte, eben ihres Maules wegen. Eine Frau Gemeinderätin hatte diese böse Nachrede aufgebracht, sie ihrem Mann hinterbracht und ihr alle Heftigkeit abgesprochen, die Kinder behalten zu dürfen. Zum Glück war er diesmal nicht allein Meister; die so deutlich an den Tag tretende Mutterliebe trug den Sieg davon, und die zwei schönen Mädchen blieben am Herzen der Mutter.

Es war fast wie an einem Markttag. Man ging herum, betrachtete die Kinder von oben bis unten, die weinend oder verhüllt dastanden, be-

Welch der Verdingkinder, so begegnen wir viel verhaltenem Weh, viel unverzeihlichem Unrecht in dieser Geschichte, die sind mit hochviertem Fedar. Trotzend schildert Welt der Verdingkinder. Wir sitzeren uns bereits viele Leute versammelt. Leute, ihnen, Eltern, welche ihre Kinder der die heimliche Freude ansah, ihrem ei- einer Ecke saus ein Weib, zwei schöne hielten einander immer wieder um den

Im unser Land kennenzulernen, studiert Er Knabe eifrig die Schweizerkarte. Viel mehr als im gewöhnlichen Schulfrieh muss sich der Lehrer in einer Anstalt mit jedem einzelnen beschäftigen. Der Unterricht wird möglichst an das praktische Leben angepasst.

Kraschete ihre Bündelchen und öffnete die weiss auch und betastete die Kleidchen Stück, für Stück; fragte noch, jeles ge, gerade wie an einem Markt. Ein Vater, der vier Kinder brachte, rief die- sathen aus und jeden Verübergehenden bieten, um ihm einen oder das andere Kindlein; er machte es ärger als die Krückentran an ihrem Korbe mit ihrer Ware. An meisten Menschen versammelten sich um einen brüllenden, fluchenden Mann und ein Kind, das herzzerreissend schrie. Es war ein Vater und sein Kind. Die Gemeinde hatte es verdingt; der Vater wollte es behalten, und das

Die Konfirmation rückt näher. Das Mädchen wird vorläufig einen Pflegeplatz für ein Jahr erhalten, um ins Welschland zu gehen.

Fünf sind diese fünf. Aus die Schule nun ist und sie sich versuchen, tummeln und gern sich selber sein können. Freiheit ist noch ihnen höchstes Gut.

Kind schrie immer: «Ach der tusig Gottis Willi, nume nit zum Vater; er schlat mi nüt Tag halb z'tod und git me nüt z'essen!» Und der Vater flüchte dann mit seinem Kinde, wollte es schlagen; das Kind verbarg sich zwischen den Beinen der Umstehenden vor seinem Vater. Auch hier war die Gemeinde barmherzig — und der Vater verliess wie ein brüllend Tier den Ort.»

Es gibt schwierige Eltern, schwierige Kinder und auch schwierige Pflegekinder. Und das Problem der Pflegekinderfürsorge ist eben der schwierigsten. Sollte dieses Problem überhaupt je einmal endgültig und ideal gelöst werden können, es müsste der Mensch an sich von Grund auf anders werden. Wer wollte behaupten, dass das Anstaltsleben eine ideale Lösung ist, auch wenn sich deren Leiterinnen in aufopfernder Hingabe ihrer Aufgabe zu entledigen suchen? Wie glücklich ist doch das Pflegekind zu schätzen, das sein gutes Plätzchen gefunden hat. Glücklicher noch ist doch jenes Kind, dem Vater- und Mutterliebe ein warmes Nest gebaut.

A. G.

Berechtigter Stolz erfüllt den Jungen, darf er doch jetzt selber den Pflug führen. Das gibt Selbstbewusstsein und doppelte Freude an der Arbeit.

Voll Befriedigung verrichten diese Knaben die Feldarbeit, können sie doch die Arbeit übernehmen für die Männer, die an der Grenze sind. Um Fehler zu verhüten, wird die Arbeit streng überwacht, aber auch werden die Knaben selbständige Arbeitsmanner. Ohnen erntens hier die eingeschlachten Pferde.

Lernen ist ja zweier eine ganz natürliche Beschäftigung. Wer möchte und könnte über den Kopf bei der Sache haben, wenn draussen vor den Fenstern die Soldaten mit lärm Übungsplatze sich tummeln!

Bild links: Nur schnell geht dieser Treubegf über die Schultern hinweg, betrachtet mindestens alles Neue, um wieder in gewohnte zu verschwinden.

Aufnahmen aus dem Knabenerziehungsheim Oberbipp.

Bild rechts: Der Umgang mit Tieren ist ein ausgezeichnetes Erziehungsmittel, denn wenn die Knaben sprechen, dann entstehen Vertrauen entgegenbringt, indem man ihnen die Tiere anvertraut, wirkt ihr Selbstbewusstsein. Jeder Erzieher weiss von das bestätigt.

1944 – Paul Senn, Peter Surava. Ein Kinderheim im Wallis

Nur gerade gut zwei Jahre dauerte die Zusammenarbeit zwischen Paul Senn und Peter Surava für «Die Nation». Dafür entstanden in dieser Zeit Reportagen von eigener Prägung. Peter Surava hatte die Redaktion 1940 übernommen und dank seiner engagierten Art, mit der er gegen den Nationalsozialismus und soziale oder politische Missstände eintrat, rasch zum Erfolgsblatt gemacht. Bahnbrechend waren die Reportagen, die zwischen 1943 und 1944 in Zusammenarbeit mit Paul Senn entstanden. 1943 machte ein Bericht über das Heimarbeiterelend den Anfang. Was folgte, war eine Reihe von Reportagen über Randständige, die geplagt, ausgebeutet und ausgenutzt wurden. 1944 schliesslich nahmen sie sich in gleich mehreren Fällen der Situation fremdplatzierter Kinder an.

Den Auftakt machte gleich Anfang Jahr ein Bildbericht über ein Walliser Kinderheim. Anders als in den späteren Reportagen ging es nicht darum, die Art der Betreuung zu kritisieren, sondern um den mangelnden Rückhalt, den das Heim bei Behörden und Hilfswerken hatte. Im Zentrum des Textes steht die Schwester Lisa Zingg, die seit 26 Jahren das Heim leitet und etwa vierzig vorwiegend kleinen Kindern zusammen mit anderen Betreuerinnen ein Zuhause bietet. Ein Ziel der Reportage war die Kritik an der knauserigen Haltung der Stadt Sitten, die der Institution als Unterstützung gerade einmal tausend Franken im Jahr zukommen liess. Das andere, vordergründige Ziel bestand jedoch darin, die Leserschaft der «Nation» zur Hilfeleistung aufzurufen. Aus diesem Grund fokussieren Senns Fotografien praktisch ausschliesslich auf die Säuglinge und Kinder. Eindringlich blicken die grossen Augen den Leserinnen und Lesern entgegen, offensichtlich mit dem Zweck, deren Mitleid zu erregen. Wieviel an Spenden einging, wird in den nachfolgenden Stellungnahmen nicht klar. Im Oktober schliesslich erschienen Senns Fotos zusammen mit den Texten Suravas auch noch in gebundener Form.

Suravas und Senns Reportage über das Walliser Kinderheim geht die Problematik anders als die späteren, anklägerischen Berichte von der Seite der Betreuerinnen her an und fordert die Leserschaft zur Solidarität auf. Bemerkenswert an der Story ist, dass sie – wenn auch nicht als Hauptfokus – die Lebensumstände kleinerer Kinder zum Thema macht. So wird ihre spezielle Situation und die Absenz von Eltern in den ersten Lebensjahren kaum je thematisiert. Erst die Forschungen der Kinderpsychiaterin Marie Meierhofer ab Ende der 1950er Jahre bringen hier ein Umdenken.

Die Nation, 1944, 20. Januar, S. 12.
Die Unbekannte Schweiz: Vorschau auf die Reportage eine Woche später.
Link: 1944_1_Nation_19440120.pdf

Die Nation, 1944, 27. Januar, S. 10-12.
Schweizerkinder in Not! Reportage aus einem Walliser Kinderheim.
Link: 1944_2_Nation_19440127.pdf

Die Nation, 1944, 3. Februar, S. 8.
Schweizerkinder in Not! Reaktionen auf die Reportage vom 27. Januar.
Kästchen mit Reaktionen von Leserinnen und Lesern, sowie den Antworten der Redaktion.
Link: 1944_3_Nation_19440203.pdf

Das Swing-Girl und das Frauenli

Die unbekannte Schweiz

«Hallo, Bergführer!»

Unsere Gross-Reportage in der nächsten Nummer

Photo Paul Sonn

Schweizerkinder in Not!

Unsere Reportage:

Die unbekannte Schweiz

Bildserie zu unserer Reportage:

Schweizerkinder in Not

Photo Paul Sonn

Herr Staatsanwalt!

Kinder in Not!

Bei Grippe und Neue Erscheinungen wie Kopfweh, Fieber, Mattigkeit

Contra-Schmerz

Heidenburger

Pilot

1944 – Paul Senn, Peter Surava. Der sexuelle Missbrauch des Verdingbuben Chrigel

Eine der Reportagen von Paul Senn und Peter Surava, die bis heute unvermindert erschüttert, handelt vom Verdingbuben Chrigel. Im bernischen Oberaargau bei Bauersleuten fremdplatziert wird er von diesen jahrelang sexuell missbraucht. Eine Infektion, die er sich dabei zugezogen hat, macht einen Spitalaufenthalt notwendig, der die Sache nach und nach auffliegen lässt. Senn und Surava schalten sich noch während der Strafuntersuchungen zum Fall ein und machen ihn in der «Nation» zur öffentlichen Sache.
Die Reportage fokussiert auf den Knaben und sein Umfeld. Da ist zunächst seine Herkunftsfamilie mit dreizehn Kindern, einem Vater der kaum etwas verdient und einer kranken Mutter. Weiter stehen die Pflegeeltern und der Missbrauchsfall im Zentrum sowie das Verhalten des Lehrers, der Vormundschaft und der Ärzteschaft. In unterschiedlichem Ausmass versuchen sie, den Missbrauch zu vertuschen, was nicht zuletzt dank dem «Nation»-Artikel misslingt.
Der Text von Peter Surava ist anklägerisch verfasst. Obschon es dabei um sexuellen Missbrauch geht, nennt er die Dinge unverblümt beim Namen und klagt die verschiedenen Verantwortlichkeiten an. Senns Fotos dagegen beschränken sich auf eine sachliche Darstellung der Personen. Zusammen mit der ohnehin aufgeladenen Thematik wirken sie dadurch eher noch unheimlicher und direkter.
Nicht zuletzt dank der Reportage Senns und Suravas werden die Pflegeeltern Chrigels angeklagt und kommen schliesslich vor Gericht. Surava verfolgt den Fall auch nach seinem Abgang bei der «Nation» weiter und berichtet im folgenden Jahr beim «Vorwärts» über das Urteil. Auch wenn dieses milde ausfällt, so zeichnet sich damit doch eine Änderung im Umgang mit fremdplatzierten Kindern und eine Achtung ihrer Persönlichkeit und Würde ab.

Die Nation, 22. Juni 1944, S. 1, 10-11.
Nur ein Verdingbub.
Link: 1944_4_Nation_19440622.pdf

Vorwärts, 26. Juli 1945, S. 1-2.
Ein skandalöses Urteil (Stellungnahme zur Verurteilung der Pflegeeltern des Verdingbuben Chrigel).
Link: 1945_1_Vorwaerts_19450726.pdf

«Chrigeli», der Verdingbub
Zu unserer Reportage in dieser Nummer

Seite 10 DIE NATION Nr. 15

Die unbekannte Schweiz

„Nur ein Verdingbub"

Photos Paul Senn

So. Der Titel: «Nur ein Verdingbub» kommt nicht von ungefähr. Köstlich wurde der Schreibmaschine unbeteiligter Zeuge eines Gespräches zwischen einem Unbekannten und einer Dame, die mit Vorliebe über soziale Probleme auf der «Seite 3» die «Spezielle Dame» schreibt erzählt. Man sprach über die «Notin». Der Unbekannte, offenbar ein Freund unseres Kurtzen, kam mit unserem seinen

Es ist ein heisser Sommertag. Gewitterwolken ziehen am Himmel. Wir nehmen den Rock über den Arm und öffnen die Kragen und manchmal auch der schweisse, strahlegen Stirnen begegnet gegen Mittenbach. Freundliche, behäbige Bäuerin. Gepäge Matten mit hohem, blumigen Gras, drin sich sanft im Winde wiegt. Geheimnisvolle Tannen. Bellinzer. Es ist der Tag der Inventoren.

Sie sind unser sich vor Freude und erhellen mit Feuerzeiter und den Feldern. Die Bauern sind zufrieden mit Rasen: Willkommene Heilfeier, jetzt, die viele unserer Soldaten unter den Waffen stehen.

Bescheiden und ... «Bauernsohn» ... wahrscheinlich ... Schweizer ... Stirne trafst.

Wir schlecken uns ... Wir ... Durchlaufen Dorf. Alles gilbaut vor Sonnenhitze und Wettlöwenheit, und doch wissen wir, dass sich in einem dieser prächtigen Bauernhäuser ... Drama abgespielt hat, ein Verbrechen, über dies bereits Gras zu wachsen beginnt. Grün, gedämpft mit Geld und guten Worten. Aber davon später. Wir suchen jetzt den Chrigel.

Freund Seim steuert mit den pobchtigen, blitzenden Schuhbrau zu. An den Fenstern sind weisse Vorhänge — sicher wohnt der Lehrer auch dorte. Wir treten ein, über eine Holztreppe in einen dunklen Gang, klopfen an eine der Türen, und auf ein kräftiges «Herein» treten wir in eine sonnige Küche. We ein junger Mann mit einer Pfanne hantiert. Jawohl, er ist der Lehrer. Was Sie hier suchen? Die Steinen, die Bäume «Herren» sein wollen, möchten mit dem Herrn Lehrer ein ganz Wörtchen, ob er Zeit habe? Natürlich hat er das, und wir werden in die Küche Stube des Lundschulmeisters geführt, mit Büchern, Kurzer und Kuchenen die stille Behaglichkeit des geheimen Journalisten.

Der Chrigel? Ja, ja, den kennt er schon, der Lehrer. Er war bei ihm in der Schule. Er ist sogar zum Bestatmal des Buben beehrt worden. Wir sind eine ein richtigen Ort.

Der Lehrer merkt bald, dass wir mehr über den Chrigel wissen, als er ahnt. Ist ihn Tut: Wir wissen ja eine Bescheid, über wir besonders Beweise und Bestätigungen. Und nun erhellen wir etw.

Vier Jahre war Chrigel beim unpersönlichen und verwitwete reichenden Bauern des Dorfes wendigt. Oft schlen dem Lehrer, es könne mit dem Buben etwas nicht ganz stimmen, aber er war bravo und anstellig, und nun kam dem stillen Kummer, der die Seele des Kindes allmählich bedrückte, nicht mehr bei. Seit Jahren tilt der ganze Bub unter einem schrecklichen Martyrium, gegen den Seelenqualen fast zugrunde. Aber, er getraute sich nicht zu reden.

Vater Eberhard wurde begreiflicherweise wütend und wendete sich an einen Amt des Spitals. Dieser aber schien eine ganz seltsame Stellung zu. Ein Kind gehöre nun einmal bei seinem Vater, man dem Chrigel nichts bewusst und man wisse ja, dass die Buben manchmal den Kinne vom Hummel bekommen. Höfen. Vater Eberhard gab wusste, dass der Chrigel heim Lügen war. Er traute dem Arzt nicht und wusste, der reiche Chrigelbeng könnte

Vater Eberhard erzählt die traurige Geschichte seines Buben.

Chrigel, der Verdingbub.

Der erste Blick des reichen Bauern Chrigelbeng, an der Tränenbach Chrigel, eine Lehre lang und schändliche der mitschmerzte wurde.

noch nie gesehen haben. Die grosse Familie lebt in zwei Zimmern. Im ersten Zimmer von 2 und 3 Meter stehen 3 Betten, darin schlafen etwa 10 Kinder, Bettwäsche gibt es fast keine. Die Kinder schlafen meist auf den nackten, zerrissenen Matratzen. Es ist ein trübes Bild, das sich uns bietet. Ein armes Kapitel. Die unbekannte Schweiz!

Und nun sollte er uns ganz genau erzählen, wie das damals gewesen sei mit dem Chrigel!

Wir vernahmen, was wir schon wissen. Dreihundert Franken hat ihm der reiche Chrigelbeng «in Sachen Chrigel» gegeben, und er glaubte, damit sei sein Verbrechen gesühnt. Soll man es dem armen Vater Eberhard übelnehmen, dass er, der vielleicht seit Jahren nicht mehr so viel Geld auf einmal gesehen hat, sich blenden liess vom Schein des Goldes. Dass er, als er die Mitteilung bekam, er, der Bauer, die Mitteilung bekam, er, der Bauer, die Kleider ihre seine kleinen Kinder? Dass er sich bestimmt nicht vielleicht ein paar Wochen der schlimmsten Sorgen, lediglich es sein? Es ist ein trauriger Gedanke, und gibt sich Mühe, aber es gelingt einfach nicht. Es fehlt bestimmt. Unterwegs an allen Ecken und Enden. Kaum nun an den Ehebehelfen, dass er seine Buben, wenn sie erbeten können, verdingt? Verdingt, sag dazu! «Ich bin ... gegen Mord weniger ein Tisch. Aber Vater liegt nicht die Schuld bei seinen Buben, die Zuständen, die es möglich machen, diese Tausende von armen Leuten und dem Land ihre Kinder verdingen in Gottes. Was hat sich denn geändert seit den Zeiten der Bäuerin, Bolter, in unserer vielgepriesenen Zivilisation?

Jawohl, Vater Eberhard hat die dreihundert Franken gemessen, aber er ist trotzdem der Meinung, dem Chrigelbeng gehöre eine Strafe, und dass neigt dem Chrigel, den wir noch weiterhin, zweifelsfreien Mensch über alle Hügel in einem benachbarten Dorf beim Neuen unterbrechen. Kaum eine dreiviertel verbrauen, wurde er zu einem ... Bauern verdingt. Ich verschwöre, dass ... Franken in Moos? Dabei ist Chrigel ein grosser, kräftiger Bursch, der sicher hier sozial anbetrifft wie ein Erwachsener; jedenfalls soviel wie die Intervalzen, die dagegen soviel verdienen wie er, der einheimische Schweizer Verdingbub.

Du sitzt er nun vor uns und den kleinen Wagen. Die Bauern, Knechte und Mägde ringe herum sind im Aufruhen. Die Gewitter ist im Anzug, aber sie sollen es jetzt einmal ohne Chrigel machen. Der muss uns jetzt Rad und Achsen stehen, ohne Angst und Scheuen, es wird ihm nichts geschehen, ich in nicht, ohne dotte den Chrigelbeng. «Den gesehn ... sagt der Chrigel, und wir ... Und es geschah, dass er, wenn er einmal auch gelassen und schnaufen ist, vielleicht die ... Verdingung selber begleicht. Vier Jahre seiner Jugend sind verwitwet, ... und beschnitzt. Fast jeder Tag war eine Qual. Das Bauer was stuck, er hat ihm die Hände gebunden, und die Mutterchen hat mit dem Sub die Kleinen Dinge getrieben. Nun hat ihn das Zuhdrack und Wegsenzuliniere ... sagt, nun hat ihn ohne Kleider ihere Feld geheist oder ihn im Geschäftsteil eine Pferd gebunden. Es ist nicht ungesehn, solche Dinge sondern zu müssen. Viele «vorsehen» Seelen werden es «ähnlich» finden — es tut uns leid — es muss gesagt sein, vielleicht hilft es, dass endlich einmal dem Verdingkinderwesen oder besser gesagt, dass Chrigel ist ja eine Finger gesehen wird, dass Chrigel ist ja eine Kind ... gigel Es gibt noch viele Chrigel im Lande, die, wenn auch nicht auf diese Weise, so doch auf andere Art gepfiegt werden.

Warum hast du dich nicht gewehrt? Warum hast du nicht geschrien oder ...?

Der Bauer war stark. Stärker als Chrigel. Die Meisterinn, dieses Schwesel, ebenfalls. Man dachte Man mit Schlägen, Wenn es schwie. Und an Gemeinden ... gen? Nein, das kannte er nicht, er hahe sich geschehen.

Wie wissen genug. Dass Chrigel ähnlich wie wir jetzt nicht hatten. Seine zerquälte Seele schimmern wir jetzt nächtlichen. Aber wir verlassen ihn mit der Verheissung, dass diese Schandtat bestraft wird. Das muss ihm ihre eine geschehen.

Und nun kommt die Tribüne an der Geschichte. Es sind so viele Menschen wusstes von den schändlichen Tuten, die an Chrigel verübt wurden. Die Schuldbehörde, die Armenpflege, Aerzte, Niemand ohne heute dass Mut, den reichen, einflussreichen, gewissenlosen Chrigelbeng zu stellen und ihn anzuweisen. Lang ist die Kette der Mitwisser, der Mitschweiger und somit Mitschuldigen. Es wird nicht möglich sein, die

Vater Eberhard, der dankende Kinder wollten ihnen mit schwer zwei Gaben.

Chrigel in Gespräch mit seinem Lehrer.

zuzumessen mit Chrigelbeng und die Anschuldigung zu bringen, dass sie geschützen rechtlose auch dorthin. Der Gesetzlist! Hat er nie etwas von der Geschichte gehört, die in allen Wirtschaften und sogar von allen Kindern in der Schule verbreitet wurde? Hat sich noch etwas diesen Herren Ehrlegt, welche moralischen Auswirkungen diese Geschichten auf die andern Kinder der Dorfes haben mögen?

Nein, sie haben alle geschwiegen. «Mochte ä bd, dir chönn nüt d'Finger bla verbrönne mit ses Chrigelbeng». Nun, wir wollen sehen, ob wir uns die Finger verbrennen. Unsere Pflicht ist vorläufig getan.

Eine Aufgabe der Schweiz

Wenn nicht alle Hoffnungen trügen, ist das Ende des Weltkrieges in Sicht und die Zeit des Wiederaufbaus nicht mehr fern. Als eine der wichtigsten Aufgaben wurde die Verwirklichung des Gedankens in Europa der Humanität, der Völkerverständigung und der Demokratie, erkannt. Immer wieder wird die Frage behandelt, von wo die entscheidende Lebkräfte hergenommen werden sollen, um ein solches Friedenszgewerk vorwärtsgehen zu können. Es ist ein Ding, dass die Zukunft Europas schlechterse ohne Schlägt von den Kommenden Friedensverträgen und den Nachkriegsbedingungen, die Ihre Wege zu leiten, wenn den

1944 – Paul Senn, Peter Surava. Die Missstände in der Erziehungsanstalt Sonnenberg bei Kriens

Die Nation 30. August 1944, S. 1, 3-5.
Ein gewisser Joseph Brunner - Unhaltbare Zustände in einer Erziehungsanstalt für Knaben.
Link: 1944_5_Nation_19440830_1.pdf

Nach der Reportage über den Fall des Verdingbuben Chrigel befassen sich Paul Senn und Peter Surava im Sommer 1944 in einer zweiten mit der Erziehungsanstalt für katholische Knaben auf dem Sonnenberg bei Kriens. Mit Verweis auf C.A. Loosli, der sich einer vorherigen Nummer der «Nation» generell über die Missstände in Schweizer Heimen geäussert hat, stellt der Bericht den Sonnenberg als ein Beispiel von vielen dar.
Seit Jahren ist bekannt, dass der Verwalter der Institution ein Schreckensregime führt, ohne dass sich jedoch etwas daran geändert hätte. Im Text beschreibt Surava die Situation und geisselt die Gleichgültigkeit und Trägheit von Aufsicht und Behörden. Diese fallen umso stärker ins Gewicht, da in der lokalen Presse die miserablen Zustände wiederholt ein Thema waren. Und auch die Vorwürfe, die Surava erhebt, sind nicht neu. So gehört es im Heimalltag zur Normalität, dass die Knaben neben dem Schulunterricht auf dem Gutshof Schwerarbeit verrichten. Für geringfügige Vergehen werden sie drakonisch bestraft, unter anderem auch mit Massnahmen, die bei einzelnen zu bleibenden gesundheitlichen Schäden geführt haben. Senns Fotografien unterstreichen den Text in einfacher, aber dramatischer Art und Weise. Zunächst werden mit ein paar wenigen Bildern die Ankunft eines Knaben, die Begrüssung durch den Verwalter und das Heim dargestellt. Die restlichen Abbildungen bestehen ausschliesslich aus Porträts. Senn hat die Knaben draussen bei der Arbeit getroffen und fotografiert einige, wie sie sich mit ihren mageren, ausgemergelten Oberkörpern vor ihn hin stellen. Bei anderen gibt der Bildausschnitt bloss die Gesichter wieder. Besonders eindrücklich gelingt ihm ein Porträt eines Knaben, das in «Der Nation» seitenfüllend abgedruckt wird. Mit ernstem Ausdruck schaut er am Fotografen vorbei, die Arme verschränkt, sodass von der Hand nur der Daumen zu sehen ist, von der Arbeit gezeichnet und mit einem zur Hälfte abgekauten Nagel. Als Legende ist der Fotografie ein Kurzdialog beigegeben, der in knapper Form auf einen wesentlichen Punkt der Fremdplatzierung anspricht.

«Warum bist du in der Anstalt» – «Ich habe gestohlen»
«Was hast du gestohlen?» – «Zucker»
«Wo hast du Zucker gestohlen?» – «Zu Hause in der Küche»
«Möchtes du gerne wieder heim» – «Ja, ja, zur Mutter»
«Wie lange bist du schon hier?» – «Bald ein Jahr»
«Wirst du geschlagen hier?» – «Ja»

Ob diese Aussagen vom Knaben in dieser Art gemacht wurden, spielt für deren Beispielhaftigkeit eine untergeordnete Rolle. Tatsächlich genügten bei Kindern, die unehelich oder in Familienverhältnissen, die nicht der Norm entsprachen, aufwuchsen, oftmals kleinste Verfehlungen für die administrative Einweisung in ein Heim oder die Platzierung bei Pflegeeltern. Dass dort mit ihnen nicht zimperlich umgesprungen wurde, war ebenfalls bekannt.
Die Aufmachung von Legende und Bild sind weiter ein treffendes Beispiel für das journalistische Vorgehen Suravas. Wiederholt wurde er kritisiert, Sensationsjournalismus zu betreiben. Diesen Vorwurf griff er in der Sonnenberg-Reportage auf und konterte: «Jawohl, meine Herren, Zustände, wie wir sie wieder in Kriens sahen, sind eine Sensation! Es ist eine Sensation ohnegleichen, dass in einem Rechtsstaat und in einer Demokra-

BERN, 25. August 1944 — Erscheint jeden Mittwoch — Zwölfter Jahrgang — Nr. 35

Die Nation

Unabhängige Zeitung für Demokratie und Volksgemeinschaft

Die Zensur bedeutet nicht nur eine außerordentliche Geringschätzung Jedes heute lebenden Eidbidgenossen; ebenso scheint mir darin eine Unterschätzung und Herabwürdigung der ganzen Nation zu liegen.

Jakob Bührer, 1944

Der Tag der Rache

Die Flut steigt sich ansteigt immer weiter. Gebiete gibt sie frei. Hinter ihr erscheinen zerstörte Hoffnungen wieder zum Leben. Aber das Land ist fast nicht mehr zu retten. Zerstörte Hoffnungen, zerstörte Leben und ein schlimmes von allem zerstörter Geist. Denn 1944 Jahre Zeitrechnung können nicht eine tiefe Wirkung auf die Unwahrheiten haben. Sie können nicht, trotzend aber unterwerfen Gleichen und Ähnlichen wie ihre Gegner. Und die Ostkapitalen, Chamberlaine, es werden ihn, nicht leicht zu Ueber-Chamberlaine, und die Ostkapitalen Gewaltiger, es sollen sie mit bestellicher Gewalt zurück. Die Bande der Rache hat geschlungen, und sie Herkiner sie nicht zur Gleichgiebe, die sie nur meinen zu dürfen haben, weil sie ebenfalls Schuld und sich haben, sondern auch die Freunde der Freiheit und Friedens. Der Furchtsamen scheint heute Hoffnungslose geschlungen zu sein. Er muss sich von einem Land, das es bezeugt, wohl nicht wieder «ohnetun»; aber er hält die Gewalt, ebenso seiner begleitet. Gegner kommt noch besser, die spinnen seine Kreise, sie verleiten neue Methoden. Sie werden den Ohne, aber sie benützen die Mittel, mit denen die Schlechte sie ausgerüstet vorzüglich.

So seien wir heute wie in früheren Zeitabschnitt, so wie in Deutschland, in Italien und in besetzten Gebieten, Frauen, die sich mit «Feindes» eingelassen haben, die Nonne ausgeschoren, wie sie durch die Straßen der Stadt zum Pranger geführt werden. Ehemänner «Soldatenfreunde» werden gehaut und gehetzt. Die Kriegsjunen von gestern bespuckt und beschimpft. Vorzeitlichkeit ist das gewisse. Aber Politiker dem zerstörten gerade diesbezüglich, die alle «Quälerei» eine gutmachen können, sieht. Ein Begriff der Gerechtigkeit dort sich durch ein endeutes Begriffe der Gesetzlichkeit abgeleitet wurden. Rache und Wut sind schlechte Ratgeber.

Und doch sieht so jetzt manchmal fast so, wie es sollte die geschlichte Gleiche. Kriegsjuristen wieder einmal die «kleinen Volkerrich» als wenig unter denen Menschen kennen lassen wollen. Man sollte sonnen selbst die Probe. Von denen, die heute die wüdesten Sündenböcke hätten, haben mindestens zwei Drittel sich «Nessen» der «Bindungen» Macht der Gegebenheiten» gebeugt, während die Nichtsten Gegnern dieser Macht über einer Volksverwaltung nach den Kriege dem Tode sprechen. Die Partizanen der verschiedenen Länder schlossen innerhalb unterirdische Abkommen miteinander ab. Sie haben, sogar bei den Kriegsgegnerschaft Bande gebunden, denen sie Schutz gewähren. Nur diejenigen, die gebängt werden, sollen auch den Kriegs-Herr Recht der Urteil, über «Kriegsverbrechen» urteilen können, nicht die Menge, die 1940 wie die Polen schrieen, daß oder heute nicht, schreien auch Vergeltung rufen.

Rache gibt zwar unpsychischen Befriedigung ist aber auf die Dauer ein sehr unbefriedigendes Mittel in politischen Kampf. Das wissen auch die Führer der Volksgenossen in Berlin schätzen, die sich deutsche Offiziere nennen, weil sie sich unpatriotisch verhalten haben. Adolf Hitler zu beseitigen. Private Rachsucht eine Rache besagen, dem heute leist im deutschen Gleichenkampf sich eine Gruppe von «Rächern der Offiziersehre» gebildet haben. Man wird vermutlich von dieser Gruppe noch hören. Unser Vertreter in Genevfiles in den «Rächern» der Friedensengels ist allerdings sehr gering, während wir uns als «Rächer» eingesetzt vorzüglich Mögen. Auch die jetzt «kriegsgegnerische» Gruppe ist unpsychisch gebildet worden, um Hans Leber, General Fritsch, zu rächen. Nun wird wahrscheinlich noch den von Winklaken und York von Hans Familien, eine zu allem verabscheuten Anschlagsversuch erwachsen.

Dabei gibt es im Hintergrund noch immer noch die «Rächer Bilder». Sie haben sich still verkrochen, einige Monate Wenschichtig; wie, aber sie haben doch nicht vergessen können. Die Freunde der «Ministerium «GRAF» bestellen noch «Die Bienen» von Ein Kenner der MEDAF; einige sagen: «Deutschland kann sich nur eine vernünftige Vorstellung machen, wieviele «Verdächtige» in der Partei und ihre Anstrengungen waren. Wenn einmal die Hoffnungen Menner erschöpft, wird es hie heißen.» Churchill hat dafür den bündigen Wort gebraucht: «Die «unrichtigen» ottmeiner.

Und dennoch gibt es noch die vielen kleinen Felsenrechen. Da hat das T dem Z denunziert, die zufrieden E es dem A belauscht, weil er ihn eine seltsam Flate in der Kantine, verschlagen, und an die Tür geschlossen hat. Schweizerische Zeitungen hatten geschrieben, dass in Gefängnissen zwangsgefangenen Zwölfjähre einen Zug anbetten und die Scanen vermögen massenweise, von schmalen. In ganz Deutschland gibt es eine Zweitel Menschen, die sich «Ihren Bannen» wenn es einmal so weit sein wird, verschlossen wollen. Durch so nicht so bitt, dass heute, bei man den bei der erwartete Hohlmachung Angestellten, weil den Spatzen, jedoch nicht dies Gewalt in die Hand gedrückt. Das Ist «Volk ein Gewahrt», der über den Schuldzuweisung von 1918 stand, dort heute in Deutschland nicht wollten, denn sonst könnten die Phasen «Schlechte» in eine heimle Richtung schreiben.

Ja, es wird eine Wege der Rache durch die Welt gehen. Vielleicht ist sie vorläufig, vielleicht nicht in einer gewaltigen Explosion, all den aufgestauten Hass der letzten Jahre mit. Hoffen. Denn dann ginge es schnell gehen, dann aus die Rache, die Dämonisierung, die Schuldzuweisen wirch abermaligen Hass, Faschismus, Quälungen nicht die Freude an Frieden verdrängen. Dann die Rache bleiben leicht in der Hand einer neuen, Rechtes von Instrumente der Bestrafung - «rückwärtsen» Gegner werden. Es wie die Rache bisher jedermann «Gelern» sehen und dessen neuen Strafdenkmal ihr «Ihre» Unheil der Welt verursachtet hat, verdienen, kann in Zukunft von den Folgegeschlägen der «Rächer» einer legendären Figur, zum Tanzel des Tanzel, schreiben werden: Mit dem Ergebnis, dass dem dieser Mythos einer Tages auch einmal die Wirklichkeit dienlich und gerecht dies tut, was man ihm zuschreibt und zugedichtet hatte.

Das sind unsere Gedanken in diesen

Wir stellen vor: Herr Josef Brunner, seines Zeichens Leiter und Verweser der Schweizerischen Erziehungsanstalt für katholische Knaben auf Sonnenberg in Kriens bei Luzern. Der abgebildete Knabe verabschiedet sich von seinem Vater, dessen Hand auch mit dem Stöcke eingeben ist. Die Angst war den Sonnenden Schlägen steht deutlich in seinem Gesicht. Herr Brunner sinnspricht. Das Bedenken verwegen schnitt dem Vater der Kniffen die Wegnahme von der Erziehungsanstalt, weil sich «die Erziehung der Knaben verzerrt ein bis zwei Jahre bewehren mussten». Wie in der Anstalt Sonnenberg «zugegangen wird, lesen Sie in unserem Bericht in dieser Nummer.

CONFI-Gel
Verwendet nur Gel gelen
Ihre Confiture
Gelatine 10 Kg. ... usw.

Ausgeblick, die die vergewaltigten, minimalsten Bergschäfte Europas im Begriff sind, wiederzuerobern. Die Forte und Wunschen wieder ihren Bewohnern zurückgegeben werden, da in Rom wieder Italiener regieren und in Sofia die neuen Bulgaren den bulgarischen Quislingen den Abschied geben. Das ist eine Aufrichtung durch eines einzelne Schlechte beschafft werden.

Es war einmal

«In einigen Teilen des Auslandes hat man die gegen Deutschland gerichtete Propaganda ausnutzige der unwahren Behauptung beschäftigt, die NSDAP. entwalte auf «eine Politik der Einverleibung von Teilen der Schweiz, Hollands, Belgiens, Dänemarks usw. Es unsinnig diese Behauptung ist, so findet sie leider die nichtsdestoweniger hier und da Glauben. Die Reichsleitung legt daher Wert auf die Feststellung, dass kein anständiger Mensch in Deutschland daran denkt, die Unabhängigkeit anderer Staaten auch nur anzutasten.»

Bockelt Blatt, 22. 8. 44.

«Wenn die Schweizer Presse glaubt, in Deutschland mit den Phrasen der demokratischen Freiheit auch nur einen Hund ein Schweinebeide einzuschlagen, dann täuscht sich diese Presse. Die Demokratie ist heute Devise auch, die für denkende Völker und denkende Menschen lügendsinn Wert hat. Sie ist für die Menschen, die es an eigenen Leib erfahren haben, kein Mittelmäh mehr, mit dem man die Stuge der Welt sieht.»

Gauleiter Bürckel, Weimar, Beobachter, 4. 8. 44, Trotzdem, Zürich.

GLOSSE der Woche

«Unter dem Vorsitz von Emil Schmid-Bloss wählt ein Regierungsrat ...»

«Das Theater ist eine wahre Demokratie: jeder ist auf seinem Posten verantwortlich für das Ganze, und von der Spielleitung der Vorstände bringt die klassische Richtung und schliesslich der Wirkungsgrad des Theaters ab.»

Aus dem Spielplan für 1944/45 des Stadttheaters Zürich.

Was sagt wohl die Deutsche Kolonie in der Schweiz dazu, dass ihr Mitglied Emil Schmid-Bloss sich gütlich tüten, Verantwortlichkeit wahren Demokratie zu setzt?

Die gute Hausfrau wählt
Thomy's Senf

Für einen Tropfen Liebe ist schätzt auch
CLUB Brandy

Photo Paul Senn

«Warum bist du in der Anstalt?» — «Ich habe gestohlen»
«Was hast du gestohlen?» — «Zucker»
«Wo hast du Zucker gestohlen?» — «Zu Hause in der Küche»
«Möchtest du gern wieder heim?» — «Ja, ja, zur Mutter»
«Wie lange bist du schon da?» — «Bald ein Jahr»
«Wirst du geschlagen hier?» — «Ja»

Wer von uns hat als Kind der Mutter nie Zucker gestohlen?

Zu unserem Bericht auf der nächsten Seite

Die unbekannte Schweiz:

Ein gewisser Josef Brunner

Unhaltbare Zustände in einer Erziehungsanstalt für Knaben

Die Tatsachenfolge über sehr penetrant, und muss auf, wenn immer möglich, «ist» gestrichen werden, was sich manchmal jedoch nicht umgehen lässt. Die Fassen des Ferne Bremer interessiert was einer sie sowohl, als er Verweser der Schweizerischen Erziehungsanstalt für katholische Knaben auf Sonnenberg in Kriens bei Luzern bei in ledigliche ein kleiner Ausschnitt aus einem Kampf, den nicht nur der Ist Der Kampf um unsere Anstaltserziehung, sei es in Bühl, Hinge- oder Erziehungsanstalt.

Es gibt wohl niemand, der in dieser Frage besser dazuzusagen ist, als C. A. Loosli, der ein bewährter und Achtzehnjährig sein eigen bereit das zwischen sollte Ihr zu neuen abgeschlossenen Gesetz über die Anstaltserziehung in der letzten Nummer der «Nation» schrieb C. A. Loosli:

«Im Jahre 1933 schrieb Dr. I. V. Widmann, seinerzeit Unterrichtes Redaktor: «Im «Bund», so wirkten die Insassen der Arbeitsanstalt Witzwil mit Tulpen- und Kaktusrinden beschäftigt, wenn er «Hinsicht dagegen protestierte. Es entstanden sich eine heftige Debatte, begleitet von einer Pressemanöverung gegen seinen Anstaltsleiter. Es dieser wollte Bedenkenschwer war, entwickelt der Pressen, der Verweser dementierte, ohne im Bergen etwa ernstlich beteiligt zu werden.»

Das ist nur ein Fall. In gibt «zwei» Tugen dem kindlichen. Loosli zeigte diese Jahr: ein bestimmt, dass auch in solchen Anstalten dieser und ihr auch Beschäftigungen nach unzulässigen Fällen wurde in die Interessen zur Schulung der Gebeschäftigten, sondern Gleichzeitig dem in die Wege geleitet, sondern dass Industrie an in jedem Falle entweder der Beschäftigte der Opfer oder des Hospitäler «Anstaltsleiter» Gewinnungen. Es ist nicht mit nur unglücklich einen heftigen Schicksal in der Schweiz bei einzigen Fall bekannt geworden, wo die dann beteiligten «unfähigen Opfer» «zu eigenem Artikel» auch der Hinweis-Verwendeten Schlossen in Anstalten, in Vorfall oder Aussenverzweigungsbetrieb irgendwie gestanden oder auch nur den Versuch dazu unternommen hätten. Wollt ihnen legen die sich, auf die «unfähigen» begreifen Weise heraus.»

Und weiter schreibt dann Loosli an die Redaktion die Frage, ob es noch weitere Feststellungen über Zustände in Stadt, Adelin, Bühl- und Erziehungsanstalten bedürfe, bis die Behörden seinen Fragen die «Hinge Aufmerksamkeit schenken» würden.

Wir unterstützen gleichen Ernst, denn sich die, wie man so schön sagt, «verantwortlichen Behörden» an den Fragen Loosli's Stellung nehmen, denn man darf wohl sagen, dass dieses Bestreitungen nicht zum Vorteil dieser Behörden eindeutig dienen.

Es war dann hier der Gelbschlüssel als weiteres Mal vom Oberamt Wimmis des Amtsschweizers verantwortet, ein Mal, das die Nichtzugehörigkeit des Volkes unbeteiligt sollte, ein Mal, das noch eine Antwort an ihre ist, die sich in Jugendlichen Gefängnisse «nach» sich bestehen und hinter dem Stacheln hervorgenommen, hat ihre mit «Ihre in besser Gehörig und jede Kritik sei eur Sensationsmaschinen. Jawohl, meine Herren, Zuschlag, wie wir sie wieder in Kriens sehen, sind eine Sensation. Ist ist eine Sensation «Ausgleichen, dass in einem Rechtsstaat und in einer Demokratie Verbrecher ruhig sind, die jeder Menschenpflicht und jedem Menschenrecht Hohn sprechen. Und man sage nun, was man wolle: Wo solche Zustände seit vielen Jahren geduldet, gedeckt und verteidigt werden, ist irgendwo bei in Kriens Schweizerlt Und da ist eine gründliche Desgrunde notwendig geworden, und man sollte dankbar sein, wenn man in in Frühjahr. Denn: Es wird vielleicht Herbert Hoefel einer Tat, die nur Heiße gut.

Um es gleich vorwegzunehmen: Wir können leider nicht einmal zweifels gegen, was der folgende Bericht verursacht die Folgen anfingen wird. Es dürfte

1. von den «zuständigen Behörden» eine Kommission eingesetzt werden, welche die Verhältnisse in der Anstalt Sonnenberg zu prüfen hat, wovon
2. der Verweser entschieden Konsequenzen erhalten würde und
3. Auch die Möglichkeit hätte, gewisse kleine Unbeliebtheiten überwinden und

4. seine Zöglinge entgegenkommt zu materiellen und eventuell unter Druck zu weisen.
5. Die eingesetzte Kommission würde dann der Anstalt einen Besuch abstatten und wahrscheinlich entdeckt einen Bessere Berichtes, dass unser Bericht «Unwirklichen und unpsychischen» weil. Dem Verweser würde dann die Hand für seine Arbeit und den Verzweiten umgesprochen.

Damit aber würden wir uns niemals zufrieden geben. Worauf Dies ist im folgenden mitgeteilt.

Wer von Dept ein Prospekt der Schweizerischen Erziehungsanstalt für katholische Knaben auf Sonnenberg in Kriens bei Luzern. Da heißt es:

«Die Schweizerische Erziehungsanstalt Sonnenberg steht seit 1918 unter dem Protektorate dieser Gottheiten. Der Schweizerischen Gesamtmitglieder Gesellschaft. Ihr Zweck ist die Erziehung und Bewahrung verwahrloster oder gefährdeter Knaben katholischer Konfession. Sie steht dieses Zweck zu erreichen durch Weckung und Belebung echter Religiosität, durch gute Schulunterricht, durch entsprechende Arbeit im Garten, Garten, Feld und Wald, durch gute Eingewöhnung, Gedeihlichkeit in Kleidung, Nahrung und Lebensweise, einzige Ordnung, individuelle Behandlung, Fürsorgesystem usw.»

Weiter: «Ausschließlich der Heimen haben die Zöglinge einen grossen Spielplatz, ein Schwimmbecken, eigene Gärtchen für Spiel und Sportplatz, der in Wetter in ein Erfeld verwandelt wird.» Bei den Arbeitsbedingungen heißt es: «Die Knaben müssen nicht mehr Bessenzeug beschäftigt werden.»

Gesetzlicher aber ein Minimalzustand Ihr Umgen aber:

Wird die «Weckung und Belebung echter Religiosität» dadurch gefördert, dass in der Anstalt seit einem Vierteljahr keine Religionsunterrichte erteilt wird, weil der Verweser die Pfarrherren nicht mehr in die Anstalt über und sogar einem Vikar mit der Hausgebet gedroht haben soll?

Wird echte Religiosität dadurch belebt, dass die Knaben wie Sachbücher behandelt werden, schwerste körperliche Arbeit leisten müssen und dann noch heftiges körperlichen Strafen ausgesetzt sind.

Ist ein Zweckziehen, dass die hohe Religiosität zufällig, sogenannte «gottlosche» Knaben zu rechten Menschen zu erziehen, nicht eaßen viel eher «zufällier Bessenzeug bedüftige, wenn es nicht» Sonnenz weiss, die die Knaben heim stehenen Vergehen körperlich zu ahnbedenke?

Der moderne Tiedisseur verzichtet seiner Jungen auf Schläge. Die Erziehung von Menschen ohne schwerst noch nicht dieses abgekommen zu sein. Man muss sich das Ziel vorstellen: Ein grosser einzelnen Mann, der Kinder, verzichtlichste und körperlich schwache Knaben mit einem Stock, dem Fäusten oder mit ohnen heftigen Gegenstand, der ihn gerade in die Hände kommt, schlägt, bis die Stimmen und Fleisten heben.

Unter solchen Umständen sollen sogenannt «gottlosen» Knaben in rechten Menschen erzogen werden. Bilden sich die Dinnen und Herren, die in Anfeichtsbrief der Anstalt eisen, ein, auf diese Weise unserer Gesellschaft einen Dienst zu leisten?

Nun darf nicht vergessen: Wie hier unter den Zöglingen «schwerstzuleiten und gefährlichen sogen», die sind Kinder, die unfähigsten. Tal, weder besser noch schlechter sind sie anderer Kinder. Nicht besser und schlechter als manches Bessenzgleichen. Es sind zur meisten «ins» Kinder! Solche, die aus unglücklichen Verhältnissen kommen, die verschuldet und überlistung sind: Kosten, Opfer ihrer eigenen Unfähigkeit. Die anderen wissen gut nicht, warum sie in die Erziehungsanstalt verbracht wurden. Wenn man sie fragt, dann heisst es: «Weil ich nicht gefügt habe — weil ich etwas gestohlen habe, oder — ich weiss es nicht.» Wer von uns hat in seiner Jugend immer gefügt? Wer von uns hat nie etwas gestohlen? Wer von uns hat das Mutter «ins» aus dem Stockwerk gesteckt? Wer von uns mochte sie in der Jugend dumm Studiert?

Die eingenommen psychologisch gleichfalls wird «fügtige» Kinder. Es sind dieses Schon genau so normale Kinder wie andere Kinder auch, ja oder sind diese Kinden verschlichtet, sie erwarten Gläge und Verschwiegenheit sowie man mit mit Gewalt in ihre Nieren ein. Hoss gegen unsere Gesellschaftsordnung, statt sie rechten Menschen macht sie zu Gesellschaftsfeinden.

Ist es verwundertlich, wenn diese Kinden versuchen durchzubrennen, ein Hinger zu heraus? Unwerthes Kinnen «Ist ja nur» ohne Fällen hab anderes Mittel, als das gefährlichen Kinden schwer zu «Ist» und ihn dann ein setzen Hosen weiter Kind tot zu schen, um ihn so zu entfernen und der Verzeihung preisgegeben. Wie kann «ohne» Kinder «Ist» ein «Ist» einer Erzeugnisstrategie der Hosen?

Herr Josef Brunner, seines Zeichens Leiter, scheint wirklich mit «ernstem» Kinder Kinpunktlichkeit Willen ein jedoch Ziel Gesamte Schuld und einen Hinn, der wohl ein weltfremder Psychopath. Ich ein Opfer der Unwirklichkeit der Zöglingen der Anstaltsbetreiben und der Gesamtheit nicht beschäftigen Kinden von Erziehungsgewesen Ihrdiengt ist.

Die Anstalt Sonnenberg ist wie viele andere Anstalten ein geschlossener Landwirtschaftsbetrieb. Es gibt viele und schwere Arbeiten, der dem Betrieb Ertrag bringen. Es ist ein Ist, dass hier die wirklichen Kinden die meisten Schmutz und einen Hinn, die wohl ein weltfremder Psychopath, noch ein Opfer der Unwirklichkeit der Zöglingen der Anstaltsbetreiben und der Gesamtheit nicht beschäftigen Kinden von Erziehungsgewesen Ihrdiengt ist.

Die Anstalt Sonnenberg ist wie viele andere Anstalten ein geschlossener Landwirtschaftsbetrieb. Es gibt viele und schwere Arbeiten, der dem Betrieb Ertrag bringen. Es ist ein Ist, dass hier die wirklichen Kinden die meisten Schmutz und einen Hinn, die wohl ein weltfremder Psychopath, noch ein Opfer der Unwirklichkeit der Zöglingen der Anstaltsbetreiben und der Gesamtheit nicht beschäftigen Kinden von Erziehungsgewesen Ihrdiengt ist.

Hein, Herr Brunner,

der Herr hat sie nicht verschickt von, und dieses Heinen und Wilhelm. Es scheint je dennis im Jahre 1918 schon ein Ist Ist Ist

tie Verhältnisse möglich sind, die jeder Menschenpflicht und jedem Menschenrecht Hohn sprechen.» Auch die Anschuldigung, dass seine Texte und Reportagen mitunter überspitzt und pointiert seien, liess Surava gelten. Ging es ihm doch in erster Linie darum, eine Wirkung zu erzielen, sei dies nun mittels Provokation oder der öffentlichen Zurschaustellung, die er oft schonungslos betrieb. Und nicht zuletzt gab ihm der Erfolg Recht. Bei der Reportage über den Verdingbuben Chrigel hatte er dazu beigetragen, dass es zu einem Prozess kam. Im Fall der Anstalt auf dem Sonnenberg wurde kurz nach Erscheinen der Reportage der Verwalter entlassen.

1945 – Paul Senn, Claire Bächlin. Der Verdingbub Jusi Wälchli

Beim Wechsel Peter Suravas Ende 1944 von «Der Nation» zum «Vorwärts» wechselte auch Paul Senn zur neulancierten Zeitung der «Partei der Arbeit». Insgesamt konnte er 1945 und 1946 zu insgesamt gegen zwanzig Artikeln und Reportagen Fotos beisteuern. Eine davon, erschienen im Spätsommer 1945, betraf den Verdingbuben Jusi (Julius) Wälchli und schildert ein Musterbeispiel einer Administrativversorgung. Zusammen mit seinem Bruder hatte der 15-Jährige einen alten Fischhaspel entwendet, um ihn gegen ein Kopfhörerradio einzutauschen. Dieser Bagatelldiebstahl war der Jugendanwaltschaft Grund genug, den Knaben von seiner Familie in Wynau weg an einen Pflegeplatz in Heimiswil bei Burgdorf zu geben. Im Zentrum der Reportage steht nicht eigentlich der Halbwüchsige, sondern das willkürliche und rücksichtslose Vorgehen der Behörden und die Gleichgültigkeit von Amtspersonen. Selbst nach über drei Jahren Fremdplatzierung lässt die Jugendanwaltschaft die Rückkehr nach Hause nicht zu und im Heimatdorf des Knaben halten es weder der Pfarrer noch die Gemeindefürsorge für nötig, dagegen zu opponieren, obschon sie die Massnahme als unverhältnismässig einschätzen. Der Text, diesmal nicht von Peter Surava sondern von der Journalistin Claire Bächlin (1908–1986) geschrieben, greift die namentlich genannten Personen, angefangen beim Erziehungsdirektor des Kantons Bern, über den Jugendanwalt und die kantonalen Fürsorger bis hin zu den kommunalen Autoritäten in Wynau frontal an. Dabei wird offensichtlich, dass es bei der Versorgung von Jusli eher um die Vermittlung einer billigen Arbeitskraft für einen Landwirtschaftsbetrieb als um eine erzieherische Massnahme ging.

Vorwärts 20. September 1945, S. 10-12.
Sklavenhandel in der Schweiz.
Link: 1945_2_Vorwaerts_19450920.pdf

Volksrecht — 20. September 1945

Sklavenhandel in der Schweiz

Der Titel eins wieder einmal sensationell. Hui!, Schandal, Unbertrauung! — werden sich die Aufrichtebeleidigten über die Verdächtigkeiten — pardon: Pflegekinder — reden. Nein, meine Damen und Herren aus der Industrie- und Kirchgemeinde zu Bern. Was wir nach hier berichten, ist keine Geschichte aus fernen unzivilisierten Ländern, sondern in der Schweiz passiert und pure Wahrheit. Wir empfehlen unseren Berichte ganz besonders den folgenden Amtspersonen zum Studium: Herrn Regierungsrat Mächli in Bern; Frauleun Trudy Bergmann, Fürsorgerin in Bern; Herrn Schulrat, Jugendanwalt in Burgdorf; Herrn Fritz Bohnenblust, Präsident der Armenbehörde in Wynau; Herrn Paul Kläsli, Alt-Gemeindepräsident in Murgenthal; Herrn Fritz Kappeli, Gemeindepräsident in Roggwil-Wynau und Herrn Hans Bühler, Pfarrer in Wynau.

Thomas, Paul Amb.

Seit Jeremias Gotthelf seine schönen Frauen gute Kochlöffel geschrieben hat, ist viel Wasser die Emme hinuntergeflossen. Gleich gebildete sind sich die Hilpf und Wälder und die nordischen Hexen, deren eine Auge Schwefel, weilen gleich gebildete sind sich aber auch die Menschen in diesen Nöten und Trübsalen, im Geiste und im Sinne, wie er sie so meisterlich zu schildern vermocht. Und wenn heute noch die Kinder der Armen mehr mehr wie zu seiner Zeit an den Bettelgemeinde an den Marktplätzen vorüberziehen müssen, wenn dieser Handel unserer paragraphen und reglementiert von sich gibt, so verbergen sich doch noch heute hinter diesem schönen menschlichen Handel unerfreuliche und manchmal kinderlich und menschliche Hemmungen. Wie es der Dichter, der es wagt, aus der Lehre und dem Leben in allerhöchsten Tragödien- und Heldenspielchen zu verbarbeiten, hineinzuschreiben in diesem traurigen Kapitel der neuzeitlichen Schweiz und an dem Kindermacher die Lande Pestalozzis auf den Leib zu rücken.

*

An einem heiteren Septembermorgen suchen wir den Besitzer eines schmucken Heimwesens Hofes auf. Es ist kein besonders gewaltiger und stattlicher Bauer, ein Bauer, wie es eben die Jeremia Jackerton Lande, meine ich Frau, die um den Weg weist. Aber die Hand tüchtig gearbeitet hat, und auch die schöne weibgeprägte Frau, die wir sehen im Stalle beisammen, zeugt von sicher gesegnetem Wohlstand des Bauernes.

«Guete Tag, Ingebluem wie die Blueme, die unter die Türe gesteckt ist und sein grunzing mumm. «Wir möchten uns gerne einen nach einem Pflegekind, dem Juli Wälchli, erkundigen, wie es dem geht? und ob du mit ihm zufrieden seid.» Er ist in der Schule, der Juli, gibt bereitwillig gibt uns die Frau Auskunft. Er ist nicht ganz zufrieden mit dem Buben. Man müsse ständig die Augen auf ihn haben, immer stiehlt er, etwas Dummes so. Wir erzählen kläbig über vorn allem aus seinem Schulzeugnis, das ist nur etwas vom Kaben, der vorhanden, «Seine Mutter hat ihn ja auch nicht gewollt, deshalb sich am Schluß kaum aber wieder ein lieber Bub sein. Julius hat nichts verdient — bis und da von ganz Kilbern dann über auch wieder von einem Buben bekommen.»

Wir eieren in die schönsten nahenen Stube. Die freundliche Atmosphäre der Hauses wirkt beruhigend. Nichts schlimmes kann in der Juli hier nicht haben. Natürlich ist er eine Schande, das man vielleicht und wieder nicht eine Mutter die Kind wegnimmt. Deshalb sind wir ja auch den Juli nachgegangen. Aber wäre es nicht doch erfreulich, den in dem Buben hier einen heimgeben ob in Heim und dass sich die Bauernfrau gerne bitte gebeut, ein Juli einer rechten Menschen zu werden?

«Kommt, der von Sumpfeche will die Frau wissen. Wir nahen, Schlimmeln kann man doch nicht immer gleich sagen, dann man der Frau kennen wenn man etwas erfahren will. «Jäger, bitte ja Jäger-sue Mueche ich gerne die Gleuen. Kein Zweifel die Frau scheint um die Vertrauen des Buben, die Kinder zu kriegen. «Wieso ist, das Aaue wen de Jäge einsch bisser a de kuche ne hoch dgeu, wo mer i de Chuche a d'Hand gan. De Juli wei nur gwan einmal bey Mueter, d'Gnetzel ler ja ers am letscher Jahr ab. sich gefüh, e chunden wan er doch e ssbeg, hangen wen ne de an dem Wälchli für d'Gspewegs.»

Da *grunzt* Juli — das ist hinter geheimnisvolle Mutsche wies der Frau eigentlich

Das ist der Gottbegnadete Juli Wälchli aus Wynau, der die Sorgen Schlaffs aus Bauern Walter Hirt und Ida Gerber bei Fürsibrit verursacht (das verdammte) tat. Mit wildem Blick?

— wie die bernische Armenbehörden in einem Kreisschreiben so ehrlich schön berichtet — die Bewegründe zur Aufnahme von Pflegekindern auf verschiedene andere religiösen Empfindungen beruhen, weil doch die Anbietern solcher Kinder, sehnsgar nicht zu kleinen Ausbildungsstätten (?) verwendet werden können, für die Pflegekinder immer ein Opfer bedeuten?

*

Als der Juli dann am Weg aufmacht, gehen wir dem um gute Schritte entgegen. Er ist ein hübsches, kräftiges Bürschlein mit einem Kinne Grübchi und offenen Augen. Für seine Pflege, die wir wohlwollen Menschen an ihn richten, scheint dies nicht gann zu bekagen. Er hat die ja auch schon in ein Alter sich ergeben können, dass diese Angaugenbeobachtungen durch den Jugendgerichtsrat, vor der Schulkommission, beim Jugendanwalt, vor der Finanzpolizei, vom Lehrlingsinstanz. Wie ein kleiner Kriminelle sich sagt er immer vor, «Ja, die Leute sind gut zu mir» «Ja, ich habe Zeit auch der Mutter.» «Ja, ich würde gerne nach Hause gehen.»

«Warum bin du denn von zu Hause hergekommen? wollte wir wissen. «Weil ich einen Fischkopf geworfen habe.» «Warum hast du der eigentlich gemacht Du weisst ja, dass man nicht werfen darfs. Der Juli blickt verlegen zu Boden. «Es hat halt einer zu mir gesagt. «Wenn mir ein Fischkopf wischt, dann bekommst Du einen Kopfhörer-Radio» und da haben wir dem einen Fischkopf geholt.» «Du bist dumm.» «Nein, wir haben auch noch keine Wecker und eine Uhr gestossen — wir hatte aber gar noch nem Zeiger und war ganz neidisch.

«Ich bin ein Gottbegnadeter Juli Wälchli aus Wynau, der die Sorgen Schlaffs aus Bauern Walter Hirt und Ida Gerber bei Fürsibrit verursacht (das verdammte) tat. Mit wildem Blick?

«Wieso denn du bei den Bauern gebrauchst fragen wir weiter. «Am Morgen Milch gemeh, dann im Stall fehlen und in die Hütte (Küche) gehen.» Das alles noch vor der Schule? «Nachmittags muss ich d'Arbet leisten oder Hirtchgrüd wischen oder mit etwas arbeiten. Bei am Abend» Ich möchte wissen, wann er seine Aufgaben macht, etwa nach dem Nachtessen? Manchmal macht der Juli seine Aufgaben überhaupt nicht. Er hat keine Lust mehr dazu und geht gleich ins Bett. Vielleicht schwindelt er dann ein wenig und sagt, er habe keine keine Aufgabe. Wir kann hier das vorsagen?

Nein, der Juli sagt nicht viel — aber das wenige, was er sagt, genügt. Ja, Juli, es ist höchste Zeit, dass du wieder nach Hause kommst. Allen Fleiß und allen langen schon hast du bei fremden Leuten dient. Dein Vaterhaus rufen. Einen dummen Bubenstreich hat man zum Vorwand genommen, um dich an Limmatstrand ohne im einzelnen

Volksrecht — 20. September 1945

Auch nicht ist geschehen und gewagt, das unsere Kindern sicher bäbe. Dich was will unsere machen?

Auf Zweien hin habe ich schliesslich den Juli unsere Hürgeschi überspielen. Achtung Frauchen habe ich ihm schon beschlich erlebt, aber so hat noch nicht erreicht. Auch der unsere Gemeindepräsident hat mir im Frühling versprochen, er wolle die Sache in die Finger nehmen. Jetzt ist dem Herrn, und der Juli ist noch immer nicht versorgt. Ich habe den Jugendanwalt einmal gefragt. Der sagte, man müsse Schlechten wohnlose kitzen. «Nicht, bei so Fälle. Wissen Schmidt ist ein dem ein? Darauf wusste er keine Antwort. Sie haben alem einfach ihr versammen. Die Familie Wälchen ist ja bei der Sache der Frühjahr Zeugen von der Jugendanwaltschaft zum Beweis: bei ist die Cousine der Frau Wälchen sagt. Was ist, wie der Juli sagt, was sie ihn gesagt hat, ob ich bei auf dem Gemeinderat kommen und mit der Bäuerin einen Handel verhandelten. Gern in die Hände drücken, dann ich es lieber sofort? Mach den mit Mann, ich meine diese ohne gesang schäfte. Ab ich ihn vor vierzehn Tagen auf dem Gemeinderat bestellen, da hat er auch die Gelegenheit gehabt, die er vom Juli gemacht versammen hat. Und nicht auch wie, in die Gesamtschule Jahrzeg, ein ist ein vieg. Ich ist ein vieg. Man muss Hinne auf Hinterer.

Dem grossen Kommer und Graff sprach mit Jacke Meyer vom Heimen. Er ist ein bernischen Gesetz. Ist nicher von grosse Hinterer. Ich ist ein Hinterer. Ich ist Hinterer. Ich ist Hinterer. Ich ist

1945 – Pressbild Bern, B.K.. Misshandlung und Tod des Verdingbuben Paul Zürcher

«Der Aufstieg», «Die Nation», aber auch der «Vorwärts», die zwischen 1936 und 1945 über Heim- und Verdingkinder berichtet hatten, waren klar links stehende Blätter. Erst ab 1945 wurde das Thema auch für bürgerlich positionierte Illustrierte salonfähig. Die erste Reportage, die in der «Schweizer Illustrierten Zeitung» über ein Verdingkind erschien, hatte eine besonders schreckliche Geschichte zum Gegenstand: den Tod des 5-jährigen Verdingbuben Paul Zürcher in Frutigen und der Prozess gegen seine Pflegeeltern vor dem Geschworenengericht in Thun. Ursprünglich aus einer zerrütteten Familie stammend, verbrachte der 1940 geborene Päuli Zürcher bereits die ersten Jahre seines kurzen Lebens an verschiedenen Pflege- und Heimplätzen. Im August 1944 kam er zu einem jung verheirateten Paar auf einen abgelegenen Hof in der Nähe der Berner Oberländer Gemeinde Frutigen. Nach einem passablen Einstand begannen sich die Dinge zum Unguten zu wenden. Das Paar bürdete dem kleinen Päuli unverhältnismässige Arbeiten auf, die er erfolglos zu erfüllen versuchte. Die Pflegeeltern sanktionierten dies mit drakonischen Körperstrafen, die wiederum den Trotz des Buben provozierten und zu weitern Strafen führten. Ganze Tage verbrachte er draussen in der Kälte ausgesperrt. Wegen Bettnässens musste er im Hühnerstall nächtigen. Päuli verwahrloste und magerte auf 15 Kilogramm ab. Am 1. Februar 1945 starb er – wie der medizinische Befund ergab – an Erschöpfung und einer Blutvergiftung, verursacht durch ein Furunkel, das nicht behandelt worden war.

Der Prozess, der den eigentlichen Gegenstand der Reportage darstellt, gibt ein erschreckendes Bild sowohl der Verhältnisse im Fürsorgebereich, als auch der Lebensumstände in der abgelegenen Talschaft. Eine ganze Reihe von Mitbürgern der fehlbaren Pflegeeltern unterzeichnete ein Schreiben zuhanden des Gerichts, das als Entschuldigung für deren Verhalten die schweren Bedingungen des Berglebens anführte. Was im Prozessverlauf klar wurde, war die Untätigkeit und somit ein gewisses Mitverschulden der Aufsichtsbehörden. Nur indirekt hatte sich die zuständige Oberländer Kontrollstelle über den neuen Pflegeplatz des Kindes informiert, zu einem Besuch war es gar nie gekommen. Die Geschworenen schliesslich kannten keine Gnade. Der Pflegvater wurde für zwei Jahre ins Gefängnis gesteckt, die Pflegmutter eineinhalb Jahre.

Der Fall erregte nicht nur nationale Empörung. Er führte auch zu einer Verbesserung der Verhältnisse. Nach dem Prozess gegen die Pflegeeltern im Fall Chrigel, der im Mai 1945 über die Bühne gegangen war, war der Prozess gegen Päulis Pflegeeltern nun der zweite innerhalb kurzer Zeit. Bereits im Mai hatte der bernische Grosse Rat eine Motion verabschiedet, die eine ganze Reihe von Massnahmen im Heim- und Pflegekinderbereich forderte. Dazu zählte die Verschärfung der staatlichen Aufsicht und die bessere Regelung der Aufgaben der Aufsichtsorgane. In Frutigen, dem Schauplatz der schrecklichen Ereignisse, initiierten Frauen aus der Bevölkerung die Stelle einer Gemeindefürsorgerin. Gleichzeitig entstand die «Vereinigung von Freunden schweiz. Pflegekinder Frutigen», die das Heim «Sunnehus Frutigen» als Durchgangsheim für Pflegekinder gründeten.

Schweizer Illustrierte Zeitung, 10. Oktober 1945, S. 21.
Verhärtung des Herzens. Die Frutiger Verdingbubentragödie vor Schwurgericht.
Link: 1945_3_SIZ_19451010.pdf

Über den Verbleib der Fotografien der Agentur Pressbild Bern ist leider nichts bekannt.

Verhärtung des Herzens

Die Frutiger Verdingkindertragödie vor Schwurgericht

Hessen, der Mann, der alles wußte

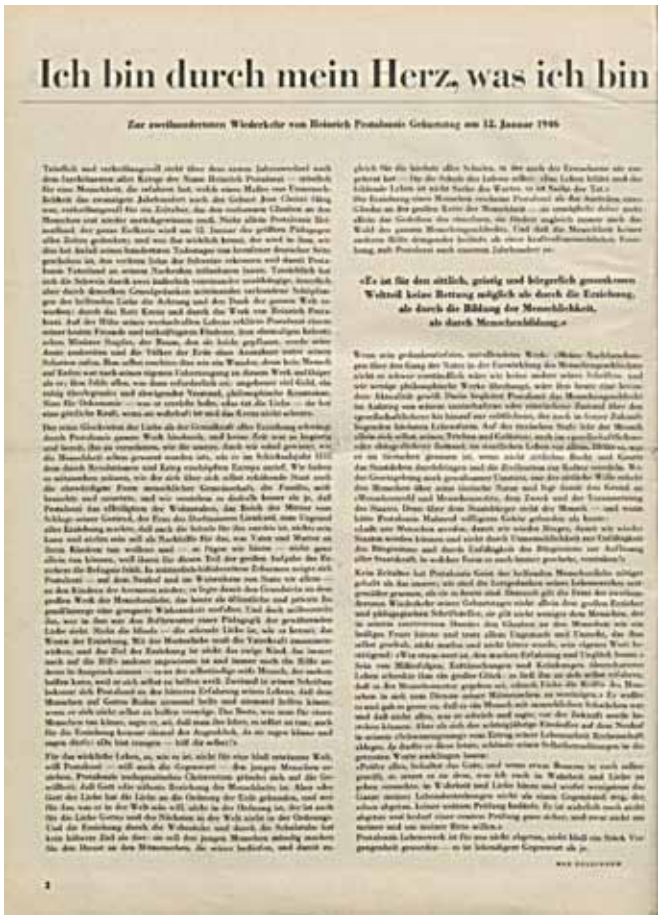
1946 – Die Schweiz, das Land Pestalozzis

In den Jahren1944 und 1945 ist die Anstalts- und Verdingkinderproblematik endgültig zum öffentlichen Thema geworden – etwas, wofür Carl Albert Loosli seit dem Erscheinen seines Romans «Anstaltsleben» 1924 gekämpft hatte. Senns Reportagen im «Aufstieg» ab 1936 und in der «Nation» 1944 hatten nur einen eingeschränkten Kreis an Leserinnen und Lesern erreicht. Die Gerichtsfälle hingegen, zuerst im Fall des missbrauchten Verdingbuben Chrigel und dann im Fall des zu Tode misshandelten Paul Zürcher, hatten gewaltiges Aufsehen erregt und waren in der gesamten schweizerischen Tagespresse und sogar im Radio aufgegriffen worden. Im Januar 1946 schliesslich nahm sich mit der «Schweizer Illustrierten Zeitung» ein gutbürgerliches Blatt in einer Sondernummer des Themas Fremdplatzierung und Verdingkinder an. Drei Monate nach dem Bericht über Paul Zürcher verzichtete es auf Angriffe und Anklagen, bemühte sich statttdessen eher um einen pastoralen Grundton und zeigte sich weitgehend autoritätsgläubig. Dazu passt auch der Aufhänger. Anlass zum Effort war der 200. Geburtstag des Pädagogen und Schriftstellers Johann Heinricht Pestalozzi (1746–1827) und dessen Bedeutung für die humanitäre Schweiz. Weder auf der Titelseite wird auf die brisante Thematik Bezug genommen noch im Editorial, verfasst vom Didaktiker und Pädagogen Max Zollinger (1886–1967). Vielmehr bemühte sich dieser, das Potential der Pädagogik Pestalozzis für die nach dem Krieg in Trümmern liegende Welt herauszustreichen und deren Ziel, aus jungen Menschen vollwertige Bürger werden zu lassen.

Dementsprechend sind die verschiedenen Beiträge ausgerichtet. Theo Frey (1908–1997) steuerte zwei Reportagen bei, eine über Emil Rupflin und seine aus mehreren Heimen bestehende Stiftung «Gott hilft» sowie eine über die aktuelle Situation in verschiedenen Heimen. Von Paul Senn stammten ebenfalls zwei Berichte. Der eine befasst sich mit den prekären Verhältnisse nin einer verarmten Familie, der andere mit der Tätigkeit eines Armeninspektors, den er einen Tag lang auf seiner Tour begleitet. Dazwischen erhielten Leiterinnen und Leiter von fünf Anstalten und Heimen Gelegenheit, sich über ihre Tätigkeit zu äussern.

Schweizer Illustrierte Zeitung, 9. Januar 1946, Sondernummer zum 200. Geburtstag von Johann Heinrich Pestalozzi «Das was die Eltern die Kinder lehren, ist und bleibt immer die Hauptsache für das menschliche Leben...». Reportagen von Theo Frey, Paul Senn u.a. (siehe unten). Sämtliche Reportagen aus dieser Nummer sind in einem pdf enthalten:
Link: 1946_1_SIZ_19460109.pdf

Der fotografische Nachlass von Theo Frey befindet sich in der Fotostiftung Winterthur (Kontakt: www.fotostiftung.ch)



Ich bin durch mein Herz, was ich bin

Zur zweihundertsten Wiederkehr von Heinrich Pestalozzis Geburtstag am 12. Januar 1946

«Es ist für den sittlich, geistig und bürgerlich gesunkenen Weltteil keine Rettung möglich als durch die Erziehung, als durch die Bildung der Menschlichkeit, als durch Menschenbildung.»

1946 – Theo Frey. Emil Rupflin, ein moderner Pestalozzi

In der Reportage Theo Freys wird Emil Rupflin (1885–1966) als Nachfolger Pestalozzis dargestellt. Bei Erscheinen des Artikels kümmert sich dieser im Kanton Graubünden bereits seit dreissig Jahren um elternlose Kinder. Das erste Heim richteten er und seine Frau 1916 in einer alten Glockengiesserei in Zizers ein. Dreissig Jahre später sind es elf einzelne Heimstätten, zusammengeschlossen in der Stiftung «Gott hilft» und an verschiedenen Orten domiziliert. Die Fotografien Freys werden ergänzt mit solchen aus der Anfangszeit Rupflins, als die Heimschule noch in Eisenbahnwagen untergebracht war. Der Text, geschrieben von Irene Gasser, legt vor allem Wert auf die Parallelen zu Pestalozzi. Ein angesprochener Punkt ist die Art und Weise der Finanzierung. Voller Gottvertrauen verliess sich der ehemalige Heilsarmeeoffizier auf Spenden und Zuwendungen. Für eine Entlöhnung der neunzig Betreuerinnen und Betreuer reichte es nicht. Sie arbeiten allesamt freiwillig. Ein anderer Punkt, auf den der Text abzielt, ist das Betreuungsmodell. Ganz im Sinn von Pestalozzis Familienprinzip sind zwölf bis vierzehn Kinder zusammen mit den «Hauseltern» in einer Hausgemeinschaft untergebracht, die sich Wohn-, Spiel- und Schlafzimmer teilen.

Theo Frey. Irene Gasser (Text), Schweizer Illustrierte Zeitung, 9. Januar 1946, S. 7. Vater Rupflin – ein Pestalozzi unserer Zeit.
Link: 1946_1_SIZ_19460109.pdf

«Man muß das Unglück mit Händen und Füßen - nicht mit dem Maul angreifen!»

Vater Rupflin – ein Pestalozzi unserer Zeit

Das ist Vater Rupflin mit seinen Kindern.

Die Jugendlichen in Freudenbergen

Und so sieht es heute aus:

1946 – Paul Senn. Eine Familie in Not und ein Fürsorger in Aktion

Die Reportage von Paul Senn, in deren Zentrum eine Familie mit acht Kindern steht, nähert sich der Thematik von zwei Seiten. Trotz der Fremdplatzierung der grösseren drei Kinder ist der Vater nur knapp in der Lage, die Familie durchzubringen. Zur fotografischen Schilderung der Situation gehören Porträts und Gruppenbilder, die einerseits detailliert den verbliebenen Rest der Familie zeigen. Andererseits werden auch die fremdplatzierten Kinder sowie der Armeninspektor dargestellt, der im Geiste Pestalozzis die Familie in den Vordergrund stellt und das Mögliche tut, diese zu erhalten. Zentrale Figur ist dabei der Vater, der auf den rechten Weg gebracht werden soll. Zur Entlastung der Familie wird ein weiteres Kind fremdplatziert und die Familie des Vaters in die Pflicht genommen. Nun soll der Vater einen kleinen Pachthof und eine Nutzkuh erhalten.
Der andere Fokus ist auf den Armeninspektor, resp. Amtsvormund gerichtet. So wird dieser gezeigt, wie er in der Schule auftaucht, die Mündel eines nach dem anderen nach Hause begleitet und die nötigen Kontrollen durchführt. Unverblümt nimmt der Textautor Bezug auf den «traurigen Fall von Frutigen», ganz darum bemüht, diesen als Einzelfall darzustellen und zu betonen, welche Lehren Politik und Behörden daraus zogen. Nur – so die Logik des Verfassers – liesse sich die Misshandlung von Pflegekindern nicht verhindern, solange auch leibliche Eltern ihre Kinder misshandeln würden.

Schweizer Illustrierte Zeitung, 9. Januar 1946, S. 10-11, 13, 21.
Wir gehen mit einem Fürsorger über Land
Ein Amtsvormund sucht seine Mündel auf.
Link: 1946_1_SIZ_19460109.pdf

«Das, was die Eltern die Kinder lehren, ist und bleibt immer die Hauptsache für das menschliche Leben...»

Wir gehen mit einem Fürsorger über Land

Es geht um die Zukunft dieser Kinder

Diese drei Kinder leben außerhalb der Elternhäuser

Ein Amtsvormund sucht seine Mündel auf

Wir gehen mit einem Fürsorger über Land

Albert Anker

Konrad Grob

Rosen-Freiburgen

1946 – Die Fachleute sprechen

Anschliessend an die Reportagen Senns und Freys kommen in der Jubiläumsnummer über Pestalozzi fünf seiner Nachfolger zu Wort, gemäss deren Diktum für die Qualität der Erziehung letztlich die Persönlichkeit des Erziehers ausschlaggebend ist.
Dr. h. c. Baumgartner, Direktor des Schweizerischen Pestalozziheims Neuhof in Birr, setzt sich zum Ziel, die Jugendlichen, die zu ihm kommen, zu lehren, wie man das Leben meistert. Als grösstes Hindernis sieht er das mangelnde Geld, das sowohl die Zahlung angemessener Löhn, als auch eine Verbesserung der baulichen Situation verhindert. Mina Schmutz-Keller, die das Waisenhaus Schaffhausen leitet, betrachtet ihre Arbeit als Heilung von «Familienkranken». Jedes der Kinder, so Schmutz, bringe eine eigene Geschichte, die zuerst verarbeitet werden müsse. Einen wichtigen Schwerpunkt sieht sie in der Erziehung zur Arbeit. Hans Nydegger, Leiter des «Basler Jugendheims mit Lehrwerkstätten», nimmt direkt Bezug auf die grassierende Anstaltskrise. Die Ursache dafür sieht er weniger bei fehlenden Reformgedanken, sondern bei «mangelhaften äusseren Umständen und Geldmitteln». Was er sich wünscht, sind «transparente» Häuser, damit die Öffentlichkeit sieht, was sich darin abspielt und damit sich die Leiterinnen und Leiter nicht wie Diktatoren aufführen können. Der «Burghof», eine Anstalt die in Dielsdorf domiziliert ist und Jugendliche zur Erziehung oder zum Strafvollzug aufnimmt, wird von P. Wieser geleitet. Er wünscht sich, dass es in Zukunft nur noch «Heime» und keine «Anstalten» mehr geben würde und eine Heimkarriere kein gesellschaftliches Stigma darstellt. Marie Egg schliesslich leitet den «Heilpädagogischen Zirkel» in Zürich. Bei ihr sind weniger Kinder mit Erziehungsschwierigkeiten, sondern mit «schwacher Begabung» das Thema. Ihre Absicht ist, dass auch sie «gebildet» werden und dafür vermehrt eigene Einrichtungen zu schaffen seien. Der Verbleib in der Familie ist ein Ziel, das sie erreichen möchte, eine spätere Erwerbsarbeit ein anderes.

Schweizer Illustrierte Zeitung, 9. Januar 1946, S. 19–20.
«Erziehung hängt vom Erzieher ab».
Link: 1946_1_SIZ_19460109.pdf

„Erziehung hängt vom Erzieher ab"

Dr. h. c. Baumgartner,

Frau Mina Schmutz-Keller,

Hans Sydegger,

F. Wieser,

Frau Dr. Marie Egg,

Kind seiner Zeit

Der historisch-kulturelle Lebensraum Heinrich Pestalozzis

International Committee of the Red Cross

General Eisenhower dankt dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz

1946 – Theo Frey. Heime heute

Den Schluss des Pestalozzi-Sonderhefts macht ein zweiseitiger Bilderbogen über verschiedene Heime und Anstalten. Beim Waisenhaus Basel und beim Neuhof Birr waren schon der Direktor, beziehungsweise die «Hausmutter» zu Wort gekommen. Als weitere Institutionen werden das Erziehungsheim Effingen und das Burgerliche Waisenhaus Bern aufgegriffen. Für jede der Institutionen ist als Schlaglicht mindestens eine Fotografie und ein kurzer Text wiedergegeben. Den Schluss macht ein versöhnlicher Text, der noch einmal an das pädagogische Vermächtnis Pestalozzis erinnert und dessen Umsetzung auf guten Wegen sieht: Anders als früher gehe es nicht mehr darum, die Gesellschaft vor verwahrlosten und verschupften Kindern zu schützen, sondern für deren Erziehung einzutreten. Es wird eingeräumt, dass es Schattenseiten gibt, aber die Lichtseiten würden diese bei weitem überwiegen.

Schweizer Illustrierte Zeitung, 9. Januar 1946, S. 22–23.
Erziehungsheime, wie sie heute sind.
Link: 1946_1_SIZ_19460109.pdf

Die Aufnahmen auf dieser Doppelseite stammen von Theo Frey und von einer weiter nicht bekannten Person namens E. Wamister.

Zwei Dinge, Herr, sind not —
die gib nach deiner Huld:

Gib uns das täglich Brot,
vergib uns unsere Schuld

Prüfet alles, behaltet das Gute, und wenn etwas
Besseres in Euch selber gereift, so setzt es
zu dem, was ich Euch in Wahrheit und Liebe zu geben versuchte, hinzu

Erziehungsheime, wie sie heute sind

1952 – Walter Studer. Das Problem der Adoption

Über mehr als hundert Jahre war von Verdingkindern die Rede, wenn ein Knabe oder Mädchen in einer fremden Familie platziert wurde. Nur zögerlich setzte sich der Begriff Pflegekinder durch. Wobei sich an den realen Verhältnissen lange nichts änderte. Stets ging es darum, elternlose oder aus angeblich zerrütteten Familien stammende Kinder an geeigneteren Orten, mit Vorzug auf dem Land, unterzubringen. Die Idee dahinter war, die Fürsorgekosten möglichst gering zu halten und die Kinder mittels landwirtschaftlicher Arbeit zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft zu erziehen. Obschon dies immer wieder hervorgehoben wird, ging es in den seltensten Fällen wirklich darum, den Betroffenen einen Platz im realen Familiengefüge einzuräumen, vergleichbar dem, den die leiblichen Kinder hatten. Nach dem Zweiten Weltkrieg und parallel zum langsamen Verschwinden des Verdingkinderwesens wurde eine andere Lösung für die Unterbringung von Kindern in den Medien ein Thema: die Adoption. Die Absicht der Reportage, zu der Walter Studer (1918–1986) die Fotos und der Journalist Paul W. Bonnot den Text besteuerte, ist ein abgerundetes Bild dieser Art der Fremdplatzierung, wie es sich für die «Schweizer Illustrierte Zeitung» geziemt. Anhand der «Kinderheimat Sunnehus» in Frutigen und dem Kinderheim Hohmaad in Thun schildern sie die Situation kleiner Kinder und Säuglinge im Heim. Ergänzend dazu kommen Alfred Siegfried (Pro Juventute), Paula Bötschi (Säuglingsaysl Schanzacker, Zürich), H. Krenger (Amtsvormundschaft Bern-Stadt) und Frau Humbert-Böschenstein (Gemeinnütziger Frauenverein) zu Wort. Wie es den Anschein macht, gab es bei dieser Art der Unterbringung nur Gewinner. Die Adoptiveltern und –kinder, deren Stellungnahmen den Schluss der Reportage bilden, sind rundum glücklich. Einziger wunder Punkt, der zumindest visuell ins Auge fällt, ist die Situation der leiblichen Mutter. Ganz zu Beginn der Reportage, ist das Bild einer Mutter mit einem weinenden Säugling auf dem Arm gezeigt, die ihr Kind – so die Legende – nicht behalten wird. So positiv die Reportage schliesslich gestimmt ist, so schlimm wurde noch lange mit den meist jungen und unverheirateten Müttern verfahren. So soll es in Kinderheimen wie der «Hohmaad», die über eine gynäkologische Abteilung verfügte, auch zu Zwangssterilisationen gekommen sein.

Schweizer Illustrierte Zeitung, 5. August 1952, S. 9-11 (Text: Paul W. Bonnot).
Kein Glück für elternlose Kinder? Das Problem der Adoption.
Link: 1952_SIZ_19520805.pdf

Der fotografische Nachlass von Walter Studer befindet sich unter der Obhut seines Sohnes Peter Studer, wo Fotografien oder Digitalisate bestellt werden können (Kontakt: Peter Studer, Lorrainestrasse 67, 3014 Bern, Tel. 031 332 49 71).

Kein Glück für elternlose Kinder?

Das Problem der Adoption

Kinderloses Ehepaar, gut situiert, würde Kind adoptieren, wenn möglich

Waisenkind

bevorzugt wird Mädchen im Alter von ca. 2 Jahren. Schreiben unt. Chiffre

Wer würde herziges ein Monat altes

Büblein

unentgeltlich in Pflege nehmen? — Evtl. später Adoption. Khötterten ar

Kein Glück für elternlose Kinder? (Fortsetzung)

Kaiser Adoptiert eine europäischen Flüchtlingskind

Eine Adoption ist für uns immer ein kleines Fest

Die Adoption ist eine ungewöhnliche Entscheidung

Adoptivvaters bestätigen: Mit dem angenommenen Kind zog bei uns das Glück ein

Adoptivkinder bekräftigen: Jedem Pflegekind wünschen wir gleiches Glück

Wie gelang ihn ein mehr her

Es war eine seltsame Schicksalsfügung

Der Kampf um das Adoptivkind war schwer, aber erfolgreich

Studenten, heimatlos, elternlos...

Die Rechtlage Vorschlägt den Angeld

Rund um die Adoption

Wollen Sie adoptieren

1954 – Walter Studer. Erinnerung an «Gotthelfs Zeiten»

Will man der «Schweizer Illustrierten Zeitung» glauben, so hat sich 1954 die Problematik der fremdplatzierten Kinder wesentlich zum Guten gewendet. In einem Sonderheft, das zum 100. Todestag des Schriftstellers Jeremias Gotthelf (1797–1854) erschien, waren auch die Verdingkinder ein Thema. Umfassend ist vom Wirken des Emmentaler Dichters die Rede, von seinem Einstehen für die «Schattenjugend», seinen noch lebenden Verwandten, der neuen Aufmerksamkeit, die sein Werk in Form von Hörspielen und den Filmen Franz Schnyders erhält, und schliesslich der realen Situation in der Gegend seines einstigen Wirkens, dem Emmental. Eine ganze Reihe von heute idyllisch anmutenden Fotografien des Berner Fotografen Walter Studer belegt, dass es dort immer noch zu und her geht «wie zu Gotthelfs Zeiten». Bei den fremdplatzierten Kindern hingegen scheint sich eine Verbesserung abzuzeichnen. Als Beispiel werden gleich vier Familien mit Pflegekindern aufgegriffen, und dazu zwei Heime – die «Grube» in Niederwangen und die «Dorneren» im Gürbetal – die dies belegen sollen. Zur Bestätigung dieser Entwicklung kommt kein Geringerer als C. A. Loosli zu Wort. Nebst einem Porträt des mittlerweile 77-jährigen Schriftstellers, der sich sein ganzes Leben lang für Reformen im Heim- und Verdingkinderwesen einsetzte, wird seine Einschätzung Gotthelfs zitiert und darüber hinaus auch seine eigene Meinung. Derzufolge gibt es das Verdingkinderproblem in der alten Form nicht mehr. Aber immer noch fehle es an der Aufsicht sowohl bei den Pflegeplätzen als auch bei den Anstalten. Als neues Problem sieht er gegenüber den früheren elternlosen Kindern nun die «Scheidungswaisen».
Ein kleines Detail, das Looslis Diktum untermauert: Im Text ist durchwegs von Pflegekindern die Rede. Dort, wo das althergebrachte Wort «Verdingkind» verwendet wird, ist dieses in Gänsefüsse gesetzt.

Schweizer Illustrierte Zeitung, 26. Juli 1954, S. 16-17.
«Schattenjugend». Die «Verdingkinder» unserer Tage haben es besser (Text: Paul W. Bonnot).
Link: 1954_SIZ_19540726.pdf

Im PDF ist die gesamte Gotthelf-Sondernummer enthalten.

«Schattenjugend»

Die «Verdingkinder» unserer Tage haben es besser

Gotthelfs «Schoitenbäuerlein» hat das Herz immer noch auf dem rechten Fleck!

Marthelis Blondzöpfe wachsen auf dem «Ellenberg»

Auf der «Sonnseite» trägt man nicht nach dem Lohn

Das Pflegekinderproblem ist noch nicht völlig gelöst!

Die «Grube» wurde zu Gotthelfs Zeiten eröffnet

«Dornrain» bietet 14 Kindern ein Heim

Neben dem Amboß wohnt die Liebe

1970 – Windenkinder klagen an

Die Reportagen der 1950er Jahre in der «Schweizer Illustrierten Zeitung» waren für lange die letzten, die sich mit der Situation fremdplatzierter Kinder befassten. Offensichtlich verlor das Thema, wenn auch nur zwischenzeitlich, an Brisanz. Ein Grund dafür war mit Bestimmtheit die Hebung des allgemeinen Wohlstandes, der zumindest das Verdingkinderwesen praktisch zum Verschwinden gebracht hatte. Pflegekinder gab es nach wie vor. Dank verbesserter Kontrollen seitens der Behörden wurden diese nun aber in vermindertem Mass Opfer von schlechter Behandlung oder Missbrauch. Ein Bereich, in dem es weiterhin nicht zum Besten stand, waren die Heime und Anstalten. Ab Mitte der 1950er Jahre hatte die Kinderpsychiaterin Marie Meierhofer auf die unhaltbaren und nicht kindsgemässen Verhältnisse in Säuglings- und Kleinkinderheimen aufmerksam gemacht. Für die Kinder- und Jugendheime, aber auch für die Jugendanstalten brauchte es die 1968er-Bewegung und die neuen pädagogischen Reformanstrengungen, die sich in deren Nachgang entwickelten. Der zentrale Impuls ging von der sogenannten «Heimkampagne» in Deutschland aus, deren Anliegen schliesslich auch in der Schweiz aufgegriffen wurden.

1970 kam es in der Schweizer Presse zu einer Welle kritischer und anklägerischer Reportagen, denjenigen vergleichbar, die Paul Senn und Peter Surava 1944 und 1945 in der «Nation» und im «Vorwärts« publiziert hatten. «Winden-Kinder klagen an» lautete der Titel eines sechsseitigen Berichts im Ringier-Blatt «Sie + Er», der fünf Jugendliche porträtierte und zusätzlich eine ganze Reihe von Heimleiterinnen und –leitern zu Wort kommen liess. Wie dem Text zu entnehmen ist, war es mit den Reformen, von denen in den Reportagen der 1950er Jahre die Rede war, doch nicht allzu weit her. Noch immer reichten zerrüttete Familienverhältnisse oder eine nicht ganz der Normalität entsprechende Lebensform, um administrativ eingewiesen zu werden. Einmal versorgt, trafen die Jugendlichen auf weitgehend unveränderte Bedingungen. Harte Körperstrafen waren immer noch üblich. Schlechte Verpflegung gehörte ebenso zum Alltag wie Briefzensur und eingeschränkte Besuchszeiten. Das erste Mal schliesslich wird von Suizid-Gefahr als Resultat der aussichtslosen Lage gesprochen, in der sich viele der jungen Menschen befinden.

Ein Novum an der Reportage in der «Sie + Er» ist, dass die Jugendlichen ins Zentrum gestellt werden. Ausgangspunkt sind ihre Aussagen, denen Porträts und kurze Stellungnahmen von fünf Leiterinnen und Leitern gegenübergestellt werden. Im Text werden Beobachtungen aus insgesamt acht Institutionen mit den Aussagen der Leitungspersonen verwoben, die ziemlich ernüchternd ausfallen. Bis auf eine sind sie sich einig, es mit «Querulanten» oder gar mit «Psychopathen», die wieder auf den rechten Weg gebracht werden sollen, zu tun zu haben. Setzt man am einen Ort auf straffe Ordnung, so gibt es am anderen einheitliche Kleidung und die konsequente Ahndung von Vergehen. Körperstrafen sind, obschon eigentlich verboten, durchaus gebräuchlich wie beispielsweise auch das Kahlscheren nach Ausbruchsversuchen oder Abhauen. Eine ebenfalls übliche Bestrafungsform ist der Arrest. Zwei wichtige Kritikpunkte, die im Text erhoben werden, sind Zwangsarbeit und die fehlende professionelle Qualifikation der Betreuenden. Zwei längere Interviews mit einer ziemlich rabiaten Heimmutter und einem eher moderaten Heimleiter beschliessen die Reportage.

Die Fotografien, die die verschiedenen Texte begleiten, sind so dezidiert wie der Text. Ein Teil der Bildstrecke machen Aufnahmen aus, die den Versorgungs- und den Zwangcharakter der Institutionen in den Vordergrund

Sie + Er 16. April 1970, S. 28-35.
Winden-Kinder klagen an.
Fotografen: Iwan P. Schumacher, Reto Hügin, Felix Aeberli; Text: Sil Schmid, Max Jäggi und Walter Bretscher.
Link: 1970_1_S+E_19700416.pdf

Die Fotografien aus der Reportage «Winden-Kinder klagen an» befinden sich im Ringier Bild Archiv, das seit 2009 im Staatsarchiv des Kantons Aargau domiziliert ist (Kontakt: ringierbildarchiv@ag.ch). Wie die Sichtung der betreffenden Negative ergab, scheinen die meisten der Aufnahmen von Reto Hügin (*1944) zu stammen, wobei einzelne der Sujets nicht mehr auffindbar sind.

Die Heime und Anstalten, die in der «Sie + Er»-Reportage thematisiert werden, sind:
- Kaltbach, Seewen SZ
- Loryheim, Münsingen BE
- Knabenerziehungsheim St. Georg, Knutwil LU
- Casa Sulegl, Fürstenaubrücke GR
- Sonnhalde, Frauenfeld TG
- Arbeitserziehungsanstalt Kalchrain TG
- Lärchenheim, Lutzenberg AR
- Stiftung «Gott hilft», Zizers GR (nur Interview)

Winden-Kinder klagen an

Fünf junge Menschen, die Erziehungsheime und Anstalten von innen kennen, klagen die Gesellschaft an. Die SE hat in Heime hineingeschaut und mit Verantwortlichen gesprochen. Lesen Sie auf den nächsten Seiten das Ergebnis der Ermittlungen

Ein Bericht von Sil Schmid, Max Jäggi, Walter Bretscher
Fotos: Ernst P. Schumacher, Roto Hügin, Felix Aeberli

Käthy, 18

Ich wurde in einem Weiterwagen auf. Die Eltern wollten sich trennen; als ich geboren wurde, wurde mir Ein geschieden. Meine erste Erinnerung ist Heim. Ich bin in verschiedene Heime. Als ich zwei Jahre verzogen gewesen war, schickte ich dem Jugendamt, weil ich nicht heimkommen. Ich durfte eine Hauswirtschaftslehre in Lausanne anmelden und erlitten nicht den «Vorteil» ich 26 Stellen ein mich wieder nach Zürich. Das Jugendamt dachte: «Wenn ich Tuch nicht eine eigene Stil verfasst ist lassen, kommt du wieder in die Wüste». Als ich 18 war, begann ich, mit einem Kocher in Kochbüchern zu lesen. Einen Monat lang schreiben ich nicht, weil er für mich zerging. Dann kam die Polizei und sagte, daß ich ins Heim kommen wird. Da wurde verzweifelt ich fand eine Stelle und wollte ich erlichen Mann, ich schlugen. Am Freitag wurde ich, obwohl ich die Stelle antreten konnte, geschlossen und in die Arbeitserziehungsanstalt Kalthach in Bowen III eingewiesen.

Dort wurde ich wie im Zuchthaus eingeschlossen. Ich durfte nicht einmal Briefe, weitere Nachrichtenmittel, mit ihrer Briefen, Heimbriefe. Der Bäcker, der mir das einzige Freundlichkeit entgegenbrachte, Um mehr Tage ohne Nachtessen. Die Kalthach ist eher auf den Fall ausbaut. Lehrerin war sicher Mitarbeiterin. Die Lehrerin hat einen Tagesplan von 18 bis 20 Repetent. Das Essen war grauenhaft. Schwarzbrot, Schwarzmilchkaffee, Schwarzmilchsuppe, Weißkraut, Kartoffeln, Morgen bekamen wir ein Milchbrötchen. Wir waren die erbärmlichste Bete. Um was die einzige Kleinigkeit.

Sonntags bekamen wir jeweils Post. Kaufen war verboten. Einmal im Monat durften die Eltern einen besuchen (8 Minuten und unter Aufsicht. Nachher man eine Bemerkung gegen das Heim, Hass so «Hilfe» zu, oder die Eltern schimpfen, gehen ins Heim. Dann wurde wir sehr geschlagen. Es kann «Hilfe» verstehn, da Hassa.

Schmerzen durften wir nur alle zwei Wochen, ich erlitten einen Bruch am Jugendzahn. Er kam nicht an. Es gab keine Behörde, an die ich mich wenden konnte. Vorwürfe Fuche sagte mir einmal: «Ich gebe Dann einen Stock, damit Du ein aufrüttigen kannst.»

Walter, 18

Ich war nicht gut in der Schule. Eine Lehrerin schlug Lufterdrückung, weil ich war dumm sein. Ich kam in ein Heim nach Fürstenwalde bei Cham. Das Heim gehörte der Lehrerin, die immer die Kinder — erste bis achte Klasse — prügelnden unterrichtete. Am Tag hatten wir vielleicht eine Stunde Schule. Der Rest war Hausarbeit, Gartenarbeit, Arbeit im zweiten Bauern. Als ich dort war, machten wir eine Schulreise nach Lausanne, Genf, Bern, Arosa — alles zu Fuß. Vorher schickte die Lehrerin eine Meldung nach Hause, die Jungs die die Eltern vorher nicht, ob sie einverstanden seien.

Unsere Briefe wurden kontrolliert. Besuch haben ich praktisch nie. Einmal wollte mich meine Oma aus Frankfurt besuchen. Ich durfte zwei Minuten mit ihr sprechen, dann wurde sie weggeschickt. Telefonieren ich mit den Eltern, hörte die Lehrerin mit.

Es dritte Jahr wir entmut aus. Wir waren im Zuchthaus, dort erwischten uns die Polizei. Als wir wieder in Heim waren, erhielt eine die Lehrerin Schreiben, daß wir über Weihnachten nicht nach Hause durften. Unsere Sprecher bei Fürstenfeldbruck, in Heim die Lehrerin. Oberhaupt eine Wahnsinnige. Es verbieten zum Beispiel erlaubten Schlüsse. Es wurde nach zwei Schlüssel bei Tag. Als ich das erste Mal einen Kaugummi in Mund hatte, erlitt man wird ins Gesicht. Einen andern Jungling erlitt die Lehrerin mit einem Bettbrett auf den Rücken, ins er lag war; der Knabe war Ausländer. Beide durften nicht mehr unter Aufsicht der Lehrerin sein einer Freiheitsstrafe. Man kitzelte uns beim Baden und lachte uns aus. Einmal drangen wir ins Lehrerhaus bei Tag, Lehrer ein, als die Mädchen beteten. Die Lehrerin kam, und wir wurden die Heim. Sexualerziehung. Die schlugen vor den Mädchen auf den nackten Hintern.

Von Vertrauen zwischen den Kindern und der Lehrerin konnte keine Rede sein. Einmal wollte die Zwölfjährige Selbstmord begehen. Wir konnten sie noch rechtzeitig retten, als er von dem Fenster springen wollte.

Veronika, 18

Ich bläute mir keine besseren Eltern vorstellen; als daran. Wegen einer Bildchen kam ich mit 13½ nach ausnahmsweise in ein Heim. Ich verstehte in die Schule, ich verhaftete in einer Clique. Wir klauten einige Briefkasten und wurden erwischt und eingesperrt.

Ich war drei Wochen im Beobachtungsheim. Ich war dermaßen stark ein Schüchterlein. Dann kam ich nach Bern in ein Heim. Es war ein gutes Heim mit Arbeitsmöglichkeit, eine tolle Lehrerin. Ich wurde ich Kartoffeln aufleseen. Ich weinte, und am zweiten Tag kamen ich an. Eine Woche später schlugsprie man mich in Lausanne.

Dann kam ich in ein Heim, das ich persönlich schlimmer finde als Heidelbach, das Lehrerhaus in Fürstenwalde. Mädchen dort kamen mir nicht wie Mädchen vor. Sie waren aufrichtig, sie haben keinen eigenen Willen mehr.

Die Leitung hatten einen Weiber und zynische Vulgärkitzen. Mitmer waren im Heim verkleinen aufmerksamen Vater. Nur alle drei Monate, wenn man sich gut hielt, durften eines die Eltern besuchen. Nur ein Sonntagnachmittag durfte man einen Brief schreiben. Dann durfte man in der Freizeit nicht mehr sehr gerne einen Brief schreiben.

In den Winter wird man auch von den Jungen vergleichlich geprügelt. Die Mädchen hat recht. Es gibt außerdem Taufen, mit Nadeln stechen, und Urapeiet. Pinges antworten. Man schlägt die Mädchen, weil man sich gegen die Leitung nicht wehren kann.

Ich dachte immer: Wie kommt ich hier heraus? Ich bekahle Lehrerinnen zusammen und Diskutierte Berlin WC-Papier aus dritten Stockes, im zweiten Stockwerk das Kinder. Ich lag etwa drei Monaten auf einem Bettbrett. Dann brach ich zur Hauptstadt und Berlin. Es war der schönste Mai, dann ich in einem Wirsch ein Mädchen hat. Nach einem Verhör kam ich ins Spital. Ich bin in einem schwarzen offenen Bettbrett.

Vier Monate war ich im Spital — ich lebtenn wäre ich dort geblieben. Dort bekamen ich mit mir, obwohl ich ein der Wirsch kam. In Heim kam ich wieder mit dem Glyzinie ab. Ich hatte den Fahrer nicht ins. Ich wurde wieder erwischt und kam nach Kalthach.

Bei ich in Winden bin, bin ich gesteckt. Man kann mich «Wirsch» nennen. Ich mache Sachen, die ich, das ich ich verstellig. Früher nach, nicht von mir.

Beat, 21

1964 kamen auch meine Eltern scheiden. Ich lachte lange Haare, das gab mir ich meine Freiräume. Ich schwänzte immer. Ich schwänzte vielleicht einmal nicht nach Hause. Der Chef und die Mutter waren gegen mich. Ich wechselte ich in eine Firma, wo man lange Haare haben durfte. Der Chef war zufrieden mit mir. Nicht aber die Mutter; sie stellte die Alternative: Coiffeur oder Jugendheim. Um eine Kalkbäc zusammenhalten, mußte ich nach Schweizer. Ich fand dort eine keine Arbeit, und als ich zurück nach Zürich kam, hatte die Mutter wieder neue Mann gefunden, und ich war unerwünscht. Sie kochte eine Suppe und sagte: «Heut, jetzt kannst du gehen.» Dann fragte sie mich — es war der 31. Januar — «Wohin gehst du?» Ich antwortete, bei Bekanntschaften. Ich Bekanntschaften erwarteten mich nicht bei Nacht. Die Mutter hatte mich angelogen.

Wegen meiner Gesinnungsänderung mußte ich zum Psychiater und ich bei Freiheit und gegen das Militär war. Ich fragte Arbeit und Wohnung im Oberlangen in Zürich. Dabei gaben ich ein Zimmer, dann die Vermieterbetriebsleiterin plötzlich mich derselbe bei Bergbetrieb. Im Frankfurt 1969 wurde ich nach Rüdersdorf TV eingestellt, ich wohnt bei psychiatrische Gutachten des Kriegsdienstverweigerers hatte. Man dachte vielleicht an den Beweis der Kriegsdienstverweigerer.

Einen Tag Kalkbäch brachten wir zu drei zu, wurden aber erwischt. Kinder: Der Tage Arrest, Mützen in der Zelle in die Toilette, spülen kann nur der Aufseher.

Im Sommer ins ich ein Buch einem halben Jahr wurde ich in Heim geschlagen und wieder nach Kalkbäch gebracht. Briefe für den Aufseher kaltgeschlossen Kopf und drei Tage Arrest. Gesichtsgas wurden wir mit Kohlgas und Pfeifen. Man kam sich vor wie im KZ.

Die Arbeit war deprimierend. Man durfte am anwesenden, und die Wärter konnten zu einem sagen: «Hinaus!» Die Bude Kreis WV arbeiteten täglich total neue Stunden und bekamen minimalen Lohn.

Lisbeth, 18

Meine Eltern lassen sich scheiden, als ich 5 Jahre alt war. Zuerst kam ich zur Grossmutter, dann bin ich zum Vater. Der wieder geheiratet hatte. Die Stiefmutter hasste mich, der Vater schlug mich oft mit Lederriemen. Ich war eine ung. Dann kam ich in Pflegefamilie auf einem Bauernhof, ich wurde immer geschlagen. Es war schlimm. Ich bin heute ich ab nach Frankreich. Ich trampte zusammen mit einem Deutschen. Bricht arbeitet Kaserne Nach 4 Monaten gingen wir back, der Freund was Pfarrer, ich selbst nahm Hasch bei Marokkaner. Ich Freundschaft immer mit 2 Kindern im Gefängnis. Nach meiner Rückkehr in die Schweiz arbeiten ich nicht den Vormundin ich arbeitete in einem Restaurant. Ich ein rückfällig, denn ich mit einem Verlobten Zusammenschlüsse, schwanger ich mich bessen. Damit kam ich in eine Kantonale, und obwohl ich nichts angestellt hatte, wurde ich verwegt.

Ich kam ins Aprenwilerhaus, bei Lichtenfelsen. Der Hausvater ist Pfarrer, und das merkt man nicht auf Schritt und Tritt. Jeden Sonntag mussten wir ins amerikanische Kundes lang eine Predigt anhören, und jeden Monat ein Gottesdienst. Dann gab's eine Morgenandacht, Sonntags alle Mädchen Fachten über den Kirchgang und die ewige Hölle.

Ich arbeitete zuerst drei Monate als Hausmädchen im Heim, wurde dafür aber keinen Lohn. Dann wurde ich in die Schreinerlehrwerkstätte versetzt. Die Arbeitszeit betrug ich so bis auf Fr. 0.80 in der Stunde.

Jetzt, die eigentlich sind und wieder geschlossen werden, kommen in den Kindern. Zuerst wird man angeschrien, dann verwarnt, ob man Geld oder Briefmarken auf sich trägt. Folgt — Sexualkunde einer Frauenarzt — wurden einen physischeren. Dann wird man gehacht und nicht kontrolliert, ob man einen verstecktes Mittel hat, dann in ein Kreiszimmer mit zudrehbaren Schalter. Die Produkt hat den Kopfes in einen Kübel zu verrichten.

Nach sexualgiftlichen Filmabenden durfte der Pfarrer seine Konfirmanden, und mit Diskussion meint mit Regelmäßig verfahren, etwa mit den Konfirmanden: «Wie nach hat es je einmal bei deinen Eltern?»

Es ist traurig,
denn die meisten Menschen
sie [illegible] deren Überzeugt
sind, ein feiner Junge
wolle böse sein.
Sie glauben, mit Gottes
oder einem Stockes Hilfe
werde das Kind
die Kraft erlangen,
sich zum Guteein
zu entscheiden.

Alexander Sutherland Neill

Alter Kindsmörder Anthony «Manchmal Dichtigkeit»

«Verlorene Mausmäuse» «Enuffe Hausordnung» «Arrest ist das Beste» «Käme ich in ein Heim, würde ich mich auch wehren»

Von Liebe, Mitgefühl und Verständnis reden Heimleiter selten. Um so mehr von Arbeit, Ordnung und Disziplin. Denn Heimleiter haben nicht den Auftrag, aus unglücklichen Menschen glückliche, sondern aus unordentlichen ordentliche zu machen

Zöglinge der Arbeitserziehungsanstalt Kalchrain TG: Erziehungsmittel Nummer eins — Arbeit auf dem Feld, im Rossi- oder im Kahlstall

Dunkelarrestzelle der Arbeitserziehungsanstalt Kalchrain, Bereich SZ: Für unbotmässiges Verhalten acht Tage ohne Licht und Luft leben

Heimindustrie in der Mädchenerziehungsanstalt Lärchenheim, Luzernberg AR: Pannen ernst gemeint

rücken – etwa eine Gegenlichtaufnahme vergitterter Fenster, der Blick in eine nüchterne Arrestzelle oder in eine Produktionshalle. Über den Köpfen der Arbeitenden hängt ein Textband, das klipp und klar sagt, worum es geht: «Maul halten! Ordnung halten und Durchhalten!».
Erwähnenswert an der «Sie + Er»-Reportage ist weiter die Art und Weise, wie die sechs Journalisten und Fotografen auftreten. Weder die einzelnen Passagen noch Bilder sind klar ihren Urhebern zugeordnet. Ganz im Geist der 68er-Bewegung arbeitete die Gruppe als Kollektiv, aus dem sich keiner der einzelnen Autoren hervorheben will. Erst der Gang ins Archiv (A.-T.-P. Bildarchiv / Ringier) macht letztlich klar, von wem die Bilder stammen. Wahrscheinlich war es Reto Hügin, der den Hauptteil davon beisteuerte.

Tribüne von der Freiheit

Vom Unrecht reden Windenkinder oft. Denn sie werden für ein Verbrechen bestraft, das andere an ihnen begangen haben

Fast ein Familienfoto

«Heime» sind nicht immer Heime. Und Heimleiter nicht immer der gleichen Meinung. Lesen Sie, wie zwei von ihnen denken:

Sylvia Soliva

Dr. Heinz Zindel

1970 – Kahlschnitt und Dunkelkammer

Zweieinhalb Monate nach deren Erscheinen griff der «Beobachter» die «Sie + Er» Reportage auf, fasste die stossendsten Punkte daraus zusammen und steuerte eigene Recherche über zwei Jugendliche bei, die administrativ in Heimen platziert worden waren und dank der Intervention der Eltern mit Rechtsunterstützung wieder heimkehren konnten. Der Artikel im «Beobachter» bringt keine neuen Fakten, fasst aber diejenigen aus der «Sie + Er» auf knappem Raum zusammen. Auch er kommt zum Schluss, dass eine Professionalisierung und vermehrte professionelle Hilfe die Situation verbessern könnte.

Beobachter, 30. Juni 1970, s. 26-27.
Erziehungsheime. Kahlschnitt und Dunkelkammer (ohne Angaben zu den Autoren).
Link: 1970_2_Beobachter_19700630.pdf

ERZIEHUNGS-HEIME

Kahlschnitt und Dunkelkammer

Es ist erwiesen: in schweizerischen Erziehungsheimen werden noch heute Kinder und Jugendliche misshandelt. Es gibt Ohrfeigen, Faustschläge, Nadelstiche, Einkerkerungen, Fusstritte... Die Zöglinge werden mit «Hure» und «Saumensche» tituliert; man schert ihnen, wenn's sein muss, die Haare vom Kopf... – In zwei Artikeln, die in dieser und der nächsten Nummer erscheinen, fragt der Beobachter: wann endlich siegt die Menschlichkeit?

Wegen Erziehungsschwierigkeiten war der 17jährige Walter im Jugendheim Tessenberg eingewiesen worden. Der junge Bursche, der nachweisbar an organischen Hirnschädigungen leidet, wurde seiner Widerspenstigkeit wegen von einem Aufseher grobrüpig. Tagelanges Kopfwehs, so sagt Walter, war die Folge. Als der Jüngling einmal entwich, wurden ihm, sobald man ihn wieder «hatte», die Haare vom Kopf geschoren. Zudem wurde er in die Arrestzelle gesperrt: keine menschenwürdige Toilette, uralte Kübelsystem... Zudem erhielt Walter Kostschmälerung: Wasser, Suppe mit halber Brotration, fertig.

Der Anwalt, der die Interessen des Kahlgeschorenen und Geschlagenen daraufhin wahrnahm, schrieb in seiner Beschwerde:

«Ich finde es ungerecht, wenn Jugendliche heute noch kahlgeschoren werden. Diese Massnahme als Strafe ist ungerechtfertigt, ungehörlich und für das 20. Jahrhundert unhaltbar...»

Doch der Heimleiter vom Tessenberg findet diese Strafen noch wie vor zeitgemäss. Er wird darin unterstützt durch den bernischen Polizeidirektor:

«Den Jugendlichen, die aus dem Heim entlaufen und polizeilich zurückgeführt werden müssen, werden die Haare kurzgeschnitten. Diese Disziplinarmassnahme hat sich als zweckmässig erwiesen und ist in auch zu verantworten... Während der kalten Wintersonst wird den Jugendlichen eine Mütze abgegeben, deren Tragen bei kurzem Haarschnitt ausdrücklich vorgeschrieben ist.»

Blick auf den verschachtelten Tessenberg-Gebäudekomplex. Im Innern: Unerbittlichkeit gegenüber Renitenten

Zudem ist man stolz darauf, dass auf dem Tessenberg *«0,9 Entweichungen pro Woche 1,3 Besuche von dankbaren Ehemaligen gegenüberstehen».*

Das Gesuch, Walter aus der Anstalt zu entlassen, eine Schutzaufsicht zu errichten und einen neuen Versuch bei den Eltern zu machen, wurde von der Direktion des Tessenbergs *«rundweg abgelehnt».* Nur eine Heimerziehung konnte bei Walter in Frage, eventuell sei er aber vorgängig noch gründlich psychiatrisch zu begutachten...

«Vorgängig»? Hier liegt in vielen Fällen ein Übel des Erziehungswesens. Allzuoft heissen die Stationen eines jugendlichen Lebens: Erziehungsschwierigkeiten zu Hause und in der Schule – Einweisung in ein Heim – Schwierigkeiten im Heim – Flucht – Schläge, Kahlschnitt, Arrest – neue Flucht, neue Schläge... und endlich nach all den Komplikationen die psychiatrische Untersuchung...

Eigentlich aber müsste, pädagogisch und medizinisch gesehen, der Ablauf dieser Stationen, wie es übrigens fortschrittliche Fürsorgeleute längst praktizieren, anders lauten: Erziehungsschwierigkeiten – gründliche psychologische Abklärung der Situation – Suche nach der besten Lösung (neuer Versuch bei den Eltern (die immer zu berücksichtigen), Plazierung in Pflegefamilien oder Einweisung in ein Erziehungsheim, wobei die Vorschläge des Gutachters der Heimdirektion und allen verantwortlichen Erziehern bekannt zu machen sind). Würde man nämlich im Heim rechtzeitig etwa von der Existenz organischer Hirnschäden und epileptoider Veranlagungen sowie von der Notwendigkeit medikamentöser und psychotherapeutischer Massnahmen, würde wohl kein Aufseher mehr die Hand zum Schlag erheben.

Der Gerechtigkeit halber sei es gesagt: die Direktion vom Tessenberg gab nach Vorlegen einer Beschwerde dem Beobachter über den Zwischenfall mit der Ohrfeige Ausdruck, denn die Handgreiflichkeit sei auch «in reglementarischer Hinsicht» unzulässig gewesen.

Es gelang dann dem Anwalt und den Eltern, Walter aus dem Heim zu «befreien». Er befindet sich nun wieder bei den Eltern und arbeitet klaglos. Alles scheint gut zu gehen. Schläge erhielt er keine mehr.

Familienplätze wären oft die gute Lösung

Es ist ein Jammer, dass für viele irgendwie gestrauchelte Jugendliche zu wenig gesunde Familienplätze zur Verfügung stehen. Unbestreitbar könnten dort manche noch rechtzeitig in eine gute Lebensbahn eingespurt werden. Das Schicksal des Fjährigen Matthias, dessen Akten der Beobachter überfalls studieren konnte, beweist es:

> Der Misserfolg der Heimerziehung, so sehr er im einzelnen Fall auch mit der Persönlichkeit des Jugendlichen und seiner besonderen Lebenssituation zu tun und auch der Heimeinweisung zusammenhängt, ist in starkem Masse auf organisatorische, methodische und erzieherische Mängel zurückzuführen und zwingt dazu, das ganze Konzept der Heimerziehung neu zu durchdenken und zu fragen, ob die hierzulande gültige Vorzugsstellung der Heimerziehung in Anbetracht solcher Mängel weiterhin gerechtfertigt ist.
>
> •
>
> Das vermehrte psychotherapeutische Mitwirken von Psychiatern in der Heimarbeit wird als dringend erforderlich erachtet. Mit Recht wird beanstandet, dass es noch Strafeinlieferung gibt, und zwar ohne Beschäftigung...
>
> •
>
> Das Autoritätsmodell noch in manchen Gegenden die Haare geschoren werden, ist schockierend. Es erscheint um mehr dann zweifelhaft, ob das Fortlaufen überhaupt Gegenstand einer Bestrafung sein darf. Abgesehen davon, dass die Motive des Fortlaufens sehr verschiedener Natur sind, wird man mehr oder weniger die mangelhafte Bindung an das jeweilige Heim bzw. den Erzieher für das Entweichen verantwortlich machen dürfen. Bindungen herzustellen ist aber die Aufgabe des Erziehers. Wenn er dieser Aufgabe nicht gerecht wird, so darf hierfür jedenfalls der Jugendliche nicht noch bestraft werden.
>
> *Hermann Wenzel: Fürsorgeheime in pädagogischer Kritik, Ernst-Klett-Verlag, 1970*

Matthias stammt aus zerrütteten Familienverhältnissen. So unwahrscheinlich es klingt, es ist Tatsache: der nackte Hunger trieb ihn manchmal zum Stehlen. Der Junge kam in Erziehungsheime. Seine Kraftnatur über auf einige Heimerzieher unter den Heimzöglingen eine grosse Anziehungskraft aus. Diese Burschen stiegen, obwohl Matthias sich verzweifelt wehrte, immer wieder nächtlicherweile zu ihm ins Bett und misshandelten ihn. Sie würden ihn zusammenschlagen, falls er irgendwo etwas verlauten lasse, drohten sie. Diesen Nachstellungen entzog er sich durch die Flucht aus dem Heim. Sein Ziel ist nach Hause zur Mutter; sie machte er auf dem «Fluchtwege» etwas Unrechtes. Polizeilich wurde er jeweils ins Heim zurückgebracht. Strafe: Kopf kahlscheren, Arrest mit Kostschmälerung usw. Was nützte es, wenn er immer daran bat, man solle ihn freilassen, ihn in dem für ihn so attraktiven Autogewerbe arbeiten lassen.

Das ging so lange, bis verständnisvolle Leute Matthias aus diesem Teufelskreis befreiten und ihm eine Stelle mit Fürsorgeanschluss in einer Autogarage besorgten. Seither klappt es tadellos mit Matthias. Dass es zu dieser Lösung kam, ist nicht zuletzt einem wirklich gründlichen psychiatrischen Gutachten zu verdanken, das feststellt, eine Familienerziehung sei für Matthias das einzig Richtige, eine Fortdauer der Anstaltsversorgung führe mit grosser Wahrscheinlichkeit unvermeidlich zu neuen Fluchtversuchen, zu erneuten Verstrickungen mit sinnlosen Strafen und schliesslich zur Kriminalität eines hilflosen Menschen.

Was alles wäre Matthias erspart geblieben, wenn diese sorgfältige psychiatrische Expertise vor den verschiedenen gescheiterten Heimversuchen gemacht worden wäre? Gerade dieser Fall mahnt es allen verantwortlichen Instanzen eindrücklich klarmachen: es darf kein Jugendlicher einfach «wegen Erziehungsschwierigkeiten» in Fürsorgeheime eingewiesen werden. In jedem Fall ist vorher mit aller Sorgfalt die besondere psychische und erzieherische Situation des Jugendlichen abzuklären!

(Fortsetzung folgt. In der nächsten Nummer wird der Beobachter von weiteren die Einleitung zu diesem Artikel rechtfertigenden Mißständen, von guten Ansätzen zu Verbesserungen berichten und weitere ernsthafte Vorschläge zur Diskussion stellen.)

«Grabstein»

Unter dem Titel «Militär macht's simple» nahm der Beobachter kürzlich zur Tatsache Stellung, dass auf der militärischen Identitätskarte und auf der um den Hals zu tragenden Metallmarke, dem sogenannten «Grabstein», nur zwei Konfessionen Aufenthaltsrecht haben: die protestantische und die römisch-katholische, so dass sich Angehörige anderer Religionsgemeinschaften für die Aufführung einer dieser beiden Konfessionen auf dem «Grabstein» entscheiden müssen.

Neben vielen Lesern, die in Zuschriften an den Beobachter die Kritik unterstrichen und eine Präzisierung forderten, meldete sich auch das Eidgenössische Justizdepartement. Es wies auf einen aus dem Jahre 1966 stammenden Beschwerdentscheid hin, der im wesentlichen folgendes aussagt: In unserer Armee gibt es nur protestantische und römisch-katholische Feldprediger, die sich im Kriegsfall der Schwerverletzten und Sterbenden annehmen müssten.

1970 – Urs Marty. «... wer einmal in der Winde frass...»

Die Reportage, die im April in der «Sie+Er» erschienen war, ging die Problematik der Heim- und Anstaltskinder direkt an und bot erstmals auch den Betroffenen Platz, sich zu äussern. Die Reportage mit dem Titel «...wer einmal in der Winde frass», die im Juli in der katholischen Monatszeitschrift «Team» erschien, war noch radikaler in der Parteinahme für die Jugendlichen. Als Co-Autoren waren die Journalisten Werner Fritschi und Peter Holenstein beteiligt. Einzigartig sind die Fotografien des Luzerner Fotografen Urs Marty (1942-2003), die den Text schon fast auf schockierende Art und Weise ergänzen.

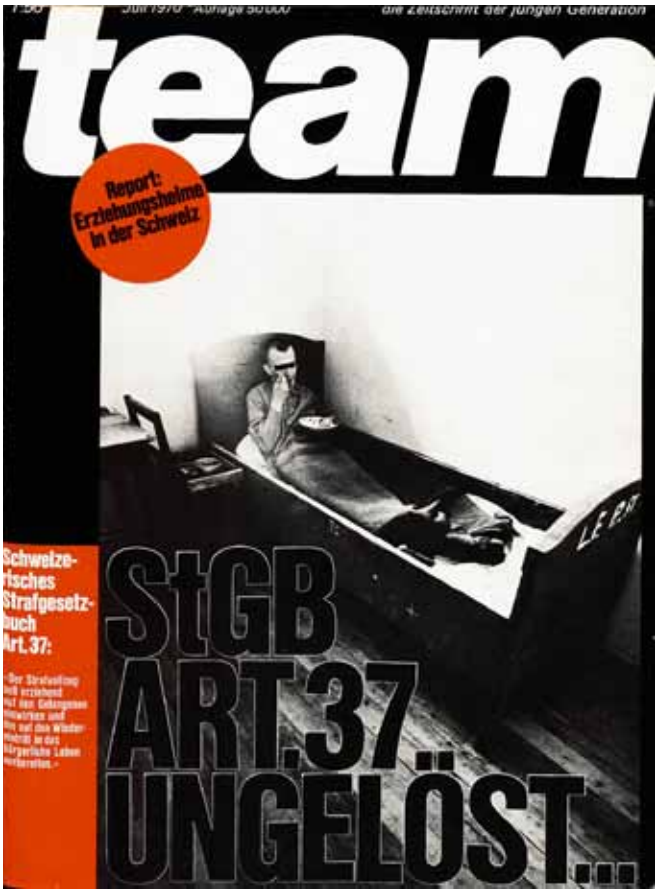
Team, 7. Juli 1970, ohne Seitenangabe. Text Werner Fritschi und Peter Holenstein Journalisten: Peter Holenstein und Werner Witschi.
Link: 1970_3_Team_19700707.pdf

Die Fotografien aus der «Team»-Reportage stammen vom Luzerner Fotografen Urs Marty (1942–2003), dessen Nachlass im Staatsarchiv Uri in Altdorf aufbewahrt wird. Wie die Nachfrage dort ergab, sind Martys frühe Auftragsarbeiten, zu denen auch die Tessenberg-Fotos gehören, von ihm selber zerstört worden und deshalb leider nicht mehr vorhanden.

Ausgangspunkt für den 15-seitigen Schwerpunktbericht war der einwöchige Aufenthalt, den der damals 26-jährige Journalist Peter Holenstein (geb. 1946) freiwillig in der Strafanstalt Tessenberg verbrachte. Der Beitrag, den er aufgrund dieser teilnehmenden Beobachtung verfasst, lässt an Direktheit nichts zu wünschen übrig. Ins Zentrum stellt er einen Zögling, der gerade eine Arreststrafe zu verbüssen hatte und sich zwei Wochen später in seiner Zelle das Leben nahm. Ergänzend dazu liefert Werner Fritschi Angaben zur Anstalt. So erfährt man, dass die Anstalt Tessenberg seit 1920 in La Praye de Nods in dieser Form betrieben wird und damals 107 Insassen zählte. Als besonders stossend wird die Situation der 23 administrativ Eingewiesenen geschildert, die in der Institution rasch in kriminelle Techniken eingeweiht werden. Nicht selten laufen sie Gefahr, selber straffällig zu werden, beispielsweise wenn sie sich an einem gemeinsamen Ausbruch der Gruppe gezwungenermassen beteiligen. Zusammen entwerfen Holenstein und Fritschi ein beklemmendes Bild der Zuständen auf dem Tessenberg. Tabellarisch sind der Tagesplan, der Speisezettel für eine Woche oder die rigiden Verhaltensregeln beim Essen wiedergegeben. Je nach Beschäftigung der Zöglinge beginnen die Tage zwischen 4.45 und 6.15 Uhr und dauern bis zum Lichterlöschen um 21.30 Uhr. Morgens und nachmittags sind sie auf dem Feld oder in den Werkstätten an der Arbeit. Der Menuplan ist seit Jahren unverändert. Meist gibt es Reis oder Kartoffeln, dazu Gemüse und jeden zweiten Tag Fleisch. Als Getränk gibt es Wasser. Am Donnerstag erhalten die Jugendlichen ausnahmsweise Tee. Ein Teil des Textes behandelt verschiedene Aspekte des Tessenberg-Lebens, etwa welche Einschränkungen beim Rauchen gelten, der Umgang mit den Kleidern und der Wäsche oder die Auszahlung des Taschengelds und die Häufigkeit des Haareschneidens. Ein erstes Mal wird auch offen über die Sexualität hinter Anstaltsmauern gesprochen.

Zwei Themen, die besonders hervorgehoben werden, sind die Situation der administrativ Eingewiesenen und die Zustände für die mit Arrest Bestraften. Seit je ist es ein Missstand, dass Jugendliche, die aufgrund des Entscheids der Eltern, von Vorgesetzten oder eines Vormunds in einer Anstalt leben, zusammen mit Straffälligen betreut werden und grundsätzlich der Strafgesetzgebung, wie sie für die Erwachsenen gilt, unterliegen (Strafgesetzbuch, 1937 Art. 37). Mit aller Klarheit weisen Fritschi und Holenstein auf diese nach wie vor ungelöste Problematik hin. Beim Arrest werden die Betroffenen in der Freizeit und nachtsüber in Zellen ohne sanitarische Einrichtungen weggesperrt. Je nach Schwere des Vergehens schlafen sie in schmalen Betten oder auf Holzpritschen und erhalten bloss Suppe und Brot.

Bei ihrer Kritik der Zustände bemühen sich Fritschi und Holenstein, den Anstaltsleiter und die Betreuer nicht als Menschen anzugreifen, sondern sie als Handelnde innerhalb einer gesellschaftlichen Ordnung darzustellen, für die sie nicht viel können. Sie erwähnen mehrfach die Kooperation des



...wer einmal in der Winde frass...

team report

über Schweizer Erziehungsheime und Anstalten
Von Peter Holenstein und Werner Pritschi

Florian Camathias war siebenzehn Jahre alt. Er lebte als Zögling in der Erziehungsanstalt Tessenberg im Berner Jura. Urs Marty fotografierte Florian im Verlaufe unseres Reports während des Mittagessens. Wie alle Zöglinge der C-Gruppe auf dem Tessenberg nahm Florian sein Mittagsmahl in Unterhosen und Hemd gekleidet in seiner kahlen Einzelzelle ein. Florian Camathias gehörte zu jenen jungen Menschen, mit denen die heutige Gesellschaft nichts anzufangen weiss. Jene Gesellschaft, der es egal ist, dass Florian sein Essen nur mit Unterhosen und Hemd bekleidet einnehmen muss, der es egal ist, dass Florian eine Glatze tragen muss und der es egal ist, dass dieser junge Mensch seelisch und moralisch unter dem Nullpunkt angelangt ist. Für unseren Fotografen lächelte Florian zum letzten Mal. Vierzehn Tage nach dieser Aufnahme erhängte sich Florian mit seinem Frottiertuch. Kurz nach seinem Tod flüchteten sieben Insassen aus der Anstalt. Auf der Flucht telefonierte Florians Freund Marcel Thommen team:

«Beim Anblick seiner Leiche hat die Mordkommission gelächelt — da hat es mir endgültig ausgehängt...»

Leiters, der dem einen der Journalisten die direkte Einsicht ins Anstaltsleben überhaupt ermöglichte. Der Text selber stiess dann allerdings nicht auf seine Gegenliebe. Den Platz für eine Stellungnahme liess er ungenutzt, eine Liste von Fragen, die ihm die beiden Autoren zugestellt hatten, blieb unbeantwortet. Gemäss Zitat konnte er nicht tolerieren, dass die Aussagen der Zöglinge unbesehen übernommen worden seien, «ohne Rücksicht auf die geistige und moralische Verfassung des Befragten». Nicht zu vergessen ist schliesslich, dass offensichtlich auch der Fotograf freien Zugang hatte und keinen Einschränkungen unterworfen war. Tatsächlich machen die Bilder von Urs Marty einen gewichtigen Teil der Reportage aus. Gleich zweimal wird zu Beginn der in Arrest gesetzte Jugendliche in seiner Zelle gezeigt, wie er in seinem schmalen Bett die Suppe löffelt. Besonderes Skandalpotential haben die Aufnahmen, da der Junge in der Zwischenzeit verstorben ist. Auf den anderen Bildern sind Details und Übersichtsaufnahmen zu sehen, etwa die Toiletten ohne Türen, kahlgeschorene Schädel, auf Hochglanz polierte Arbeitsschuhe, die Zöglinge im Umkleideraum oder beim Appell oder der Anblick eines Knaben in Arbeitskleidern mit tätowierten Unterarmen.

Tief im Mittelalter sind jedoch zum Teil die Umstände geblieben, unter denen die heutigen Zöglinge ihre Strafe verbüssen müssen: Tatsächlich bei unserem Besuch: Toiletten, die weder Toilettensitz, Toilettentüre noch Toilettenpapier kennen (Zögling Ernst H.: «Man muss den Arsch mit dem Nastuch putzen») oder Zellentrakte ohne jede Toilette sprechen eine deutliche Sprache (Zögling Bruno B.: «Wer nach 21.00 Uhr seine Notdurft verrichtet, muss auf ein Blatt Papier scheissen und es zum Fenster hinauswerfen, wenn er nicht die ganze Nacht unter dem Gestank leiden will»).

Eine deutliche Sprache spricht auch das Stück Papier, das ich aus «Schwarzes Brett» entdeckte: die TAGESBEFEHL.

Toiletten auf dem Tessenberg: Weder Toilettensitz, Papier noch eine Türe sind vorhanden. Unmittelbar vor den Toiletten befindet sich das Pissoir. Den Gestank kann man auch kaum vorstellen, um so mehr, als die meisten Toiletten verstopft sind und die Abflüsse nicht funktionieren. Anstelle von Toilettenpapier verwenden die Zöglinge Nastücher, Zeitungen oder überhaupt nichts.

TAGESBEFEHL:

Nicht nur der Tagesablauf wird militärisch genau festgehalten (der Direktor besetzt im Militärdienst die Stelle eines Instruktors...), auch für die Essenszeiten haben sich die Zöglinge an eine genaue, in der Hausordnung festgehaltene RICHTLINIE zu halten.

Auch der Menuplan scheint in den vergangenen 50 Jahren keine grossen Änderungen erfahren zu haben. Während meines Aufenthaltes im Tessenberg unterrichtete mich der in der Küche beschäftigte Zögling Peter S. über den Wochenmenuplan:

Mittagsmenu: *Eier, Kartoffeln, Brot und Wasser. Aus unhygienischen Plastiktellern wird gegessen. Der «Windentisch» wird in Metallkübeln serviert. Das Wasser wird mit Plastikbechern geschöpft. Fast alle Speisen schmecken gleich: nach Wasser. Magenkrämpfe, Durchfall und Unwohlsein sind an der Tagesordnung.*

Mit Ausnahme des Freitags, wo Tee serviert wird, kennen die Zöglinge auf dem Tessenberg nur Wasser als Getränk. (Im Windenjargon zärtlich «Hahnenburger» genannt.) Am Morgen wird wässriger Kakao serviert.

Gegessen wird aus zum wiederholten Plastiktellern. Das dazu Essen verteilte Wasser steht in Metallkübeln auf den einzelnen Tischen und wird von den Insassen mit den Plastikbechern geschöpft. Auf dem Tagesmenü schmecken fast alle Speisen gleich. Nach Wasser! Es braucht eine gewisse Zeit, bis sich an den Essen zu gewöhnen. Nun eingeladene Zöglinge leiden am Anfang an Magenkrämpfen, Durchfall und Unwohlsein.

Mittagessen in Unterhosen

Einige Zöglinge wären dankbar, wenigstens das Menu essen zu dürfen, das ihren Kollegen serviert wird. Denn nicht alle Insassen kommen in den «Genuss» des «vielfältigen» Wochenspeiseplans. Es sind die Zöglinge der sogenannten C-Gruppe. Sie befinden sich in dritten Stock des Hauptgebäudes (Châtillon-Schloss). Hier halten sich jene Burschen auf, die «auf Kurve» waren, d. h. jene, die unreinen.

Was passiert mit ihnen, wenn sie von der Polizei gestellt und zurückgebracht werden? Als erstes folgt eine Unterredung mit dem Direktor. Die zu erwartende Strafe hängt für den Anzeiner davon ab, ob er sich in der selbstgewählten Freiheit weitere Delikte zuschulden kommen liess. (Diebstahl, Urkundenfälschung, Veruntreuung.) Je nach Delikt erwartet ihn eine Arreststrafe bis zu vier Wochen. Unter Art. II der Verordnung über die Disziplin an den bernischen Anstalten ist festgehalten, wie

mit einem Anzeiner passiert:

Auszug aus der Verordnung über die Disziplin in den bernischen Anstalten des Straf- und Massnahmenvollzugs vom 12. Oktober 1951.

I. Gehorsamspflicht

Art. 1
Die Bestimmungen dieser Verordnung haben Gültigkeit für die bernischen Anstalten Thorberg, Witzwil, St. Johannsen, Hindelbank, Tessenberg und Lorrach (Minusgen), diese Unterabteilungen und Kolonien.

II. Disziplinarstrafen

Art. 2
Jede körperliche Züchtigung ist untersagt.

Art. 3
Disziplinarstrafen sind:
1. Verweis, er ist schriftlich zu erteilen,
2. Der Entzug von Vergünstigungen,
3. Kostschmälerung,
4. einfacher Arrest:
a) ohne Kostschmälerung
b) mit Kostschmälerung
c) mit leichter Kostschmälerung
d) mit schwerer Kostschmälerung
Leichte Kostschmälerung: täglich Wasser, zweimal einen Teller Suppe und die halbe Brotration.
Schwere Kostschmälerung: täglich Wasser, einmal einen Teller Suppe und die halbe Brotration.
Die Arrestzeiten sind dem Alter bei den sonstigen Vorlagen verzüglich, wenn die Strafe länger als 8 Tage dauert.

Art. 4
Die Arrestzeiten werden in drei Arrestzellen verbüßt, und zwar der einfache Arrest in der Zelle mit Bett, der einfache Arrest in der Zelle ohne Bett.

C-Gruppler müssen in Unterhosen essen. In einem Holzgatter serviert, wird ihnen das Essen auf den Zellengang gelegt, von wo sie ihre Ration mit in die Zelle nehmen müssen, die vom Leiter während der Mahlzeit zusätzlich abgeschlossen wird. Die hygienischen Zustände spotten jeder Beschreibung.

Theoretisch wird immer wieder darauf gelegt, Jugend-Erziehungsheime und Erwachsenen-Strafvollzug seien völlig voneinander verschieden. Der Kanton Bern hat für Tessenberg und die Strafanstalt Thorberg die selben Disziplinarstrafen erteilt.

In dieser offiziellen Verordnung aus dem Jahre 1951 ist noch lange nicht alles enthalten, was einem Zögling erwartet, der auf dem Tessenberg unerlaubt die Freiheit sucht. So werden ihm bei seiner polizeilichen Rückkehr die Haare bis auf einen Millimeter geschnitten. Für diese Zeremonie gibt es kein pardon. Wer sich widersetzt, macht Bekanntschaft mit dem Gummischlauch des C-Gruppenleiters. (Dir. K. Gutknecht: «Bei weiteren Fluchtversuchen würde eine Glatze sofort auffallen ...»)

Nach Verbüßung der Einzelhaft in einer Zelle, die nur ein ungefähr Bett kennt, kommt der unreifste Zögling unmittelbar in die berüchtigte C-Gruppe. Während meinem Aufenthalten befanden sich 11 Insassen in dieser Abteilung.

Tagsüber arbeiten die C-Gruppler an Zetten zugewiesenen Arbeitsorten, die Nacht verbringen sie in fünf kahlen Einzelzellen. Den Zöglingen dieser Abteilung fällt es auch ein, unbeliebte Arbeiten, wie das Reinigen der Toiletten, der Treppenhäuser etc., zu verrichten.

Morgen-, Mittag- und Nachtessen nehmen die Einzelhaftzöglinge der Gruppe C in ihrer Zelle einnehmen. Wer einmal das «Vergnügen» hat, diesen Vorgang beobachten, ist zutiefst erschüttert: von Mitinsassen (Gruppe A) wird den C-Häftlingen das Essen auf den Boden des Zellenganges gelegt, von wo aus der Zögling seine zugeteilte Ration mit in seine Zelle nehmen muss. Während der Essenzeit nimmt die C-Gruppe ihre Hosen auseinander, um in Hemd und Unterhosen ihr Mittagessen in der Einzelzelle einzunehmen, als wenn Winter symbolisch abgeschlossen wird ...

«Wir sind in der gleichen amtlichen Besoldungsstufe wie die Wildhüter».

(Ein Gruppenleiter auf dem Tessenberg)

Die Verordnung über Disziplin an bernischen An-

stalten ist nicht nur veraltet, sie wird auch nicht immer genugtuungsnommen. Unter Art. 2 steht: Jede körperliche Züchtigung ist untersagt. Prügel gibt es trotzdem. Zögling Ruedi F.: «Nach meiner Flucht wurde ich in Biel von der Polizei aufgegriffen. Vorgängig brach ich mit einem Kollegen in ein Einfamilienhaus ein. Das Geständnis wurde mir vom Gruppenleiter unter Schlägen entlockt. Zwei Polizisten sowie ein Jugendanwalt schauten dieser Misshandlung zu ...»

Ruedi F. steht nicht allein. Dutzende von Insassen können von Prügelszenen berichten.

«Liebe ohne Strenge führt zur Disziplinlosigkeit. Strenge ohne Liebe wird als Schikane empfunden», schrieb Direktor Gutknecht in einem Bulletin, das den Weg zur «echten Disziplin» zeigen soll. Doch was, so fragte ich mich am zweiten Tag, ist Schikane?

Eines der Tätigkeiten, dem kein Zögling Feuer auf sich tragen darf, dass ausserhalb der Kleiderkammer sowie verschiedene Schweizer Zeitungen (z. B. Blick) zur verbotenen Lektüre gehören, oder dass jeder Passant und «sonstige Besucher» wird? Oder das Entzug von Besuchen, Freizeit, Urlaub? Oder die Tatsache, dass auf dem landwirtschaftlichen Betrieb Zöglinge der Kategorien von jungen Frauen bedienen müssen?

Ich habe während meines Aufenthaltes viele Tränen gesehen — und verdammt echte.

Die Zöglinge des Erziehungsheimes Tessenberg rekrutieren sich aus der ganzen Schweiz. Neben Jugendkriminellen (63% sind auch Bersuchen, die ohne eigentlichen Vergehen auf dem Tessenberg landeten. Von 167 Zöglingen wurden 23 nationalitätlich eingetragen. Das heisst, es sind Burschen, die direkt von ihren Eltern, Vormündern oder vom Vormund in die Anstalt versetzt wurden. Diese unverschuldeten Zöglinge kommen hier dann nur mit wirklichen Jugendkriminellen zusammen, sondern werden auch bald in die Lebensverhältnisse des Tessenberges eingewiesen.

Innert 2 Tagen lernte ich hier oben perfekt jedes beliebige Auto knacken, man brachte mir bei, wie einfache Kassenschränke lautlos zu knacken sind, und welche Kopfstelle bei einem Nachtwächter «einschläfernde» Wirkung hat. Man unterrichtete mich auch über die Möglichkeiten, ohne das Wesen «Frau» auszukommen.

Neulinge werden automatisch in die B-Gruppe eingeteilt. Jedem Neuzugang wird die Möglichkeit eröffnet, einen Beruf zu lernen. Es kann folgende Berufe erlernt: Automechaniker, Schreiner, Wagner, Gärtner, Schneider, Schuster, Koch, Schuhmacher — Berufe, die in der Anstalt zum Teil am Auszubrüten sind. Wer mecht ein Bursche, der Talent und Fähigkeiten zu einem handwerklichen Beruf hatte? Direktor Gutknecht: «Er wird Maler ...» Die Lehrlingsverhältnisse sind nebenzu perfekt. Auf allen Berufen, die den Zöglingen hier erlernbar sind qualifizierte Meister angestellt, die dem Lehrling eine umfassende Ausbildung vermitteln.

Auch unter den Lehrern gibt es hervorragende, qualifizierte Fürsten. Neben Direktor Gutknecht ist nur noch ein Lehrer aufgefallen, der mit grosser Hingabe das Positive in seinen Schützlingen sucht: Monsieur Philin.

Im Gespräch mit diesem Gruppenchef hat sich herausgestellt, dass viele Mängel behoben werden könnten, wenn unter den Angestellten ein besseres Einvernehmen herrschen würde.

Mit anderen Worten: das Klima unter den leitenden Angestellten ist äusserst gespannt — so, dass es erzieherisch gesehen, auf lange Sicht keine Früchte tragen kann.

Diese Mündende Stehen der Zöglingen natürlich nicht verborgen. Sie haben Zeit nachzudenken, und sie haben deshalb auch ihre eigenen interessanten Gesetze. Ein Neuling bekommt das bald zu spüren. Unter den einzelnen Gruppen herrscht das Faustrecht. Der Schlitz ist der Boss. Wehe dem Neuling, der von seinen spartanen Erfolgen prahlt. Zögling Franz D.: «Die meisten Neulinge glauben, mit privaten Erfahrungen die Gunst der Gruppenmitglieder zu gewinnen. Jedoch sind vor allem jene, die nur wissenschen wollen, als hätten sie einer Bordbund gespielt, mit a Mädchen geschlafen und so weiter. Als ersten wird diesen «Helden» die Faust auf die Nase gesetzt ...»

Nach dieser «Begrüssung» sind die meisten gewillt, sich umzuorientieren. Es bleibt ihnen nichts anderes übrig. Denn in einer Zöglingsgemeinschaft leben ist nicht einfach. Dies «Wie das geringste Widerstandes» Recht jeder Zögling auf seine Weise. Ein Gelegenheitsjob aus der Hausordnung zeigt, wie schwer es ist, ein einfach empfindender Mensch zu bleiben.

Rauchen, Zündhölzer, Feuerzeuge

Zweimal pro Woche werden Zigaretten oder Tabak mit Feuerlos abgegeben. Am Donnerstag bringt der Gruppenleiter jedem rauchbereiten Burschen ein Paket mit (es stehen nur zwei Marken zur Verfügung). Von Montag bis zum Mittagspaket am Samstag gibt es folgendes Rauchverbot: nach dem Morgenessen bis zum Appell (nur im Speisesaal), während der Nachmittagspause, nach dem Nachtessen bis zur Zimmerruhe. Am Sonntagnachmittag frühestens ab 15.30 Uhr, sofern der interne Dienst zur Zufriedenheit des Gruppenleiters erledigt wurde. Ende der Rauchzeit bei Zimmerruhe. Am Sonntag von 20.00 durchgehend bis Zimmerruhe. In den Büchen und den Schlafsälen, in der Küche, in der Garage, in der Wäscherei etc., nicht in den Zimmern und in den Gängen ist das Rauchen verboten. Das Rauchen ist nur im Speisesaal und unverhalb der Gebäude erlaubt. Es ist den Burschen verboten, Streichhölzer und Feuerzeuge auf sich zu tragen oder irgendwo im Heim aufzubewahren. Wer bei Missachtung all dieser Regeln über das Rauchen erwischt wird, wird mit einem Kundenverbot bestraft.

Wäsche und Kleider

Zweimal pro Woche, nämlich am Mittwochabend und am Sonntagnachmittag vor dem Rauchen, werden die Kleider gewechselt. Es können folgende Kleidungsstücke in die Wäsche gegeben werden:

am Mittwoch: Socken, Unterhosen, Hemd, Taschentuch, Wanderjoggen, Frottiertuch und die Drückhosen, wenn nötig auch die B-Kleider.

Am Mittwochabend und am Samstagnachmittag werden alle Bettwäsche gewechselt.

Die Arbeitsschuhe werden täglich auf Hochglanz poliert. Die Kontrolle darüber ist militärisch streng. Eingefettet werden die Schuhe von Hand.

Die Gruppenleiter im landwirtschaftlichen Betrieb genügt nur den minimalsten hygienischen Anforderungen. Warmes Wasser gibt es im ganzen Gebäude nicht.

Bekleidung

Wir kennen bei uns 3 Bekleidungsarten:

1. Die Arbeitskleidung (Cheviotse und Cheviotse)
2. Das Tenue B (Helenbikkler)
3. Die Zivilkleider (Privatkleider)

Die Arbeitskleidung wird nur während der Arbeit getragen, das Tenue B dient als Bekleidung während der Freizeit an Wochentagen; wer noch kein Anrecht auf Zivilkleider hat, trägt noch am Sonntag Tenue B. Am Sonntag nach beendigtem Gottesdienst sind Zivilkleider obligatorisch. Auch bei Ausgängen pflegen sich alle Zöglinge in Zivilkleidern (Arbeitsuch, gewöhnliche Vorbehalten.)

Wenn Kleider ersetzt oder geändert werden müssen, so ist dies vom Zögling via Gruppenleiter der verantwortlichen Stelle für die «Zivilkleiderer» zu melden. Bei entsprechender Ausrede des Betriebes, ob Notwendigkeit gerechtfertigt sind, wird der Kauf gutsätzlich werden kann, wenn eine Kostenübernahme bei der zuständigen Schreibe eingeholt wurden. Das Tragen einwegsamer oder zerstörtes Kleidung ist nicht erlaubt (die Direktion gibt die einzelnen Richtlinien).

Haarschnitt und Coiffeur

Es ist den Burschen verboten, sich einen Bart, einen Backenbart oder einen Schnurr wachsen zu lassen. Verstoßlängen oder in kurze Hosen werden auch nicht geduldet. Der Coiffeur wollte jedem (wenn Sonntagsarbeitszeit seine Arbeit. Es ist Jahrzeit eine der Hälfte der Haarschnitt zu bedienen verlangt, hilft er jedem Burschen pro Monat einmal.

Es ist den jungen Leuten auch strengstens untersagt, sich in Wirtshäusern oder Gaststätten zu lassen. Besondere Tätowierungen werden beim Eintritt in den Alten entfernt.

Zögling Kurt T. kurz nach seiner Einlieferung auf den Tessenberg. Vor dem obligaten Gang zum Coiffeur konnte auch er sich nicht drücken. Nach der Prozedur wurde er daher sehr Haarpracht nach.

Taschengeld, Verdienstanteil

Der Verdienstanteil der Zöglinge stellt eine Anerkennungsprämie für gutes Verhalten während der Arbeit, in Gruppe und Schule dar. Die Höchstsumme von Fr. 20.— pro Monat wird je nach Hälfte dem Verwalter und dem Inventarer geschrieben. Diese beiden Kosten können auch durch Gaben des Verwalters, von Eltern, Verwandten oder Bekannten gefüllt werden. Das Geldchen auf dem Verwaltungskonto kann vom Kind vom Verbotene und andere Artikel des täglichen Gebrauchs verwendet werden. Mit Ausnahme der Mitglieder der A-Gruppe, welche Sorgen bei Wiederkehrung von Fr. 5.— auf sich tragen dürfen, ist der allen andern Zöglingen verboten.

Morgenappell. Die Zöglinge richten sich militärisch gerade aus, zählen nach ob keiner fehlt und erhalten die Anweisungen für die bevorstehende Arbeit. Anschliessend übernehmen die Gruppenleiter ihre Zöglinge. Der Arbeitstag kann beginnen.

● **Gottesdienst**

Jeden zweiten Freitag um 19.45 Uhr Kinder gleichzeitig dem Kindergottesdienst. Die Teilnahme ist für alle Bewohner obligatorisch. Sie haben im Turnus 8 und in Pantoffeln zu erscheinen.

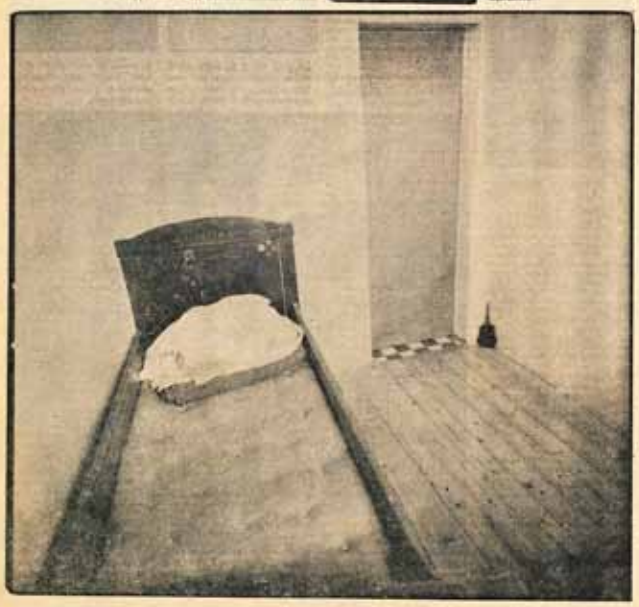
● **Zimmerordnung**

Das Betreten eines grundsätzlich alle drei Wochen stattgewechselt. Wenn die Umstände es erfordern, kann die Leiterin eine Änderung der Möbelanordnung vornehmen. Die Matratzen müssen in regelmässigen Abständen gewendet und ersetzt werden.

Jeder Bewohner muss sein Zimmer auch selber halten. Der Gruppenleiter macht darüber, dass diese Arbeit gewissenhaft und regelmässig ausgeführt wird. Dieselbe gilt für die übrigen Räume der Gruppe; die Zöglinge sind abwechslungsweise für diese Instandhaltung verantwortlich. Die Gruppe ist Gläubiger von der Hausmutterschaft unter Aufsicht des Hausvaters gemeinsam in den Gruppen Perlfee und La Prairie ist ein Hauptbereich für diese Reinigungsarbeiten bestimmt. Innerhalb der Gruppe ist das Liegen der Pantoffeln obligatorisch. Es muss auch gesagt werden, dass Kissen, Wolldecken und Deckbetten nicht zur Polsterung der Sessel an Aufenthaltsraum oder als Unterlage für Tischtennisbeine auf der Wiese verwendet werden dürfen.

Die Ausschmückung der Zimmer und der Gemeinschaftsräume bleibt dem guten Geschmack der Bewohner und dem Gruppenleiter überlassen. Wichtig ist, dass keine Aktenordner gerahmten Bilder in die Zimmer hineinfinden.

Vier kahle Wände, ein hölzernes, sargartiges Bett, eine durchgeschwitzte Matratze und zwei Wolldecken gehören zum Inventar der C-Gruppen-Zellen. Die Bettwäsche, welche nur alle drei Wochen gewechselt wird, und pornographische Zeichnungen an den Bettladen sprechen eine deutliche Sprache.



Der A- und B-Gruppe ist es erlaubt, ihre Zimmer auszuschmücken. Mädchenfotos, Plakate und Reinmagen nehmen den grössten Platz ein. Bilder, welche vom Gruppenleiter als anstössig empfunden werden, müssen entfernt werden. Vor dem Anbringen von Fotos ist deshalb jedesmal der Gruppenleiter zu konsultieren, welcher den endgültigen Entscheid darüber fällt.

Freiheit — was ist das?

Die Aufenthaltsdauer eines Burschen auf dem Tessenberg ist zum Zeitpunkt seiner Einlieferung noch nicht genau festgelegt, sie bewegt sich innerhalb der Grenzen des Artikels, nach welchem der Zögling eingewiesen wurde. Das Minimum beträgt bei Art. 91/1 ein Jahr und bei Art. 91/3 drei Jahre. Im ersten Fall ist das Ende der Massnahme mit zurückgelegtem 22. Altersjahr erreicht, im zweiten Fall könnte der Aufenthalt bis 10 Jahre dauern!!!

Der administrativ Eingewiesene wird spätestens nach erreichter Volljährigkeit entlassen. «Grundsätzlich bleibt jedoch der Zögling so lange im Heim, wie es seine Nacherziehung erfordert.»

Dieser Satz stammt aus einer Orientierung, die vom Direktor abgefasst wurde. Es ist im wahrsten Sinne des Wortes ein Gummiartikel. Denn auf dem Tessenberg kann ein «administrativ» Eingewiesener schnell zum «offiziell» Eingewiesenen werden:

Zögling Hans A.: «Innerhalb der Gruppe befindet der Jüngste. Wenn dieser den Plan unbedacht, unsicherweise, ist es ihm ohne weiteres möglich, einen Kollegen so nicht unter Druck zu setzen, dass er ihn auf seiner Fluchtbegleitung zwingt. Trifft diese Wahl einen Administrativen, stellt ihm keine andere Wahl, als ebenfalls abzuhauen. Der Direktor unterschiedet keine einer Dummheiten gleich, die von der ganzen Gruppe geschaut wurde. Schuld der Administrative auf «die Kurve geht», unmöglich er noch ihre prinzipiell wurde, wird er offiziell ausgeflügt.

Bei seiner Rückkehr kommt er somit in die gleiche Gesetzesmaschinerie wie jeder andere Jugendkriminelle. «Rückt der Tag der Entlassung näher, «lud den Austretenden vom Heim aus ein Arbeitsplatz sichergestellt und in Zusammenarbeit mit der einwebenden Behörde für geeignete Unterkunft gesorgt.» Direktor Gutknecht:

«Viele Entlassene scheitern in der wiedererlangten Freiheit am Umstand, dass sie mit dem Geld nicht umgehen können.»

Schuld an dieser Tatsache sind sicherlich auch die «Entlassungsmassnahmen» auf dem Tessenberg. Ohne ein Zögling, der am Sonntagnachmittag Ausgang hat, und diesen mit 5 Franken frankiert, dann trotzdem wird dies nicht zur Verfügung gestellt, wird kaum heute, mit Geld umzugehen.

Es kommt nicht von ungefähr, dass viele Zöglinge Angst davor haben, wieder «auf die Gesellschaft losgelassen zu werden». Sie sind gebrandmarkt. Das Nachholbedürfnis ist nach so vielen Entbehrungen und persönlichen Verzichten gewaltig. Die Zahl der Rückfälle ist deshalb gross.

Diese Doppelseite

hat team Direktor K. Gutknecht zur Verfügung gestellt. Er wäre unserer Ansicht nach der zuständige Vertreter des Tessenbergs gewesen, der die vielen Fragen nach dem «warum», «wozu» und «weshalb» hätte beantworten können. Um beide Seiten zur Sprache kommen zu lassen, hat team das Manuskript dieses reports Direktor Gutknecht zugestellt. Nebst dem Manuskript haben wir ihm folgenden Fragenkomplex zur Beantwortung überlassen:

1. **Warum müssen C-Grüppler in Unterhosen essen?**
2. **Was verspricht man sich von den Schikanen bei der Resozialisierung?**
3. **Wieviele Zöglinge haben sich auf dem Tessenberg das Leben genommen?**
4. **Warum diese hygienisch unbefriedigenden Zustände?**
5. **Warum werden Jugendlichen die Haare kurz geschoren?**
6. **Warum ist der Gottesdienst obligatorisch?**
7. **Warum wird nicht mehr Freizeit eingeräumt?**
8. **Warum dürfen Eltern an Besuchstagen die Zimmer nicht besichtigen?**
9. **Warum werden zum Beispiel der «Blick» sowie alle deutschen Illustrierten zur verbotenen Literatur gezählt?**
10. **Warum wird auf Esskultur, Essraum, Menüs, Getränke nicht mehr Wert gelegt?**

Direktor Gutknecht hat die Fragen leider unbeantwortet gelassen. In seinem Brief an team schrieb er u. a.:

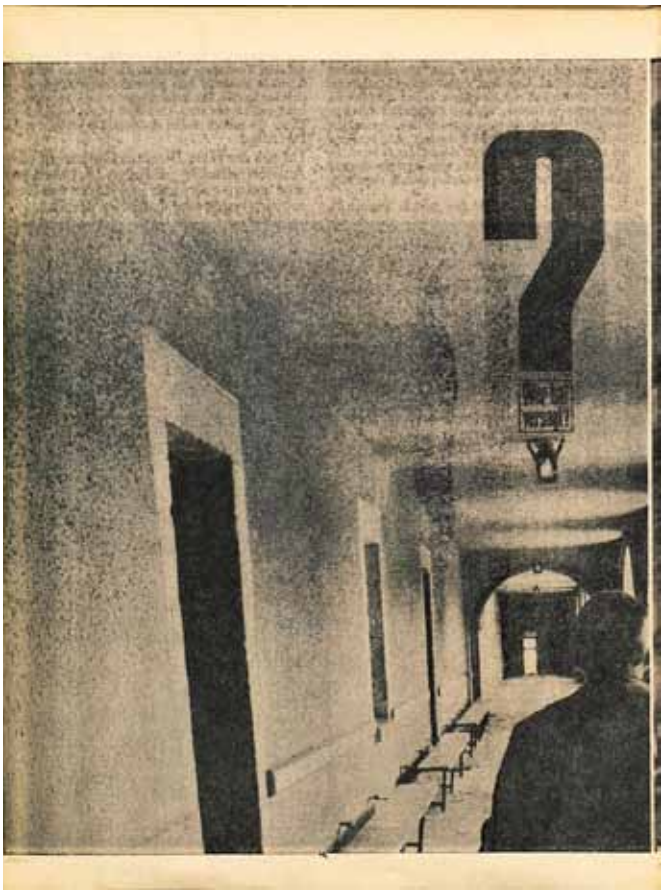
«Die Aussagen von Zöglingen wurden einfach unbesehen übernommen, ohne Rücksicht auf die geistige und moralische Verfassung des Befragten, ohne auch beim Heimleiter Rückfrage zu nehmen. Dies schränkt den vorliegenden Bericht in seiner Objektivität wesentlich ein und enthält nun Entstellungen, Verdrehungen, Unsachlichkeiten und Übertreibungen.»

Dazu meint team:

Wir haben diesen Bericht u. a. ehemaligen Erziehern, die auf dem Tessenberg wirkten, vorgelegt. Sie alle bestätigten uns vollumfänglich den Wahrheitsgehalt dieses reports. Es hätte an Direktor Gutknecht gelegen, die Entstellungen, Verdrehungen und Unsachlichkeiten richtig zu stellen. Aber eben, keine Antwort ist auch eine und in diesem Fall eine ganz klare: es ist tatsächlich so. team kann die Haltung Direktor Gutknechts einerseits verstehen, andererseits ist es uns nicht klar, warum Herr Gutknecht diese einmalige Gelegenheit nicht benützte, um einer breiten Öffentlichkeit einmal klar zu sagen: Es muss endlich etwas geschehen, eine moderne Nacherziehung ist unter diesen Umständen einfach nicht möglich!

team möchte nochmals mit aller Schärfe betonen: Es liegt nicht an Direktor Gutknecht, dass diese Umstände auf dem Tessenberg vorliegen. Der Direktor ist annähernd so machtlos dem gegenüberzutreten, wie jeder einzelne Insasse. Die Reform beginnt beim Jugendstrafrecht und bei uns allen. Und nicht zuletzt bei den Politikern, die endlich einmal aus ihrem Dauerschlaf erwachen sollten.

Da uns der Herr Direktor Gutknecht eine Antwort schuldig geblieben ist, haben wir eine andere gebracht: Die Bilder von Tessenberg reden eine deutliche Sprache.



Peter (Männeln) meinte erkennen: Im Erziehungsheim Tonnenberg ist vieles autoritär, selbstständig, eingeengt. Es ist ein Beispiel reformierter Erziehung. Bleibt wenn vieles nicht als Schikane gemeint ist, ein neuer Alltag Aspekten abnehmen müssen? Ob all die Verbote und rechtlichen Disziplinarvorschriften richtig sind? Ob jemand «verzehrende» auf Jugendliche eingeschränkt wird? Ob er so auf den «Wiedereintritt in das bürgerliche Leben» vorbereitet wird? Die Antwort ist eindeutig: Nein. Mit solchen Mitteln bessert man junge Menschen nur in Ausnahmefällen. Gerade die Art der «Demokratisierung» solcher Erziehungsheimen stellt enormische Erfolge zum voraus in Frage.

Wie, die heutige Gesellschaft, trägen nämlich die Hauptschuld an der Misere. Denn wir machen die Gesetze und wir dulden es, dass ein Antisemitismus 400 Minder und mehr «verzehren». Wir schauen darauf, dass ein Minderjahrig nicht das Gemeinebudget zu sehr belastet.

Wir stempeln diese Menschen, weil wir in «Wirbelchen» in erster Linie als einen jugendlichen Taßenland ansehen und erst in zweiter Linie als ein menschliches Versagen.

Was subsumiert man landläufig nicht alles unter «kriminell»? Alles was lange Haare trägt, verlaust und auffällig dahinkommt oder wer «kiffen» — wenn auch nur geringfügig — einen Paragraphen überhaupt. Und hier liegt die grösste Schwierigkeit.

Wir haben das Vorgutsgutdenken mit Rache und Sühne nach nicht überwunden: Auge um Auge, Zahn um Zahn.

Sind wir so viel weiter als in «Ihm Zahn öffentlicher Hinrichtungen? Das Schweizerische Strafgesetzbuch, das 1942 in Kraft trat, hat das Todesurteil abgeschafft und hat in der fortlaufenden Rechtsliteratur einen guten Namen. Was hat sich wirklich geändert? Wie hat «Ihm Vergeltungs- und Rechtsgefühl in uns? Erfährt jeder Delinquent heute eine menschenwürdige Behandlung? Erhält er verzeihende Rückendeckung nicht nur ein Thomas, sondern als kranke Hand, die sich ihm anbietet? Wird irgendwo mehr geschlagen? In Polizeikasernen, in Gefängnissen, in Erziehungsheimen?

Die Gesellschaft schafft die Unangepassten. Es wird kein Mensch als Verbrecher geboren. Gesellschaftliche Haftungsschäden stechen aus Erziehungsfehlern. Und diese gehen uns mit immer wieder und es die gleichen Fehler: keine Zeit haben für das Kind, seelische und geistige Vernachlässigung, Über-Erziehung oder Ignorieren der Erwachsenen. Ein paar Aussagen von Jugendlichen vermögen dies als besser zu illustrieren.

Peter (16½): «Ich Bewährungsstrafe sagte mir mein Vater: «Du bist ein Crackjunkie! Nichts als Schande hast du über unsere Familie gebracht! Was soll ich meinen Geschäftsfreunden sagen, wenn sie nach dir fragen?»

Yvonne (18): «Meine Eltern kenne ich nicht. Meine Mutter hat vor vielen Jahren eine Verkehrsunfall über sich in Lebensgefahren. Ein Fundamentalen kenne ich nicht, nur das erlebte, traurige Leben der Erziehungsheime. Meinen Vormund habe ich schon lange nicht mehr gesehen. Er sei überlastet.»

Stefan (19½): «Wir waren acht Kinder zu Hause. Meine Geschwister wurden mir immer weggenommen. Die Eltern kümmerten sich kaum. Polizisten wurden sie auf mich aufmerksam, als sie mit mir zusammen ein dem Jugendrichter zuschreiben mussten.»

Heinz (15½): «Für endlich auf mich dem Heimjugendlichen in Dürnten Erziehen. Ich kenne das Wort «GOTT» und «ERLÖSUNG» gar nicht mehr kennen. Du kann mich damit überfüllen. Schicke mir keine Zigaretten, weil denen habe ich wenigstens etwas.»

Wir brauchen den Asozialen

Wer etwas Neues sucht, wird primär als asozial angesehen. Das zeigt die Geschichte auf tragische Weise bei genialen Menschen und Künstlern wie Mozart, Beethoven, Schiller, Einstein, Van Gogh, Gaffel usw.

Eine ähnliche Gesetzmässigkeit gilt für den Asozialen (oder man versuchen) als kriminell bezeichnet. Wer sich nicht an ««Ä», oder er ist wie die Gesellschaft es fordert, dessen Reaktionen werden als social negativ empfunden. Wieher nennt die Gesellschaft die Kriterien, dies zu bewerten? Aus bestimmten Forderungen, die der Ensyeine erfüllen soll und was «Ihnen — heute noch stark unbestimmten — Leitbild, nach dem die Gesellschaft strebt.

Wonches sind die Kriterien, von denen erwartet wird, dass sie der Mensch erfüllen? Zu ihnen gehören: Berufstüchtigkeit, Produktivitätsmerkmal, Verwertung der Eigenkräfte, Konsumation, Ökonomie und Pflege religiöser und nationaler Traditionen, Pflege und Sorge der Nachkommenschaft, Befriedigung des Geselschaftstriebs im Rahmen des «Naturzweckes», nämlich der Familie.

Je nachdem wie stark und welche dieser Faktoren ein Mensch verwegert zu erfüllen, wird er als untüchtiger betrachtet und als asozial gedemgmt. So erfüllen beispielsweise Homosexuelle oder Lesbische den letzten Punkt nicht, weshalb sie als asozial diskriminiert werden. Ob ihr Verhalten, objektiv betrachtet, wirklich asozial ist? Der Dammwerwegnerer setzt neue Akzente zu einem anderen Punkt. Gamelas, Hippies berreichen den Produktionspunkt und wegern sich, in Konsumation und Leistungswerf eingeteilt zu werden. Ob diese andere anbestimmte Denkweise asozial ist?

Ist es richtig, dass wir Jugendliche, die bestimmte gesellschaftlicher Werte nicht anerkennen, in Heime pecken, um sie uns einzupassen? Wir sagen, sie seien nun eigentlicher Leben in der Gesellschaft nicht reif, seien zurückgeblieben und gedichten nun der Nachreife.

Wir kennen hier den Trickverbrecher, den jugendlichen Mörder, den Drogenjunkie und schweren Diebstählern oder Vergehen gegen Leib und Gut aus. Aber wir meinen all jene, die wegen «Widerstand», «Landstreicherei», wegen «illiteraler Gefährdung», «Verwahrlosung», wegen «Arbeitsscheu» usw. in ein Erziehungsheim gesteckt werden.

Zitying Bruno F.: «Wenn es eine Gesechtigkeit gibt auf dieser Welt, wäre ich bestimmt nicht in einem Erziehungsheim. Dreimal hatte ich Glücke gemacht in der Rude. An Abend streichte ich in der Stadt herum. Was sollte ich anderes tun. Meine Eltern sind ja nie zu Hause. Sie arbeiten in der Fabrik Nachtschicht. Plötzlich stieht die Jugendzweckschaft vor der Tür. Heimeinweisung. Liederlicher Lebenswandel. Und das nennt sich Gerechtigkeit».

Der Asoziale kommt sich immer als Opfer der Gesellschaft vor. Er hat ihre Arroganz, merkt, dass er nicht zu ihr gehört, dass er ihr Feind ist — denn mit seiner Bekenntnisgeschichte bringt er nur die Unwahrheit in Vorlegenheit.

Auch ohne ein Gerte zu sein, fordert der Asoziale dauernd die Gesellschaft heraus. Er hinterfragt sie mit einer anderen Art des Lebens und mit anderen Werten. Damit stellt er die Wertvorstellungen der Gesellschaft dauernd in Frage. Die prompte Folge davon ist selbstverständlich die Ablehnung des Asozialen durch die Gesellschaft. «Er gilt als ihr Feind und ist es tatsächlich auch. Seine negative Haltung bewirkt aber auch ein immer neues Überdenken dessen, was sie Wert empfunden und akzeptiert wird. Dadurch, dass gefühlsbedingt und — rational etwas verteidigt wird, lebt und wirkt es sich, wird neu akzentuiert und differenziert. Das menschliche Leben wird so vielfältig und reich an Gegensätzen zum monotonen Verlauf der konsulten Lebensform.» (Josef Rüegsegger)

Der Asoziale vermittelt in seiner Opposition neue gesellschaftliche Kommunikationen, neue Bewusstseinsbildung, neue Menschenwürde. Die Gesellschaft muss heute die Toleranz als zeitgemässe Norm sozial positiven Verhaltens anwenden. Wir müssen lernen, dass es neben unserer Auffassung und Meinung noch andere gibt, durchaus vernünftige. Vielleicht sogar richtige, vielleicht besseres. Jedenfalls anderes. Trotzdem gilt es auch Erfolge. Mädchen und Burschen, die gestehen: «Dieses Heim hat mich gerettet! Wäre ich nicht für einige Jahre dort gewesen, so wäre ich heute longerdrin.»

Aber es ist auch eine Tatsache, dass mutige Experimente in den Anfängen stecken bleiben. Ihre junge, tätige Leute mit neuen Ideen am Widerstand der «Alt-Eingefleischten» oder an den Trägergemeinschaften oder an den offiziellen Instanzen (wie Justizdepartements, Gerichtspräsidenten, Polizei, Vormünder usw.) scheitern und zerspleinen. Und am meisten leht es am Verständnis der Umwelt, an der Einsicht von uns alle!

«Der Strafvollzug soll erziehend auf den Gefangenen einwirken und ihn auf den Wiedereintritt in das bürgerliche Leben vorbereiten.»

So steht es auf dem Papier. Im Schweizerischen Strafgesetzbuch Art. 37 (vom 21. Dez. 1937). Wird dieser Grundsatz erfüllt? Je nach dem, was man unter «erzeihend» versteht. Wo von hoher Zucht, von Dunkelheit und prusskischer Disziplin eine Besserung des Menschen erwartet, wird sagen: und ch! wir geben jedem eine Chance. Wer soll «erziehend» heilpädagogische Hilfe, gruppentherapeutische Arbeit und psychologische Betreuung meint, wird sagen: nein! nein! ist geringelt.

Jeder Bursche, jedes Mädchen, das «versteinert» wird, kennen in Probleme und Krisen, die der erziehenschen Absicht diametral entgegengesetzt sind. Auch wenn einzelne Häuser diesem oder jenem Punkt geschickt Rechnung tragen, so bleibt doch das Folgende generell gültig. (An meisten gilt dies für jene Heime, die diesen Namen «vorsorglich» für ihr Heim verbieten).

Nicht reuig — nur gedemütigt

Unsere Erziehungsheime basieren auf der Theorie, dass der sittlich verwahrloste oder kriminell-gefährdete Jugendliche sehnt Freiheit benutzt werde, damit er hinter Gittern und vorregelten Türen zur Selbstbesinnung kommt. Man erwartet, dass der Verzicht durch eine strenge Isolierung von der Umwelt aus dem Rhythmus eines bisherigen Lebens herausgerissen und so zur Vernunft gebracht werde.

Die Gesellschaft hofft, dass Jugendliche Bänder oder Kommode durch eine Auseinandersetzung mit der eigenen Schuld zur inneren Umwelt kommen. Untersuchungen zeigen aber, dass nur wenige sich mit ihrer Schuld wirklich beschäftigen. Die allermeisten setzen in der Strafe lediglich eine, die sie dem primitiven Charakterzug des Menschen entsprigt, nämlich der Rache.

Eines die Hälfte der Jugendlichen in Heimen führt sich es noch bestimmt. Sie projizieren ihre Schuld auf die Eltern, den Richter, den Schutzaufsichts-Beamten, den Arzteil, die Polizei, auf Lehrer, Arbeitgeber oder Freunde. Viele angeblich den Freiheitsentzug als unverschuldet und führen sich verwirrtigt, sich nach der Entlassung für all das, was ihnen angetan musste, zu rächen.

Burschen und Mädchen sind in vielen unserer Heime mehr oder weniger einfach wie selbst übersessen. Allein gelangt dieser Jugendliche eher kaum zur Einsicht seiner Schuld. Wenn niemand hilft, verkümmert er geistig und geht an seinen Problemen endlich zugrunde.

«Für die Entwicklung und Lösung der Schuldgefühle hängt es aber wesentlich ab, ob der Gefangene bereit ist, in Zukunft ein verantwortbares Leben zu führen. Dazu richtigstelle Schuldgefühle zeigen einerseits zur Wiederfindung verlorener Teilen im Rahmen eines Schuldbriefs-Komplexes, auf der anderen Seite zu einer Kontaktbildung, die den Jugendlichen zu einem scheinbar abgeschnitten Verbrecher stempelt.» (Theodor Hoffmann in «Jugend im Gefängnis»).

Träumen ... Grübeln ... Gaukeln ...

Die Ausgeschlossenheiten von der Gesellschaft führt zu Gewendet Tag-Träumereien. Man baut Luftschlösser und träumt mit offenen Augen. Man sieht sich als Millionär, der mit dem Geld nur um sich wirft, als Held, mit Frau-Heine und mit Mädchen. Meist werden auch Konflikte-Erlebnisungen wieder lebendig. Einzelne Erlebnisse wie drusseln erscheinen in einem verkehrten Blick. Die Wiederkehr erfolgen die Schuldgefühle. Durch diese fantasierichen Träumereien gelingt es, Gitter, Zelle und Arbeitsgemeinschaft mehr mit der Wirklichkeit tun. Die egozentrische Blickrichtung «noch immer» führt ist dazu, dass diese Jugendlichen den Kontakt mit der Realität verlieren. So gelingt es, die eigene Person gleichsam aus dem Spiel zu nehmen und das Heim nur als Zuschauer zu erleben.

Je strenger die Heimführung ist, um so weniger kann man «Ihnen» auf die inneren Gebotenen und Verbehungen verzichten, weil es Trost und Hilfe bedeuten. So schreibt ein Mädchen in einer Anfangsphasen Situation auf ihre sorgfältige Entlassung spekulierend: «Ein politischer Umsturz steht bevor, ich hoffe, dass bald ein Krieg ausbrechen wird.»

Sex — ein Tabu

Der Jugendliche lebt im Erziehungsheim in einer gesellschaftlichen Situation, die es draussen nicht gibt. Dort gibt es vielleicht auf 1000 Jugendliche einen Erstfälligen. Hier stehen Einzig, hundert oder hundertzwanzig Insassen einer Minderheit von «Normalen» — nämlich den Leitern und Erziehern — gegenüber. Wer kann in dieser Gesellschaft leben, ohne nicht langsam überlegt zu werden, dass die Abnormale normal, das Ungesetzliche gesetzlich und das Unsittliche sittlich sei? Das Kollektiv des Erziehungsheimes führt auf den Einzelnen negativ ab, obwohl man es heute nach immer begeistiesen.

Die Sexualität ist ein grundlegender Trieb. Der jeden Menschen zu dauernden Auseinandersetzungen zwingt. In jeder grösseren Gemeinschaft wird die Sexualität zu einem Problem. Deshalbhr spitzt es sich zu in Gruppen von Gleichgeschlechtlichen, eine in Militär, in Ferienlagern, Klosterschulen und Internaten. Eines der unbewältigsten Probleme in unseren Gefängnissen, Strafanstalten und Erziehungsheimen ist dasjenige der Sexualität — auch wenn dies an einigen Orten bestritten wird.

Das rein menschliche, triebdynamische Problem wird verstärkt durch oft sexuelleich oder pathologisch geprägte Triebstruktur der Gefängnisinsassen, durch die unnatürliche Situation in dieser Gemeinschaft, durch die sexlichen Spannungen wenige Isolation, Heimweh, Schuldgefühle, Minderwertigkeit usw.

Untersuchungen bestätigen eine stärkere sexuelle Aktivität in Fantasie, Tagträumen, Tagbuch-Notizen, pornographischen Zeichnungen und in sexuellen Gerede. Je weitinger, trostlose, langweiliger oder spannungsgeladener das Leben in einem solchen Heim verläuft, um so intensiver versucht man in der Ersatz des Einsatzglück. «Je strenger der Gefangene bewacht wird, um so häufiger erwartet er. (Theodor Hoffmann)

Wie aber sollen die elementarsten Triebspannungen abreagiert werden, besonders in diesem Alter, wo die sexuelle Frühreife das Bisexuelle mappell beschädigt? Diese wenige Quelle der Freude in dürftenen Haus ist überall die Thema Nummer eins. Gemeinsame Onanie, erste homosexuelle Ersatzungen, lesbische Liebeserlebnisse bei Mädchen, transvestitische Spiele, perverse Quälereien, schaffen eine schwelende «Elektrisierung». Soll ich Nahum nennen all dir Häuser, von denen ich bringen könnte, was äusserst passiert?

In den meisten Erziehungsheimen wenige die Leitung um solche «Ausserordnungen». Extremes Verhalten wird bestraft. An sich hofft man aber, dass solche sexuellen Erlebnisse im Heim später ohne weiteres verarbeitet würden, wenn man wieder in normalen Lebensbedingungen steht. Das ist pädagogisch unverantwortlich, wenn man bedenkt, wie der junge Mensch in diesem Alter von derartigen Eindrücken geprägt werden kann, wie viele homosexuell Nicht bleiben und wie mancher Angst bekommt vor dem Vorlegen in der anderen Begegnung mit dem anderen Geschlecht. Oft ist es gerade(ausdrücklich zu sehen, wie Jugendliche, die sich draussen sexuell nicht angepassen können und deshalb ernährtig werden, hier noch schlechter auf das Leben vorbereitet werden als in der Freiheit.

Der Münchner Strafrechtler Professor Dr. Andreas Flörner schreibt es mit Kaum zu überbietender Deutlichkeit:

«Der heutige Jugendstrafvollzug geht von Voraussetzungen aus, die sich pädagogisch nicht mehr halten lassen und deren nachteilige Wirkungen unübersehbar deutlich zu Tage liegen. Strafsystemen des 19. Jahrhunderts, eine viel zu lange Vorbereitung der Gruppenprozesses von eine Unterschätzung Jugendlicher, Angewohnheitsgut bestimmen noch die heutigen Erziehungsheime. Erkenntnisse der modernen Erziehungslehre, der Gruppendynamik und der Jugendpsychologie halten so gut wie keinen Eingang in ihre Einrichtung gefunden. Eine bedenkenlose Verschleiderung, nicht nur was die soziale Haftung und die kriminellen Absichten, ändern sich, was die sexlichte Lage, die Einstellung zur Geschlechtlichkeit und ca sexuell bei Personlichen anbetrifft, ist für einen erheblichen Teil der Gefangenen nachweisbar. An vielen Stellen zugleich müssen heute angepatzt werden; in einer neuen Rechtsprechung zum Jugendstrafvollzug; in Anfang eines Ausbildungsversuns für Vollzugsbeamte; im Stellenplan der einzelnen Anstalten, an der Sozialpädagogen, der Heilpädagogen und der Psychotherapeut meist fehlen; an der Architektur und den Bussen Bedingungen der Gefängnisse; und schliesslich an dem Interesse der Öffentlichkeit, welche die Arbeit der Parlamente und der Justizverwaltung unterstützt.»

Lee Cooper

New Style Jeans

team spricht für sich!

team-Coupon Nr. 1

Senden Sie bitte ein Exemplar dieses Coupons GRATIS an Postcard an:

Name:
Vorname:
Strasse:
PLZ / Ort:

Einsenden an: Zeitschriften-Direct Aarau, 4800 Lucern 2.

team-Coupon Nr. 2

Ich abonniere vom Sie Ende Jahr (August bis November) so um Fr. 4.40

Name:
Vorname:
Strasse:
PLZ / Ort:

Einsenden an: Zeitschriften-Direct Aarau, 4800 Lucern 2.

team-Coupon Nr. 3

Senden Sie mir sofort

Name:
Vorname:
Strasse:
PLZ / Ort:
Unterschrift:

Einsenden an: Zeitschriften-Direct Aarau, 4800 Lucern 2.

1970 – Blick: «Die Erziehungsanstalt macht uns erst recht zu Gangstern» / Statt Zöglingshaare müssen alte Zöpfe fallen

Nebst anderen Massnahmen galt auf dem Tessenberg noch immer eine strenge Briefzensur und dazu ein Verbot bestimmter Illustrierten und Zeitungen. Just eines dieser nicht erlaubten Blätter, der «Blick», war es, das einen Monat später die Reportage im «Team» zum Ausgangspunkt für einen auf zwei Nummern verteilten Bericht über die Anstalt nahm. Aufhänger waren ein paar Insassen, die in der Zwischenzeit nach Frankreich abgehauen waren und sich von dort meldeten. Wie es sich für ein Boulevardblatt gehört, verkürzte der «Blick» die im «Team» angesprochenen Punkte auf einige wenige Aspekte und fügte dafür die Statements der Ausreisser hinzu. Wie vermeldet wird, würden sie lieber in einem französischen Gefängnis inhaftiert bleiben, als auf den Tessenberg zurückkehren. Was unverändert aus dem «Team» übernommen wurde, waren die Fotos von Urs Marty. Prominent auf dem Titelbild waren nun der geschorene Schädel, die trostlosen Gangfluchten mit den angetretenen Jugendlichen und die türlosen Toiletten zu sehen. Auf der zweiten Seite schliesslich rückte die Redaktion die Aufnahme mit dem verstorbenen Zögling ein.

Blick, 2. August 1970, S. 1-2 und 19. August 1970, S. 1-2.
Bilder: Urs Marty; Texte: Eduard Zürcher, Paul Gross, Arthur Schneider.
Die Erziehungsanstalt macht uns erst recht zu Gangstern.
Link: 1970_4_Blick_19700812.pdf

Blick, 19. August 1970, S. 1-2.
Statt Zöglingshaare müssen alte Zöpfe fallen.
Link: 1970_5_Blick_19700819_1.pdf

Blick

Zustände in Tessenberg treiben sie zur Flucht

Drei junge Schweizer klagen an:

Morgen Ziehung der Lauder-Lotterie Haupttreffer Fr. 250'000.- heute noch rasch ein Los!

«Die Erziehungsanstalt macht uns erst recht zu Gangstern»

Die Ausreisser sitzen lieber in einem französischen Gefängnis

BELFORT — «Natürlich sind wir lieber hier im Gefängnis als auf dem Tessenberg.» Dieses unschönstenden Satz schreiben drei junge Schweizer, die aus der Erziehungsanstalt Tessenberg (BE) ausgerissen sind und nun im Gefängnis von Belfort (F) sitzen.

Weiter auf Seite 2

«Bombe an Bord»

Wetter

Börse

Berner Behörden schikanierten «fremden Fötzel» aus Obwalden, bis er über die Grenze floh

Henry ersetzt ihnen die Momi

Die Post zeitet weiter

Neues Herz aus Plastik

Rauschgift am Pop-Festival

Dirne mit 70 «pensioniert»

ein Blick

Skandalöse Zustände

Fortsetzung von Seite 1

L.E. R.ST.

In seiner Zelle erhängt

BÖRSE

Börse Mailand geschlossen

Blick hat stets ein Auge drauf!

Blick

Heute Abendverkauf bis 21.00 Möbel-Pfister SUHR

Sie sorgen für ihr krankes Frauchen...

Wieder flüchteten sechs Jugendliche aus Heimen, weil sie es nicht mehr aushielten

Statt Zöglingshaare müssen alte Zöpfe fallen!

Aber die Anstaltsleitung Tessenberg verniedlicht die skandalösen Zustände

Der Mantel für das Leben zu zweit

Auto-Crash: Ein Tote Beteiligter!

Methusalem auf Freiersfüssen

Forts. Seite 2

Atemberaubende Sekunden der Angst gestern in Kloten: Lesen Sie den Bericht auf Seite 2

Wetter

Börse

Bauchlandung in Kloten — Feuerwehr handelte entschlossen

Passagiere im letzten Augenblick aus brennendem Flugzeug gerettet

ein Blick

Tessenberg: Genug der Worte!

Forts. von Seite 1

Hohen Monatslohn! MALER

Chauffeur

Chauffeur

BÖRSE

Geschirrspuler ElektroMa

Börse Mailand geschlossen

Blick hat stets ein Auge drauf!

1991 – Heimlandschaft Zürich

Anfangs der 1990er Jahre lebten über 600 Kinder und Jugendliche aus der Stadt Zürich fremdplatziert in 24 Heimen, teilweise in der Stadt und im Kanton selber, darüberhinaus an Standorten in der ganzen Schweiz, so etwa in Celerina, Flims, Gais oder Minusio. Gut 500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kümmerten sich um ihr Wohl, sei es in der direkten Betreuung oder in der Verwaltung. Zusammen mit den restlichen Aufwänden ergab dies Gesamtkosten von gut 30 Millionen, die gemeinsam von Stadt, Kanton und Bund getragen wurden.
Nicht zuletzt diese Kosten veranlassten Ueli Gschwind, den Chef des Amtes für Kinder- und Jugendeinrichtungen der Stadt Zürich, das Heimwesen genauer unter die Lupe zunehmen. In Zusammenarbeit mit dem Fotografen Giorgio von Arb (geb. 1952) entstanden zunächst 24 Broschüren, die sowohl Eltern und Fürsorger, als auch Behörden und Politik über die einzelnen Institutionen informierten. Zum Schluss wurde daraus ein umfangreicher Bild-Textband mit mehr als 200 Seiten Umfang und über 120 Abbildungen, der weit mehr war als der angestrebte Leistungsausweis. Rückblickend ist der Band die erste grosse Publikation über fremdplatzierte Kinder seit der «Heimkampagne» der 1970er Jahre und gleichzeitig ein Meilenstein, was den Umgang mit dem Thema betrifft. Sozusagen mehrperspektivisch gibt der Text Aufschluss über die Sicht der verschiedenen Beteiligten. Betreuerinnen und Betreuer kommen zu Wort, Therapeuten und Lehrer, und auch der oberste, verantwortliche Beamte. Weitaus das grösste Gewicht jedoch haben diejenigen, um die es eigentlich geht: die Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen. In zehn längeren Kapiteln werden die Hintergründe dargestellt, warum die Mädchen und Knaben, oder die jungen Erwachsenen nicht zu Hause wohnen und wie ihr Leben im Heim nun aussieht. Vom Kleinkind aus zerrüttetem Umfeld, dem schwer geistig Behinderten, dessen Betreuung die Eltern überfordert, über Verhaltensauffällige, Alkohol- oder Drogenabhängige und Delinquente bis hin zu psychisch Beeinträchtigten wird ein breites Panoptikum an unterschiedlichen «Heimkarrieren» aufgefächert. Dazwischen gestreute, kürzere Texte greifen problematische oder bedenkenswerte Aspekte und Beobachtungen aus der Heimwelt auf. Einige thematisieren die trotz allen Reformen immer noch schwierige Situation der Kinder ausserhalb einer Familie, andere sind kurze, treffende Bemerkungen, die, wie etwa im Kurzkapitel über «Sprache», auf Widersprüchliches hinweisen: «Der Versorger versorgt ein Kind und weiss nicht mehr, wo er es versorgt hat.» (S. 86).
Vom Konzept her verfolgt Giorgio von Arb die gleiche Linie wie der Textautor. Auch er hält sich an die Betroffenen und Beteiligten und fotografiert, was er während der Tage in den Institutionen beobachten kann. Was von Arb festgehalten hat, sind Porträts und Szenen, die zwar unabhängig vom Text angelegt sind, letztlich aber das Gleiche darstellen. Darüberhinaus bereichern die Fotografien den Text, da sie Aspekte aufzuzeigen vermögen, die mit Worten nur schwer beschrieben werden können. Legenden gibt es keine. Es werden keine Namen genannt, dadurch lassen sich keine Bezüge zwischen den im Text beschriebenen und den auf den Fotos abgebildeten Personen herstellen. Dafür offenbaren die Fotografien Stimmungen, zeigen Charaktere oder Momente, die im gleichen Sinn als Beispiele genommen werden sollen, wie die Protagonisten im Text.
Verblüffend ist zunächst, welche Normalität in den Fotos zum Ausdruck kommt, vergleicht man sie mit den anklägerischen und kritischen Bildern von Urs Marty aus den 1970er oder von Paul Senn aus den 1940er Jah-

«heim! – Streifzüge durch die Heimlandschaft»
Fotos: Giorgio von Arb, Texte: Alois Bischof, Einleitung: Ueli Gschwind.
Offizin Verlag: Zürich, 1991.

Der Bildband von Giorgio vor Arb ist noch im Handel sowie auf grösseren Bibliotheken und einer ganzen Anzahl Fachbibliotheken greifbar.
Die Fotografien können direkt beim Fotografen Giorgio von Arb bestellt werden (Kontakt: giorgio@vonarb-fotografie.ch)

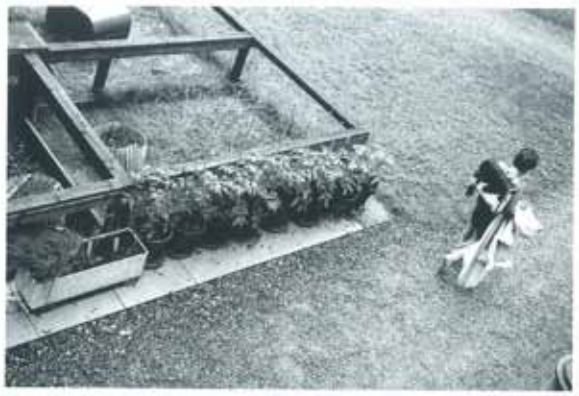
12

13

14

15

ren. Und doch wird Bild um Bild klar, dass es sich um «arrangierte Lebensräume» handelt. Ebenfalls klar wird, dass die Umstände, die zu einem Aufenthalt in einem Heim führen, andere sind als früher. Elternlosigkeit durch Tod beispielsweise oder Armut sind kaum mehr ausschlaggebend, dafür zerrüttete oder prekäre Verhältnisse aufgrund von Scheidung, Alkohol- oder Drogenabhängigkeit der Eltern oder psychischen Problemen. Was ebenfalls ins Auge sticht: so multikulturell die Schweiz in der Zwischenzeit geworden ist, so multikulturell präsentieren sich auch die Kinder und Jugendlichen in den Heimen.
So unverstellt und adäquat, fast möchte man sagen realistisch, der Bildband aus heutiger Sicht wirkt, damals, vor nun gut zwanzig Jahren, stiess er nicht überall auf Gegenliebe. Wie der Initiant Ueli Gschwind heute erzählt, habe sich zunächst nicht einmal seine Chefin und Vorsteherin des Sozialamtes, Emilie Lieberherr (1924–2011), damit anfreunden können. Die alles andere als zimperliche Stadträtin verbot kurzerhand die Verbreitung derselben innerhalb der Verwaltung und versuchte, den Verkauf in den städtischen Buchhandlungen zu verhindern.



Der Abfall

Die Besuche in den verschiedenen Heimen, die Zugfahrt zurück nach Hause, meist in der Schwärze der Nacht. Meist notierte ich noch Details: gelblicher Schimmer in den Augen, HIV-positiv, zerkaute Fingernägel . . . Irgendwann tauchte er jeweils auf, der Gedanke, «ich habe wieder im Abfall gewühlt»: Das System spuckt aus, verteilt den unverdauten Mageninhalt in die verschiedenen Heime. Viele kommen unter und zwischen die Räder, Zacken reissen Wunden, vieles wird zerdrückt, zermalmt.

Kinder und Jugendliche werden in die gesellschaftlichen Recycling-Institutionen eingeliefert, sollen nachher nützlich und verwertbar sein.

Die Kinder und Jugendlichen habe ich nie als Abfall empfunden. Nie. Meist empfand ich sie als lebendiger, spannender als die vielgerühmten «Normalen». Noch nie hat mich eine Arbeit emotional derart gefordert wie diese.

37

52

53

84

85

120

121

144

145

148

149

170

171